

Slavisches Seminar
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

Slavischer Sprachkontakt

Beiträge zum gleichnamigen Workshop
für Studierende und Promovierende,
Freiburg, 19.–20. April 2013

Herausgegeben von
Juliane Besters-Dilger
Uliana Schöller

Freiburg im Breisgau
2013

Inhalt

Vorwort.....5

Lisa Hessenberger

Mit vielen Zungen. Multilingualität im Kontext Merleau-Pontys Leib- und Sprachphilosophie ...7

Erwerb des Deutschen

Tatiana Perevozchikova

A long-term achievement in L2 morphosyntax21

Alexander Prediger

Erwerb einer regionalen Varietät des Deutschen durch russische Muttersprachler. Ein Projektbericht.....35

Spracherosion

Maria Yastrebova

Die Veränderungen der Grammatik des Russischen im Bereich des Nomens unter dem Einfluss des Deutschen47

Olesya Oshchepkova

Lexikalische Spracherosion bei russischen Muttersprachlern in Deutschland.....59

Izabela Maria Błaszczuk

Der Gebrauch des Demonstrativums *ten* und des Zahlwortes *jeden* durch polnischsprachige Bilinguale in Deutschland – ein Fall von kontaktinduzierter Grammatikalisierung?71

Perzeption

Evghenia Goltsev

Unterschiedliche Fehlerarten und ihre Wahrnehmung. Eine Studie zum DaZ-Erwerb.91

Uliana Schöller

Die Intonation russischer Muttersprachler im Deutschen und die Perzeption russischer Intonationsmuster durch deutsche Muttersprachler.....105

Anna Reichert

Auditive intercomprehension between Russian and Bulgarian – degree and factors for the listening comprehension of native speakers119

Historischer Sprachkontakt

Insa J. Klemme

Matrix Language und Embedded Language in mehrsprachigen slavisch-orientalischen Handschriften. Polnisch, Osmanisch und Arabisch in Kontakt. Ein Versuch.....131

Vorwort

Dieses eBook vereinigt einen Teil der Beiträge, die beim Studierenden- und Promovierenden-Workshop „Slavischer Sprachkontakt“ am 19. und 20. April 2013 am Slavischen Seminar der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg präsentiert wurden. Der Workshop wurde von einer Gruppe von Freiburger MasterstudentenInnen initiiert, wobei die Idee von Olesya Oshchepkova stammte. Die Organisation des Workshops übernahm Inna Atamanova.

Das Thema „Sprachkontakt“ (sowohl inner- als auch außerslavischer, bei letzterem schwerpunktmäßig der slavisch-deutsche) ist ein Forschungsschwerpunkt am Slavischen Seminar in Freiburg, der auch durch Drittmittelprojekte gefördert wird. Die Aktualität des Themas zeigte sich auch in der Teilnahme von zahlreichen Studierenden und Promovierenden anderer Universitäten (Universitäten Bochum, Leipzig, Regensburg, Budapest, Wien u.a.). Der vorliegende Sammelband ermöglicht nun, einen Eindruck von der Vielfalt des Workshops zu gewinnen. Dabei ist zu betonen, dass nur etwa die Hälfte der Beiträge in dieses eBook aufgenommen wurde.

Den Band eröffnet *Lisa Hessenberger* mit einem übergreifenden Thema, nämlich „Multilingualität im Kontext Merleau-Pontys Leib- und Sprachphilosophie“. Die Autorin skizziert ein wissenschaftliches Konzept des Sprechens im Sinne einer verleblichten und engagierten Interaktion mit der Welt und kritisiert u.a. das in der Sprachwissenschaft lange vorherrschende Konzept des Monolingualismus.

Zwei andere Beiträge präsentieren vorläufige Ergebnisse eines DFG-Projekts, das sich u.a. mit dem Erwerb des Deutschen durch russische MuttersprachlerInnen befasst. So analysiert *Tatiana Perevozchikova* die Aneignung der deutschen Morphosyntax durch russische Muttersprachler und untersucht, inwiefern der Erwerb bestimmter morphosyntaktischen Strukturen vom Alter bei Erwerbsbeginn beeinflusst wird.

Alexander Prediger beschäftigt sich ebenfalls mit dem Zweitspracherwerb des Deutschen durch russische Muttersprachler. Im Vordergrund seines Beitrags steht nicht der Erwerb der Standardsprache, sondern vor allem der Aneignungsprozess einer regionalen Varietät des Deutschen, nämlich des alemannischen Dialekts, und die Einstellung der Probanden gegenüber Dialekt.

Drei weitere Beiträge behandeln die Frage der Spracherosion. *Maria Yastrebova* untersucht die Sprache von MigrantInnen mit russischsprachigem Hintergrund und zeigt auf, wie sich das Kasussystem durch den Einfluss der Umgebungssprache (Englisch bzw. Deutsch) verändert und die Verwendung artikelähnlicher Elemente zunimmt.

Olesya Oshchepkova beschreibt die lexikalische Spracherosion bei russischen Spätaussiedlern der zweiten Generation in Deutschland. Die Autorin entwickelt ein Verfahren zur Messung des Umfangs des erhaltenen russischen Wortschatzes, den sie mit der lexikalischen Kompetenz einer in Russland lebenden Muttersprachlerin vergleicht.

Izabela Maria Błaszczuk betrachtet die Verwendung des Demonstrativums *ten* und des Zahlworts *jeden* durch polnischsprachige Bilinguale in der Funktion eines bestimmten bzw. unbestimmten Artikels und sieht darin einen Fall von kontaktinduzierter Grammatikalisierung.

Ein weiterer Themenschwerpunkt konzentriert sich auf die Frage der Sprachperzeption. *Evghenia Goltsev* kommt zu dem Schluss, dass vor allem Fehler nichtdeutscher Muttersprachler

auf der phonetischen und lexikalischen Ebene als störend empfunden werden. Zudem behandelt sie die Frage, welche Fehler russische Muttersprachler im Deutschen auf diesen beiden Ebenen am häufigsten machen und welche Fehler deutschen Muttersprachlern besonders auffallen.

Uliana Schöllers Beitrag konzentriert sich auf den Vergleich russischer und deutscher Intonationsmuster nach dem Modell des AM-Ansatzes sowie die Perzeption der russischen Intonationsmuster durch deutsche Muttersprachler, die häufig zu Missverständnissen auf der pragmatischen Ebene führt.

Anna Reichert betrachtet die auditive Interkomprehension zwischen bulgarischen und russischen Muttersprachlern. Es geht darum, wie gut russische und bulgarische Muttersprachler einander verstehen, wenn jeder nur seine eigene Muttersprache verwendet und die des Gesprächspartners nicht beherrscht. Dabei berücksichtigt die Autorin hindernde und fördernde Faktoren.

Im Bereich des historischen Sprachkontakts bildet der Aufsatz von *Insa J. Klemme* über das multilinguale Schrifttum der polnisch-litauischen Tataren den Abschluss dieses Bandes. Die Autorin geht davon aus, dass das Matrix Language Frame Model nicht nur für die Untersuchung von Code-Switching in mündlicher, sondern auch in schriftlicher Rede verwendet werden kann. Sie führt eine exemplarische Morphemanalyse durch, um in ihren dreisprachigen Texten (Polnisch, Osmanisch, Arabisch) die Matrixsprache zweifelsfrei bestimmen zu können.

Für den Inhalt jedes Beitrags ist die Autorin bzw. der Autor verantwortlich. Wir haben uns lediglich erlaubt, meist nach Rücksprache mit den VerfasserInnen sprachliche und inhaltliche Korrekturen dort einzufügen, wo sie uns für das Verständnis des Textes notwendig erschienen.

Freiburg, im November 2013

Die Herausgeberinnen

Lisa Hessenberger

Mit vielen Zungen.

Multilingualität im Kontext Merleau-Pontys Leib- und Sprachphilosophie

The article discusses multilingualism within the paradigms of Merleau-Ponty's body and language philosophy. The body is conceptualized as the pivotal point of perception, and as the basis for action and speech. Words are the body's means of expression in the realm of language. Hence, we do not verbalize thoughts, but put forth our thinking by means of speech. Speech is therefore manifestation of our being-in-the-world. With the article at hand, a scientific concept of speech, closely tied to the speaker and his/her biographic and social context, as a versatile bodily and involved interaction with the world shall be established. The concept differs with implicit and explicit assumptions on a universal monolingualism that is establishing itself by means of language ideologies. Monolingual norms, values, ideals and expectations have permeated linguistic, political and individual conceptions, and constitute an opposite to lived multilingualism.

1. Maurice Merleau-Pontys Konzeption der leiblichen Artikulation & des Sprechens

Der französische Philosoph Maurice Merleau-Ponty bestimmt in seinen Werken den Leib als den ersten Ausdruck unserer Ausrichtung zur Welt. Unser Leib tritt dabei im Sinne eines spezifischen „Stils“ auf, als eine Art und Weise Dingen zu begegnen und sie zu begreifen (vgl. Good 1998: 194). Nicht nur die leibliche Geste allein, das heißt das Hochziehen der Augenbrauen oder das Kräuseln der Lippen, stellt eine Manifestation der Existenz dar, sondern der Leib selbst erweist sich als *Conditio sine qua non*, um sich leiblich und verbal artikulieren zu können. Das Sprechen ist Merleau-Pontys Auffassung nach ein leibliches Phänomen, wodurch er sich, wie in all seinen Werken, empiristischen und rationalistischen Konzepten gegenüberstellt, welche übersehen, dass Worte selbst Sinn tragen, wir in ihnen denken und in ihnen kommunizieren (vgl. Waldenfels 1980: 149).

In der *Phänomenologie der Wahrnehmung* (1966) finden sich lediglich erste Anfänge einer Sprachphilosophie, die Merleau-Ponty erst in den beiden in *Signes* (Merleau-Ponty 1960) erschienenen Beiträgen *Sur la phénoménologie du langage* und *Le langage indirect et les voix du silence* vertieft. Der Philosoph rekurriert zum einen auf Husserls phänomenologische Untersuchungen zur Sprachthematik und zum anderen auf de Saussures Sprachtheorie (vgl. Good 1998: 202).

Merleau-Pontys besondere Leistung besteht darin, aus der Perspektive der jeweiligen SprecherInnen Licht auf Sprechakte zu werfen. Mit Bezug auf alltägliche Erfahrungen trachtet er einerseits danach, wissenschaftlichen Überkonstruktionen auszuweichen und andererseits die enge Beziehung des Sprechens mit der Lebenssituation der sprechenden Person zu unterstreichen. Das Sprechen im Merleau-Pontyschen Sinn stellt sich somit nicht lediglich als eine verbale Darstellung von Sachverhalten oder als ein Transfer von Information dar, sondern als ein „engagiertes Tätigsein und eine Stellungnahme“ (Giuliani-Tagmann 1983: 68). Essentiell für jeden Sprechakt sind in der Folge das leibliche und situierte Gebundensein einer Person und die Fundierung in kulturell sedimentierten Bedeutungen. In Merleau-Pontys phänomenologischer Sprachkonzeption formen sowohl die gegebenen Sprachstrukturen, aufgrund derer der Sprechakt

seine Struktur erhält, als auch der Wahrnehmungs- und Handlungskontext, in welchem der/die SprecherIn weilt, in gleichem Maße die Prämissen für den Spracherwerb und den Sprachvollzug.

Das Sprechen macht Merleau-Ponty am leiblichen Ausdruck respektive der Sprachgeste fest, die vor aller begrifflichen Präzisierung Sinn enthält. Genauer gesagt, begreift unser Leib jede Situation als eine sinnerfüllte Einheit und schreibt sich einen unmittelbaren Sinn ein, welcher über die sprachliche Beschreibung hinausgeht. Worte sind in der Sprachwelt daher als Medium des leiblichen Vermögens zu betrachten und nicht als bloßer Behälter, um eine Vorstellung zu fassen (vgl. Giuliani-Tagmann 1983: 68-71). Das Sprechen ist Ausdruck des Zur-Welt-seins. Der Gedanke bildet sich erst in der verbalen Artikulation, sodass „Gedanke und Ausdruck [...] sich somit in eins [konstituieren]“ (PhdW 217). Der/die SprecherIn reproduziert folglich nicht Gedachtes verbal, sondern der Sprechakt realisiert einen Gedanken als ein „Denken in der Sprache“ (PhdW 213; Bermes 1998: 99). „Das Denken ist nichts 'Innerliches', das außerhalb der Welt und außerhalb der Worte existierte. Was uns darüber täuscht und uns an ein allem Ausdruck zuvor für sich existierendes Denken zu glauben verleitet, ist bloß die Existenz bereits konstituierter und schon ausgedrückter Gedanken, deren wir freilich uns stillschweigend erinnern können und die auf diese Weise die Illusion eines Innenlebens des Denkens erwecken. In Wahrheit aber ist auch dieses vermeintliche Schweigen von Worten durchtönt, ist auch jenes Innenleben des Denkens ein inneres Sprechen“ (PhdW 217). Auf einem „Bereich unausgesprochener Bedeutsamkeit“ (Giuliani-Tagmann 1983: 71) fußend, wird das Sprechen sodann als eine Akzentuierung hin zur einer expliziten Bedeutung verstanden. Merleau-Ponty erkennt die sinnstiftende Kraft deutlich im zur Welt orientierten Leib, wodurch sich das aktuelle Sprechen für die Genese von Sprachbedeutungen verantwortlich zeigt. Der Philosoph widmet sich in der Folge nicht der Untersuchung fertiger Sprachbestände, sondern den Sprachbedeutungen in ihrer Entstehung (vgl. Giuliani-Tagmann 1983: 71).

Wie das Wahrnehmungsfeld entbehrt auch die Sprachwelt nicht einer spezifischen Organisation. Um Letztere zu erfassen, nimmt Merleau-Ponty Rekurs auf Sprachgestalten, welche in ihrer Funktionsweise jenen der Wahrnehmung entsprechen. Das Sprachsystem ist weder Idee oder Ding, noch Folge bewusster Handlung, sondern es umfängt uns als eine allgemeine Gestalt in der von uns bewohnten Welt.

Das Sprechen befindet sich in einem eigenen Feld, in welchem sich das konkret Gesagte von einem unbestimmten Hintergrund abhebt und eine Gestalt formt. Ohne diesen Hintergrund ist das Sprechen nicht vorstellbar, denn das Zeichen wird nicht aus einem System von Zeichen herausgetrennt, vielmehr findet es nur in Differenzierung von ihm seine Existenz (vgl. Waldenfels 1980: 149ff.). Nach Merleau-Ponty vollzieht sich die Strukturierungsleistung in der Sprache entlang einer Unterscheidung einer 'gesprochenen Sprache' von einer 'sprechenden Sprache' (PhdW 232) beziehungsweise einer *parole parlée* von einer *parole parlante* (Merleau-Ponty 1945: 229). Mit gesprochener Sprache im Sinne von 'Sprache' meint der Philosoph „bereits konstituierte syntaktische und Vokabularsysteme und [...] empirisch vorhandene 'Ausdrucksmittel', [...] Niederschlag und Sedimentation des *Sprechens*, in dem der noch unformulierte Sinn nicht nur ein Mittel äußerer Bekundung findet, sondern überhaupt erst ein Dasein für sich selbst gewinnt, als Sinn erst eigentlich geschaffen wird“ (PhdW 232). In der sprechenden Sprache, das heißt in konkreten Sprechakten, „begegnet uns die Bedeutungsintention in statu nascendi“ (PhdW 232), sodass unter Bezug auf die gesprochene

Sprache, die beim Sprechen stets in einen anderen Kontext integriert wird, neue oder abgewandelte Bedeutungen entstehen (vgl. Bermes 1998: 99).

An dieser Stelle sei die besondere Funktion der gesprochenen Sprache hervorgehoben, vergangene Artikulationen zu sedimentieren und dadurch Worte und Redeweisen zu einem selbstverständlichen und verfügbar gemachten Bestand zu kondensieren. Merleau-Ponty schließt: „Ist die Sprache einmal ausgebildet, so erlangt das Wort [...] auf einem gemeinsamen geistigen Untergrund seine Bedeutung“ (PhdW 221). Der inneren Strukturiertheit von Sprache wenig Beachtung schenkend, sieht der Philosoph die Differenzierung herkömmlicher Sinnfiguren als den Ursprung der Bildung neuer Bedeutung (vgl. Giuliani-Tagmann 1983: 81f).

Anhand dieser Ausführung wird deutlich, dass sprachliche Artikulationen niemals lediglich leere Hülle für einen konkreten Inhalt sein können oder äußerlicher Ausdruck¹ für einen inneren Gedanken. Handelte es sich bei Worten tatsächlich um Begriffe, so wären wir nicht imstande, einander unser Denken zu vermitteln. Erst wenn Worte einen Sinn tragen beziehungsweise ihren Sinn selbst hervorbringen, ist sprachliche Kommunikation realisierbar. Der Worte begriffliche Bedeutung generiert sich dann aufgrund und aus ihrer 'gestischen Bedeutung' (PhdW 214), mit der ein „bestimmtes wie allgemeines emotionales Gebilde“ (PhdW 214) bezeichnet wird. Worte konstituieren sich folglich nicht aus kognitiven Vorstellungen, sondern treten als Klanggestalten auf. Wir benötigen kein Wortbild, um ein Wort zu kennen und sagen zu können, sondern die Weise seiner Artikulation und seines Klangs, welche eine mögliche Art darstellt, den Leib einzusetzen. Sowohl Denken als auch Sprechen weisen stets einen Bezug zum Leib auf, der für Merleau-Ponty das „Vermögen natürlichen Ausdrucks“ (PhdW 215) darstellt (PhdW 213ff).

Kommen wir kurz auf die leibliche Gebärde zurück, welche die Beziehung einer Person zu der von ihr wahrgenommenen Welt bezeugt und in der sich folglich der Person selbst sowie ihren Mitmenschen der intentionale Gehalt verwirklicht. Wenden wir nun den Blick auf die Sprachgebärde, so zeigt sich, dass diese ihrerseits einen immateriellen, nicht jedem/ jeder zugänglichen Bereich indiziert, welcher erst in der Kommunikation eröffnet werden kann (PhdW 221). Ziehen wir zur Verdeutlichung den Zorn heran: Wird eine Person zornig, so begleiten dieses Empfinden oftmals geballte Fäuste, eine in Falten gelegte Stirn und gerötete Haut. In dieser Gestalt realisiert sich Sinn, das gesamte leibliche Verhalten trägt Bedeutung (vgl. Waldenfels 2000: 225f.). Beginnt dieselbe Person nun zu sprechen, wird sie mit hoher Wahrscheinlichkeit ein schnelles Sprechtempo und eine hohe Lautstärke an den Tag legen, wodurch sich wiederum Sinn hervorbringt. Das Befinden der Person artikuliert sich in ihrer Sprechweise. In diesem Zusammenhang führt Waldenfels das Konzept der 'paralinguistischen Körperlichkeit' (vgl. Waldenfels 2000: 232) ein und meint damit die Ganzheit von Elementen der Sprachproduktion und Sprachrezeption, die nicht zum syntaktischen und semantischen Sprachgebrauch gehören. Dies sind etwa Tonfall, Sprechtempo, Intonation, Rhythmus, aber auch Schriftbild und Schreibduktus, welche der Merleau-Pontyschen Sprachgebärde oder *geste* (vgl. Merleau-Ponty 1945: 226f.) entsprechen. Nach Waldenfels' Erachten kann mittels der paralinguistischen Körperlichkeit Zugang zur Leiblichkeit gefunden werden, was impliziert, dass

¹Berechtigte Kritik bringt Waldenfels (2000) hinsichtlich des Begriffes Ausdruck vor, welcher zweifelsfrei nicht der Ansicht entspricht, dass es kein Innen gibt, das sekundär nach Außen tritt, beziehungsweise kein Innen, das zum Ausdruck gebracht wird. Spricht Merleau-Ponty von 'Ausdruck', so ist die Realisierung von Sinn gemeint und nicht lediglich die Sichtbarmachung von vorhandenem Sinn (vgl. Waldenfels 2000: 222).

beim Sprechen nicht lediglich oder nicht vorrangig Inhaltliches eine Rolle spielt, sondern auch Sprachperformatives (vgl. Waldenfels 2000: 232f.).

Sprache ist folglich als Geste zu verstehen, insofern sie analog zur leiblichen Geste Existenz ausdrücken kann. In der Qualität einer Geste vermag sie wiederum nur vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungswelt aufgefasst werden, auf die sie ihrerseits verweist. Ein Wort kann daher insofern niemals reine Konvention sein, als dass es eine singuläre Erfahrung in sich fasst. Vielmehr sind Worte „je andere Weisen des menschlichen Leibes, die Welt (gleichwie ein Fest) zu begehen und zu erleben“ (PhdW 222, zit. nach Good 1998: 200). Daraus ist zu schließen, dass Sprache ein offenes System darstellt, welches sich durch die Vielseitigkeit und Undurchsichtigkeit unserer Existenz kennzeichnet. Der Ursprung der Sprache muss in der emotionalen Gestik gesucht werden, ohne Sprache dabei auf Gefühlsartikulationen zu reduzieren. Denn Emotionen sind die primäre Manifestation der Beziehung einer Person zur Welt und stiften Ausdrucksmöglichkeiten, welche in der Sprache Realisierung finden (vgl. Good 1998: 200).

Meines Erachtens ist im Fokus auf das Sprechen und auf offene Sprachsysteme ein Vorzug dahingehend zu sehen, dass starre und obsolete Sprachauffassungen zugunsten von sprecherInnenzentrierten aufgebrochen werden können. SprecherInnen schaffen vor dem Hintergrund ihrer biografischen und lebensweltlichen Erfahrungen ein personales sprachliches Gefüge, das gleichzeitig aus existierenden und verfügbaren Redeweisen sowie aus individuellen und momentanen Artikulationen schöpft (vgl. Hessenberger 2011: 54). Dieser Idee wird im Konzept des Sprachrepertoires und des languaging Rechnung getragen.

2. Sprachenrepertoire & Languaging

Mit der Eröffnung der paralinguistischen Dimension wird der Blick auf die in wissenschaftlichen Untersuchungen häufig hintangestellte Wesenheit des Sprechens frei. Damit einhergehend rückt im Zusammenhang mit dem Sprechen die Erfahrung der einzelnen sprechenden Person in den Mittelpunkt. Im Sprechen „sucht die Existenz aufs neue zu sich selbst zu kommen“ (PhdW 232), jedoch stets und ausschließlich aus einer Sprach- und Kulturwelt heraus, welche sie im Zuge ihrer Verwirklichung wiederum kreiert. In der Folge sind sowohl eine SprecherInnengebundenheit als auch eine Kontextspezifik als substantielle Konstituenten des Sprechens zu betrachten. SprecherInnen kommunizieren weniger vermeintlich isolierter Spracheinheiten, als dass sie über einen personalen sprachlichen Bestand verfügen, den sie situativ adäquat einsetzen können. Ihr Sprechen variiert mit ihren jeweiligen Rollen und dem Kontext, in dem sie sich konkret befinden, und basiert auf einer kommunikativen Kompetenz sich registerspezifisch beziehungsweise mithilfe diverser Sprachmittel zur Artikulation zu bringen. Im Anschluss an den Linguisten Gumperz lässt sich dieses Sprachkonzept als „Sprachrepertoire“ (Gumperz 1964, 1965; Gumperz/ Hymes 1972) bezeichnen (vgl. Pütz 2004: 226f).

Sprachrepertoires zeichnen sich durch eine gewisse innere Organisation aus, welche jedoch nicht mit den üblichen deskriptiven Grammatiken korrespondiert. Sie beinhalten ein breites Spektrum an Redeweisen, die kontextuelle und soziale Unterschiede im Sprechen selbst anzeigen und in denen sich der stete Entscheidungsprozess über die Wahl der zur Verfügung

stehenden Sprachmittel verdeutlicht. Im Sprachrepertoire finden sich folglich alle für eineN SprecherIn disponiblen und praktikablen Formen sich sprachlich zu verwirklichen, wie zum Beispiel verschiedene personal, sozial, regional, funktional oder situativ angemessene Artikulationen (vgl. Gumperz 1971: 152). Spreche ich beispielsweise mit meiner Familie und meinen FreundInnen über mich beschäftigende Angelegenheiten, bevorzuge ich die intimere Umgangsform meiner persönlichen Salzburger und Wiener Nuancierung. Im Unterschied dazu bemühe ich im Austausch mit Studien- und ArbeitskollegInnen über fachliche Problematiken eine gewählte, weithin als Standard akzeptierte Artikulation. Werde ich in Gesprächen nervös, beginne ich höher und kurzatmiger zu sprechen, während ich bei Selbstsicherheit eine mittlere Tonhöhe und eine ruhige Atmung bewahren kann. Habe ich die Absicht eine aufgebracht Freundin zu beruhigen, versuche ich mit ruhiger Stimme und überlegt besänftigenden Worten auf sie zu wirken, wohingegen ich meine Wut mit lauter Stimme und sogenannten Kraftworten bekunde.

Es zeigt sich, dass die jeweilige Situation und die gewählte Sprachform einander sinnhaft entsprechen, sodass Letztere in funktionaler Bestimmung für die Kommunikation, in symbolischer für die Markierung der Zugehörigkeit sowie in leiblich-affektiver für die Realisierung des leiblichen Befindens verwirklicht wird. In einer konkreten Situation realisieren wir daher mit Rekurs auf ein vielfältiges sprachliches Sediment beziehungsweise auf unsere kulturell geformte und personal modulierte gesprochene Sprache – unser Sprachrepertoire – in unserem Sprechen eine ähnliche, eine abgewandelte oder neue Bedeutung. Wir entwerfen uns auf Basis mannigfach existierender Sprachstrukturen in einem gewissen Stil beziehungsweise in einer habitualisierten Sprechweise zur Welt. Vor diesem Hintergrund sind wir einerseits auf Bedeutungen verwiesen, welche in einer Sozialität aus einer vorangegangenen sprachlichen Sedimentierung erwachsen sind, und andererseits in der Lage Neues zu schaffen.

In Bezug auf das Konzept des Sprachrepertoires streicht der Linguist Blommaert ein Essential heraus, nämlich „this [language] repertoire is not tied to any form of 'national' space, and neither to a national, stable regime of language. It is tied to an individual's life and it follows the peculiar biographical trajectory of the speaker“ (Blommaert 2008: 16).

Auf Basis von Forschungen im norwegischen Hemnesberget und im indischen Khalapur kommt Gumperz zu der Einsicht, dass jegliche Änderung im Sprachrepertoire eine Umgestaltung der sozialen Beziehungen in einer Sprachgemeinschaft impliziert. Damit konstatiert der Linguist einen Zusammenhang von sprachlichen und gesellschaftlichen Prozessen, wobei er die Macht sozialer Faktoren erkennt, auf die Artikulationsweise von Personen zu wirken und umgekehrt. Das Sprechen erweist sich somit nicht nur als ein Handeln, sondern steht als solches darüber hinaus unter einem gewissen Einfluss der Machtverhältnisse in einem konkreten gesellschaftlichen Gefüge. Sprachrepertoires kristallisieren sich in der Folge unter sprachlichen wie auch unter sozialen Gesichtspunkten als relevant heraus (vgl. Gumperz 1971: 173f.). Schließlich betont Gumperz, dass das von ihm entwickelte Konzept des Sprachrepertoires im Sinne einer wandlungsfähigen sprachlichen Entität einen Bogen zwischen grammatikalischen Systemen und sozialen Gruppen spannt und als ein soziales Phänomen zu betrachten ist, dessen Ursprung stets bei konkreten SprecherInnen liegt (vgl. Duranti/ Goodwin 1992). Denn insofern sich personale sprachliche Ressourcen aus gleichen wie aus differierenden Sprachformen bilden

und in ein Spektrum von sozialen Beziehungen eingebunden sind, ist die unauflösliche Verknüpfung von Gesellschaft und Sprache nicht infrage zu stellen (vgl. Gumperz 1971: 173f.).

Dank unseres Sprachrepertoires sind wir demnach imstande ein Sprechen im Sinne eines gewandten und kundigen sprachlichen Interagierens in mannigfaltigen Kontexten zu praktizieren (vgl. Phipps 2007: 2). Eine Reihe von AutorInnen verwendet diesbezüglich den Begriff des *linguaging* (vgl. Phipps/ Gonzalez 2004; Phipps 2007, 2009; Pietikäinen et al. 2008; García 1992, 2009; Garcia et al. 2011), mit welchem sie eine verleblichte und engagierte Interaktion mit der Welt meinen (vgl. Phipps 2007: 12). SprecherInnen treten als *agents* und *language activists* (vgl. Phipps 2007: 12) auf, formen ihre Sprache und lassen sich vice versa durch ihre Sprache formen. Vor diesem Hintergrund lehnt die Linguistin die Auffassung von Sprache als einen Komplex an Fähigkeiten ab, denn ein solches Kompetenzen-Paradigma resultiert in der Reduktion des Sprechens auf eine sogenannte Sprechleistung in einer vermeintlichen Einzelsprache (vgl. Phipps 2007: 2).

Eine solche Vorstellung von 'der Sprache' muss als eine aus unterschiedlichen Sprechakten gewonnene Abstraktion identifiziert werden, die den Versuch anstellt, allgemeine Merkmale aus einer Diversität an sprachlichen Realisierungen zu eruieren. Derlei Konstrukt basiert einmal auf den Erfahrungen der KonstrukteurInnen, einmal auf einer unumgänglichen Komplexitätsreduktion, insofern nur ein eingeschränkter Umfang an Daten erfasst werden kann. Entwürfe 'einer Sprache' stellen folglich nur Rudimente der gebräuchlichen Sprachpraktiken dar und nähren sich aufgrund ihres Konstruktionscharakters von subjektiven und politischen Momenten (vgl. Kremnitz 1994: 10ff.).

Den dargelegten Konzepten des Sprachrepertoires und des *linguaging*, welche eine Wende hin zu einem Fokus auf personale Sprachbestände und -vermögen markieren, unterliegt kein sprachlicher Determinismus, angesichts dessen die Sprechweise einer Person bestimmt wird. Zumal Sprache stets auf sedimentierte Sprachgestalten rekurrieren muss, das Bezeichnete über das Bezeichnende hinausgeht und das Sprechen in der Folge die Sprechintention übersteigt (vgl. Waldenfels 1983: 175; PhdW 229f., 232), zeichnet sich Sprache durch eine gewisse Offenheit und Unbestimmtheit aus.

Der Umstand, dass das Sprachrepertoire aus der Interaktion evolviert, zeugt der Linguistin Busch zufolge von der Dynamik und Versatilität desselben. Sie ordnet das Konzept des Sprachrepertoires einem unter anderem von Jakobson, Bachtin, Gumperz und Hymes verfochtenen Begriff von Sprache zu, in welchem „sprachliche Form nicht als Objekt gesehen wird, sondern als ein sozialer Prozess und eine Praxis, die einen Metakommentar zu ihrer eigenen Produktion hervorbringen“ (Busch 2010: 60). Das Repertoire darf daher nicht als ein Agglomerat von 'Einzelsprachen' betrachtet werden, welche entsprechend einer konkreten Situation zum Einsatz kommen. Vielmehr handelt es sich um einen heteroglossischen (vgl. Bakhtin 1981; Todorov 1984) Komplex an Stimmen, Diskursen und Codes, welche gemeinsam mit leiblich-affektiven Erfahrungen den konkreten Bereich einer Person für sprachliche Artikulationen schaffen (vgl. Busch 2010: 60).

Das hier präsentierte Konzept von Sprechen in der Qualität eines sprachlichen Interagierens mittels eines personalen Sprachrepertoires steht im Widerspruch zur gängigen Auffassung von Sprache als ein von anderen 'Einzelsprachen' isoliertes grammatikalisches Regelsystem, welches innere Gedanken und Emotionen in Worte kleidet. Ein solcher

Sprachbegriff impliziert häufig Annahmen über eine scheinbare Einheit von Kultur und nationaler respektive ethnischer Identität (vgl. de Cillia/ Wodak 2006; Wodak et al. 1998) sowie über eine vermeintliche sprachliche und kulturelle Homogenität (vgl. Wodak et al. 1998; Gumperz 1971). Führen wir uns indes vor Augen, dass jedeR Einzelne von uns, die wir vermöge unserer sprachlichen Ressourcen zu einem sinnhaften Agieren in unterschiedlichen Kontexten und Gegebenheiten befähigt sind, als mehrsprachig zu gelten hat, so erweisen sich Vorstellungen einer sprachlichen Einheit und Homogenität nicht nur als obsolet, sondern als unhaltbar. In diesem Zusammenhang weist Gumperz darauf hin, dass zwischen Sprache und Sozialsystem keine isomorphe Beziehung zu konstatieren ist (vgl. Gumperz 1971: 64). Sogenannte *speech communities* (vgl. Gumperz 1971: 64) sind als “any human aggregate characterized by regular and frequent interaction by means of a shared body of verbal signs and set off from similar aggregates by significant differences in language usage” (Gumperz 1972: 219, zit. nach Morgan 2004: 8) aufzufassen. Ungeachtet ihrer Ähnlichkeiten oder Unähnlichkeiten, so Gumperz, formen die sprachlichen Artikulationen einer Gruppe ein System, insofern ihnen ein Set an sozialen Normen und Werten unterliegt. Der Linguist Labov hebt in diesem Zusammenhang hervor, dass sich *speech communities* weniger durch eine Übereinstimmung im Gebrauch sprachlicher Elemente konstituieren, als durch die Art der Partizipation an einem Komplex an sprachlichen Normen und Werten (vgl. Labov 1972: 120f., zitiert nach Morgan 2004: 9.) Keine einigermaßen beständige Personengruppe kann freilich ohne regelmäßige und frequente Kommunikation ihr Bestehen sichern, als Konsequenz aber die sprachliche Interaktion als notwendigerweise monolingual zu markieren, stellt sich als Trugschluss heraus (vgl. Gumperz 1971: 64). Mithin ist es notwendig das Konzept des Multilingualismus zu diskutieren und die konstatierte gesellschaftliche Mehrsprachigkeit der Annahme eines Monolingualismus entgegenzusetzen.

3. Lebensweltlicher Multilingualismus & habitualisierter Monolingualismus

Die bisherigen Ausführungen haben die Erkenntnis gebracht, dass wir in der Eigenschaft als versierte SprecherInnen, die entsprechend dem Kontext und der Situation aus unserem sprachlichen Repertoire schöpfen, mehrsprachig sind. Dabei ist mehrsprachig, wie es der Romanist Lüdi definiert: „wer über ein Repertoire verfügt, das ihn oder sie dazu befähigt, die schriftlichen und/ oder mündlichen kommunikativen Bedürfnisse im Alltag in wechselnden Situationen abwechslungsweise [...] zu befriedigen“ (Lüdi 2003: 40). Mehrsprachigkeit beinhaltet folglich ein weites Spektrum an Sprachvermögen. Das mehrsprachige Sprachrepertoire, durch Vielfältigkeit und Versatilität geprägt, unterliegt keinem Defizitmodell, sondern einer bedürfnisorientierten Konzeption von Sprache (vgl. Lüdi 2003: 40ff.).

Weltweit erweist sich Multilingualität als die Regel, wohingegen Bilingualität als Ausnahme von Mehrsprachigkeit und Monolingualität als „ein Sonderfall, gar eine Behinderung“ (Lüdi/ Nelde 2004: VII) zu verstehen sind. Darüber hinaus muss nicht nur hinsichtlich unserer Lebenswelt, sondern auch hinsichtlich der Wissenschaften eine Multilingualität im Sinne eines unabdinglichen mehrsprachigen Fonds vorausgesetzt werden. Eine phänomenologische Perspektive, wie die hier in Anschluss an Merleau-Ponty etablierte, oder auch jene der Anthropologischen Linguistik Gumperz' und Hymes' schenkt der

multilingualen Sprachrealität die verdiente Aufmerksamkeit. Linguisten wie beispielsweise Grosjean (1985), Lüdi und Py (1984) oder Siguán (1987) ist es gelungen ein polylektales beziehungsweise plurilinguales Konzept von Sprache einzusetzen (vgl. Lüdi 2003: 39). Angesichts dessen schlägt die Linguistin Franceschini eine 'Linguistik der Potentialität' (2003) vor, womit sie sich befleißigt, die Auffassung unserer multilingualen Existenz aus der Peripherie in das Zentrum wissenschaftlicher Untersuchungen und Betrachtungen zu manövrieren. Die Linguistik der Potentialität hat die Aufgabe, die Mehrsprachigkeit aus der Illusion zu befreien, lediglich ein Charakteristikum von Randgruppen zu sein (vgl. Franceschini 2003: 248f.). Die Stärke Franceschinis Zugangs liegt sodann darin, die funktionale und soziale Relevanz der diversen Elemente eines personalen Sprachrepertoires erkennen und Einsicht in Sprachpraktiken und ihre sozialen Kontexte erhalten zu können.

Konträr zu dem hier elaborierten Ansatz eines lebensweltlichen Multilingualismus herrschen Überzeugungen darüber vor, dass 'Monolingualität' das natürliche Fundament unserer Sprachpraktiken sei. Mit dieser Ansicht sind – wie mit jedem Sprachmodell – diverse kulturelle Vorstellungen und Annahmen hinsichtlich sprachlicher Praktiken verbunden, welche Letztere und ihre Ausführenden bezeichnen, kategorisieren und bewerten. Diese implizit wie auch explizit wirkenden Ideen über Sprache und Sprechen sind dem Erachten einiger AutorInnen nach (z.B. Gal 2006; Kroskrity et al. 1992; Woolard/ Schieffelin 1994; Schieffelin et al. 1998) sogenannte 'Sprachideologien'. Im Allgemeinen wird mit dem Begriff der Ideologie ein Set an Vorstellungen und Konzepten bezüglich des Wesens von Menschen und der Gesellschaft zum einen und der Art und Weise der Gestaltung des Lebens zum anderen bezeichnet. Mit Ideologien wird der Versuch unternommen bestehende Sozietäten zu erklären sowie zu strukturieren, sodass Erstere als äußerst strukturierte Komplexe von Konzeptionen und Vorstellungen (etwa Kommunismus oder Kapitalismus) auftreten können. Darüber hinaus geben sie sowohl Gefühle und Vorurteile bezüglich Macht, Politik und sozialer Ordnung wieder als auch moralische Ansichten und Bewertungen (vgl. Slatterly 2003: 131). Im Anschluss an Marx erachtet der Soziologe Scherr Ideologien als Rechtfertigungsdogmata, in der Funktion welcher sie insofern Konstituenten von Macht- und Herrschaftsverhältnissen sind, als dass sie Machtasymmetrien und soziale Ungleichheiten zu Zeichen unveränderlicher Differenzen zwischen sozialen Klassen, Geschlechtern, Kulturen und anderem verharmlosen und infolgedessen die Legitimierung und Stabilisierung von Machtbeziehungen fördern (vgl. Scherr 2006: 114). Sprachideologien im Besonderen erweisen sich sodann als ein System von Auffassungen über das Verhältnis zwischen einer konkreten Sozietät und Sprache, das stets von moralischen und politischen Interessen von sozialen Gruppen begleitet ist (vgl. Irvine 1989: 255; Silverstein 1979: 193). Aufgrund der Mannigfaltigkeit möglicher Distinktionen von Personen wie Geschlecht, Alter, Schicht, Religion et cetera gestalten sich Sprachideologien auf vielfältige Weise, da jede einzelne Merkmalskonstellation je eigene Implikationen auf Konzepte von Sprache und Sprechen hat (vgl. Kroskrity 2000: 5-12).

Sprachideologien nehmen ob ihrer Verleiblichung eine konstitutive Rolle für Identitäten und Lebenswelten von SprecherInnen ein. Inkorporierte Normen, Werte und Ideale, die Sprachideologien transportieren, strukturieren die Art und Weise, wie wir uns zur Welt hin entwerfen. Im Rahmen eines Forschungsprojektes zum leiblich-affektiven Spracherleben mehrsprachiger Personen (Hessenberger 2012) zeigte sich, wie im Modus des leiblich-affektiven

Weltentwurfs Wert- und Normvorstellungen bestärkt oder unterlaufen werden. Um ein Beispiel zu nennen: Befragte wurden wiederholt zornig und empört darüber, wenn Gesprächspartner anhand des Akzents der Befragten negative Zuschreibungen und soziale Stigmatisierung an ihnen vollzogen. In diesen Fällen, in denen auf Basis eines Akzentes die sprachliche Kompetenz angezweifelt und eine soziale Degradierung durch die Askription von 'Fremdheit' oder 'Andersartigkeit' vorgenommen wird, wird den Erzählenden ihres Erachtens nach ein Unrecht angetan, auf das sie leiblich-affektiv antworten. In ihrer Wut, Empörung oder Zorn distanzieren sie sich von den Zuschreibungen und suchen sie in ihrem Hegemonialanspruch zurückzuweisen. Ärger, Empörung oder Zorn gerinnen zu leiblich-affektiven Dispositionen, mittels derer die eigene Moralauffassung, Werte und Normen bezüglich Sprechen gefestigt und jene des Gegenübers verworfen, gar verurteilt werden. Konträr dazu wird beispielsweise in Scham und Peinlichkeit die Moralauffassung der Beschämenden bestärkt, zumal diese Emotionen auf den Verstoß einer Person gegen geteilte Normen, Werte und Ideale empfunden werden (vgl. Hessenberger 2012: 74; 87).

In den Gesprächen zur Erforschung des leiblich-affektiven Spracherlebens kristallisieren sich im Besonderen Ideologien darüber heraus, dass Sprache im Sinne einer Einzelsprache ein „Gut“ ist, über das eine Person, einmal erworben, in der Lage ist zu allen Zeiten zu verfügen, zumal es als invariante Fertigkeit für stets einsetzbar erachtet wird. Dieses „Gut“ soll des Weiteren Aufschluss über die nationale Zugehörigkeit der/des jeweiligen Sprechers/Sprecherin geben, so die Auffassung einiger Befragter. Eine weitere Ideologie gründet in der Bewertung von Sprachkenntnissen als ein Kapital, mittels dessen Verfügen eine Person ihre Handlungsfähigkeit sowie ihre soziale Position zu sichern oder gar zu stärken vermag. Der Umstand, dass die vermeintliche Vollständigkeit und Profundität der sprachlichen Fertigkeiten von einigen Befragten schließlich als ein Maß für den Selbstwert herangezogen wird, weist darauf hin, dass das Sprechen einer Person Bewertungen durch Andere unterzogen werden kann und Sprache in der Folge der Kategorisierung und Hierarchisierung von SprecherInnen dienen kann (vgl. Hessenberger 2012: 112).

Die gängigen Sprachideologien in Österreich weisen deutlich eine monolinguale Ausrichtung auf, sodass in Folge eine weitgehende monolinguale Habitualisierung mit Auswirkung auf sprachliche Praktiken und kommunikative Erwartungen für die österreichische Gesellschaft konstatiert werden kann. Relativ beständige Gemeinschaften von Menschen bedürfen ohne Zweifel Kommunikation in einer gewissen Regelmäßigkeit, doch erweisen sich die Annahme der dazu notwendigen Einsprachigkeit und die Präsomtion der Monolingualität von SprecherInnen als Verkennung der Beschaffenheit sprachlicher Lebenswelten. Im Gegenteil ist, wie anhand der vorgestellten Sprachauffassung und der Berichte der Befragten nahegelegt wird, von einer lebensweltlichen Mehrsprachigkeit auszugehen. Auf diese Weise eröffnet sich das erwähnte Spannungsfeld zwischen monolingualer Habitualisierung einerseits und multilingualer Praxis andererseits.

Wie aus den geführten Interviews zu erschließen ist, verschaffen monolingual habitualisierte Felder gewissen Sprechweisen mehr Geltung als anderen. Dieser Geltungsanspruch weist auf die Hegemonie konkreter Sprachpraktiken hin, die durch Sprachideologien garantiert und gefestigt werden sollen, wie beispielsweise die Beurteilung von Sprechweisen als 'richtig' oder 'falsch', 'gut' oder 'schlecht' aufzeigt. Jede beliebige Manier des

Sprechens mag theoretisch Ansprüche auf die Vormacht über eine andere erheben oder diese gar innehaben: ein scheinbarer Standard über regionale oder soziale Varietäten, eine angebliche Nationalsprache über eine andere. Der springende Punkt ist die Wirkungskraft der monolingualen Einstellung, mit der entlang einer Vielzahl an Sprachideologien soziale Ordnung etabliert und Sprechen als Signifikat für die Identität und soziale Stellung einer Person funktionalisiert wird. Obwohl die genannten, vorwiegend monolingualen Sprachideologien die Vorstellung von Sprache und unserem Selbst prägen, existieren Kontexte und Situationen, in welchen Erstere von unterschiedlichem Belang sind. Die Befragten berichteten, dass in institutionellen Kontexten, wie etwa in Schulen oder Universitäten, orthoepische Ideale für die Bewertung ihrer Person, ihre Selbstwahrnehmung und ihr leiblich-affektives Erleben mehr zum Tragen kommen als in einer sogenannten *language bubble* einer multilingualen Arbeitsumgebung, in welcher dagegen, wie anzunehmen ist, andere Sprachideologien gelten. In Abhängigkeit von der Sprachlichkeit der Kommunizierenden und ihrem Interaktionsziel üben Sprachideologien in beiden Feldern mehr oder weniger Wirkung auf die Strukturierung der Interaktion aus (vgl. Hessenberger 2012: 113f.).

Die Auffassung einer monolingualen Sprachwelt, die sich kraft der dargelegten und zahlreichen weiteren impliziten und expliziten Sprachideologien formt, gleicht sodann einer 'Hegemonie des Homogenen', wie es Derrida (1997: 28) formuliert. Des Weiteren kann aufgrund des breiten Spektrums, der weiten Verbreitung und der hohen Akzeptanz von monolingualen Einstellungen eine monolinguale Habitualisierung (vgl. Gogolin 2008) konstatiert werden, auf Grundlage derer wir unser Verhalten entwerfen und vollziehen. In Anschluss an Merleau-Ponty begründet in erster Linie die Inkorporierung von Sprachideologien als habituelles Wissen unser monolingual ausgerichtetes sprachliches Verhalten. In Letzterem findet das Sprechen und die ihm zugrunde liegenden Annahmen wiederum solange Realisierung, bis wir der Habitualisierung entsteigen beziehungsweise sie modulieren.

Die monolinguale Habitualisierung zeitigt ihre Wirkung nicht nur auf der leiblichen-affektiven Ebene, sondern auch, wie bereits angesprochen, auf einer politischen. Auf Letzterer werden sodann national-monolinguale Tendenzen evident, die lediglich oberflächlich den Anschein der Diversität erhalten können. So dokumentieren sozialwissenschaftliche Umfragen in Österreich zwar wiederholt hohe Zustimmungsraten zu dem Konzept der Staatsbeziehungsweise Konsensualnation, doch zeichnet der halböffentliche und quasiprivat Diskurs ein anderes Bild. Ein Arbeitskollektiv von LinguistInnen (Wodak et al. 1998; Wodak et al. 2009; de Cillia/ Wodak 2006, 2009) veranschaulichte in diskursanalytischen Studien den hohen Stellenwert kultureller und sprachlicher Elemente für eine sogenannte österreichische Identität. Einer gemeinsamen Sprache wird sodann die Funktion zuteil sich aus der Perspektive einer 'Mehrheitsgesellschaft' innerhalb Österreichs gegenüber alten und neuen Minderheiten abzugrenzen. Darüber hinaus fungiert ein als spezifisch österreichisch aufgefasstes Deutsch zur Distanzierung von Deutschland, wie klar aus den Kampagnen vor der EU-Abstimmung der Art „Marmelade wird nicht Konfitüre heißen, Topfengolatsche nicht Sahnetörtchen und die Burenwurst nicht Bockwurst“ (de Cillia/ Wodak 2006: 78) hervorgeht (vgl. de Cillia/ Wodak 2006: 72ff.). Die StudienautorInnen konstatierten für die Befragten ferner eine fehlende Wahrnehmung der eigenen oder der Mehrsprachigkeit alter oder neuer Minderheiten, was sich in effectu im Konflikt um die zweisprachigen Ortstafeln in Kärnten oder in der späten

Anerkennung im Jahre 2005 und den vagen gesetzlichen Bestimmungen (B-VG, Artikel 8 (3)) über die Österreichische Gebärdensprache ausdrückt. Lediglich Angehörige sprachlicher Minderheiten nehmen in halböffentlichen und quasiprivaten Gesprächen Stellung zur eigenen Multilingualität. Von 'einsprachigen' SprecherInnen wird dahingegen von einer Angst im Kontakt mit Anderssprachigkeit erzählt, welche aus der Sorge resultiert, ausgenutzt oder nicht verstanden zu werden (vgl. de Cillia/ Wodak 2006: 78ff.). Schließlich stellen die LinguistInnen für Österreich einen sprachnational(istisch) geprägten öffentlichen Diskurs fest, welcher sich mit der Koalitionsbildung von ÖVP und FPÖ im Jahre 1999 intensivierte, die Aufnahme einer 'Ausländerfrage' in die Tagespolitik sowie die Thematisierung von Anderssprachigkeit als Bedrohung legitimierte (vgl. de Cillia 2010: 42f.).

Die bisherigen Ausführungen zeigen, dass sich zwischen nationalen und einsprachigen Ansprüchen, Annahmen und Erwartungen und einer diversifizierten mehrsprachigen Wirklichkeit ein Spannungsfeld entfaltet, das zu gleichen Maßen politische wie persönliche Momente einschließt. In einem monolingual habitualisierten Umfeld, dem von monolingual ausgerichteten Werten, Normen und Idealen sowie monolingual habitualisiertem Sprachverhalten Gestalt gegeben wird, gerät Multilingualität nicht nur in die Peripherie, sondern erfährt oftmals eine Stigmatisierung. Im Kontext dieser Dynamiken stellt sich die zentrale Frage, wie mehrsprachige Personen Sprache und Sprechen in einem Spannungsfeld habitualisierter Monolingualität und lebensweltlicher Multilingualität leiblich-affektiv erleben.

4. Fazit

Der Artikel etabliert ein weitumfassendes Konzept von Mehrsprachigkeit, das diverse Artikulationsweisen umfasst und jede/n Sprecher/in als multilingual betrachtet. Die Stärken dieses Ansatzes liegen in der Berücksichtigung der sozialen wie biografischen Kontexte der SprecherInnen sowie in einer relativen Wertneutralität und Offenheit hinsichtlich Sprechweisen. Starre Sprachauffassungen werden zugunsten von flexiblen Sprachkonzepten aufgelöst, und die Versatilität des Sprechens in Form und über Zeit anerkannt.

Referenzen

- Bakhtin, M. 1981. *The dialogic imagination*. Austin.
- Bermes, C. 1998. *Maurice Merleau-Ponty*. Hamburg.
- Blommaert, J. 2008. Language, asylum, and the national order, *Working Papers in Urban Language & Literacies* 50, 1-21. URL: <http://www.kcl.ac.uk/content/1/c6/04/20/06/50.pdf> [letzter Zugriff am 29.11.2010].
- Busch, B. 2010. Die Macht präbabilonischer Phantasien. Ressourcenorientiertes sprach-biographisches Arbeiten, *LiLi – Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 160, 58-82.
- [B-VG] *Bundes-Verfassungsgesetz*. Stand 01.01.2011. URL: <http://www.bka.gv.at/DocView.axd?CobId=309503> [letzter Zugriff am 31.07.2011].
- De Cillia, R. 2010. Sprache/n und Identität/en in Österreich, *Österreichischer Verband für Deutsch als Fremdsprache/ Zweitsprache (ÖdaF)* (Hrsg.): *Vielfalt – Sprachen – Identität(en). Kontinuität und Veränderung im Kontext DaF/ DaZ. ÖdaF-Mitteilungen* 26(1), 30-50.
- De Cillia, R.; Wodak, R. 2006. *Ist Österreich ein „deutsches“ Land? Sprachenpolitik und Identität in der Zweiten Republik*. Innsbruck.
- De Cillia, R.; Wodak, R. 2009. *Gedenken im 'Gedankenjahr'. Zur diskursiven Konstruktion österreichischer Identitäten im Jubiläumsjahr 2005*. Wien.

- Derrida, J. 1997. *Die Sprache der Anderen. Übersetzungspolitik zwischen den Kulturen*. Frankfurt am Main.
- Duranti, A.; Goodwin, C. 1992. *Rethinking context: Language as an interactive phenomenon*. Cambridge.
- Franceschini, R. 2003. Modellbildung über die Mehrsprachigkeit hinaus: Für eine Linguistik der Potentialität (LP). In: Mondada, L. (Hrsg.): *Plurilinguisme: Enjeux identitaires, socio-culturels et éducatifs* (Festschrift für Georges Lüdi). Tübingen, 247-259.
- Gal, S. 2006. Migration, minorities and multilingualism: Language ideologies in Europe. In: Mar-Malinero, C.; Stevenson, P. (Hrsg.): *Language, ideologies, policies and practices: Language and the future of Europe*. New York, 13-27.
- García, O. 1992. Societal multilingualism in a multicultural world in transition. In: Byrnes, H. (Hrsg.): *Languages for a multicultural world in transition*. Northeast conference reports on the teaching of foreign languages. Lincolnwood, Illinois, 1-27.
- García, O. 2009. Education, multilingualism and translanguaging in the 21st century. In: Mohanty, A.; Panda, M. Phillipson, R.; Skutnabb-Kangas, T. (Hrsg.): *Education for social justice: Globalising the local*. New Delhi, 128-145.
- García, O.; Makar, C.; Starevic, M.; Terry, A. 2011. The translanguaging of Latino kindergartners. In: Potowski, K.; Rothman, J. (Hrsg.): *Bilingual youth: Spanish in English speaking societies*. Philadelphia, 33-55.
- Giuliani-Tagmann, R. 1983. *Sprache und Erfahrung in den Schriften von Maurice Merleau-Ponty*. Bern.
- Gogolin, I. 2008. *Der monolinguale Habitus in der multilingualen Schule*. Münster.
- Good, P. 1998. *Maurice Merleau-Ponty: Eine Einführung*. Düsseldorf.
- Grosjean, F. 1985. The bilingual as a competent but specific speaker-hearer, *Journal of Multilingual and Multicultural development* 6, 467-477.
- Gumperz, J. 1964. Linguistic and social interaction in two communities, *American Anthropologist* 66(6), 137-153.
- Gumperz, J. 1965. Language. In: Siegal, B. (Hrsg.). *Biennial review of anthropology*. Stanford, 84-120.
- Gumperz, J. 1971. *Language in social groups*. Stanford.
- Gumperz, J. 1972. The speech community. In: Giglioli, P. (Hrsg.): *Language and social context*. Harmondsworth, 219-231.
- Gumperz, J.; Hymes, D. 1972. *Directions in sociolinguistics. The ethnography of communication*. Oxford.
- Hessenberger, L. 2011. *Sprache & Leiblichkeit. Theoretische Aspekte leiblichen Sprachempfindens*. Wien.
- Hessenberger, L. 2012. *Sprache, Leib & Gefühl. Leiblich-affektives Spracherleben multilingualer SprecherInnen*. Wien.
- Irvine, J. 1989. When talk isn't cheap: Language and political economy, *American Ethnologist* 16, 248-267.
- Kremnitz, G. 1994. *Gesellschaftliche Mehrsprachigkeit: Institutionelle, gesellschaftliche und individuelle Aspekte*. Wien.
- Kroskrity, P. 2000. Regimenting language: Language ideological perspectives. In: Kroskrity, P. (Hrsg.): *Regimes of language. Ideologies, politics, identities*. Santa Fe, 1-35.
- Kroskrity, P.; Schieffelin, B.; Woolard, K. 1992. *Language ideologies*. Special issue of pragmatics 2(3).
- Labov, W. 1972. *Sociolinguistic patterns*. Philadelphia.
- Lüdi, G. 2003. Mehrsprachige Repertoires und plurielle Identität von Migranten. In: De Florio-Hansen, I.; Hu, A. (Hrsg.): *Plurilingualität und Identität. Zur Selbst- und Fremdwahrnehmung mehrsprachiger Menschen*. Tübingen, 39-58.
- Lüdi, G.; Nelde, P. 2004. Instead of a foreword: Codeswitching as a litmus test for an integrated approach to multilingualism. In: Ammon, U.; Mattheier, K.; Nelde, P. (Hrsg.): *Codeswitching. Sociolinguistica 18*. Tübingen, VII-XI.
- Lüdi, G.; Py, B. 1984. *Zweisprachig durch Migration*. Einführung in die Erforschung der Mehrsprachigkeit am Beispiel zweier Zuwanderergruppen in Neuenburg (Schweiz). Tübingen.
- Merleau-Ponty, M. 1945. *Phénoménologie de la perception*. Paris.
- Merleau-Ponty, M. 1960. *Signes*. Paris.
- [PhdW] Merleau-Ponty, M. 1966. *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Berlin.
- Morgan, M. 2004. Speech Communities. In: Duranti, A. (Hrsg.): *A companion to linguistic anthropology*. Oxford, 3-22.
- Phipps, A. 2007. *Learning the arts of linguistic survival: Linguaging, tourism, life*. Clevedon.
- Phipps, A. 2009. Tourism and languaging. In: Jamal, T.; Robinson, M. (Hrsg.): *The SAGE handbook of tourism studies*. London, 658-671.
- Phipps, A.; Gonzalez, M. 2004. *Modern languages: Learning and teaching in an intercultural field*. London.

- Pietikäinen, S.; Alanen, R.; Dufva, H.; Kalaja, P. Leppänen, S.; Pitkänen-Huhta, A. 2008. Languageing in ultima Thule: Multilingualism in the life of a Sami boy, *International Journal of Multilingualism* 5(2), 79-99.
- Pütz, M. 2004. Sprachrepertoire/ Linguistic Repertoire. In: Ammon, U.; Dittmar, N.; Mattheier, K.; Trudgill, P. (Hrsg.): *An international handbook of the science of language and society/ Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. Berlin, 226-232.
- Scherr, A. 2006. *Soziologische Basics. Eine Einführung für Pädagogen und Pädagoginnen*. Wiesbaden.
- Schieffelin, B.; Woolard, K.; Kroskrity, P. 1998. *Language ideologies. Practice and theory*. Oxford.
- Siguán, M. 1987. Code switching and code mixing in the bilingual speaker: A cognitive approach. In: Lüdi, G. (Hrsg.): *Devenir bilingue – parler bilingue*. Tübingen, 211-224.
- Silverstein, M. 1979. Language structure and linguistic ideology. In: Clyne, P.; Hanks, W.; Hofbauer, C. (Hrsg.): *The elements: A parasession on linguistic units and levels*. Chicago, 193-247.
- Slatterly, M. 2003. *Key ideas in sociology*. Cheltenham.
- Todorov, T. 1984. *Mikhail Bakhtin: The dialogical principle*. Manchester.
- Waldenfels, B. 1980. *Spielraum des Verhaltens*. Frankfurt am Main.
- Waldenfels, B. 1983. *Phänomenologie in Frankreich*. Frankfurt am Main.
- Waldenfels, B. 2000. *Das leibliche Selbst. Vorlesungen zur Phänomenologie des Leibes*. Frankfurt am Main.
- Wodak, R.; De Cillia, R.; Reisigl, M.; Liebhart, K. 2009. *The discursive construction of national identities*. Edinburgh.
- Wodak, R.; De Cillia, R.; Reisigl, M.; Liebhart, K.; Hofstätter, K.; Kargl, M. 1998. *Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität*. Frankfurt am Main.
- Woolard, K.; Schieffelin, B. 1994. Language ideology, *Annual Reviews in Anthropology* 23, 55-82. URL: <http://uk-online.uni-koeln.de/remarks/d5134/rm2169695.pdf> [letzter Zugriff am 29.09.2013].

Tatiana Perevozchikova

A long-term achievement in L2 morphosyntax

Die Frage nach dem Einfluss des Alters zu Beginn des Spracherwerbs wird in der Zweitspracherwerbsforschung seit langem diskutiert. Zahlreiche Arbeiten haben gezeigt, dass Lerner, die im Kindesalter mit dem Erwerb einer zweiten Sprache beginnen, ein höheres Niveau erreichen als diejenigen, die als Erwachsene eine zweite Sprache erlernen. Umstritten bleibt jedoch, ob dies auf alle morphosyntaktischen Strukturen gleichermaßen zutrifft und ob sprachliches Wissen über eine Struktur, das Kinder und Erwachsene in einer Zweitsprache erwerben, qualitativ identisch oder unterschiedlich ist. In dem vorliegenden Artikel wird ein Forschungsvorhaben zum Erwerb des Deutschen durch russische Muttersprachler vorgestellt, in dem diesen Fragen nachgegangen wird.

1. Age of Onset and Ultimate Attainment in L2 Morphosyntax

Empirical research has consistently demonstrated that the age at which learners are initially exposed to a second language (age of onset, AO) is a strong predictor of their long-term success, or ultimate attainment¹ in that language. Studies that compared achievement in a second language in an immigration setting have found that younger starters tend to outperform older ones and that only those who begin learning an L2 as young children are ultimately capable of native-like attainment (see reviews in Birdsong 2006, Herschensohn 2007, Hyltenstam & Abrahamsson 2003, DeKeyser 2012, DeKeyser & Larson-Hall 2005, Long 1990).

There have been two competing accounts for this effect: (1) maturation of the brain that affects language learning faculty, and (2) general processes of cognitive aging together with increasing competition from L1. Maturation approaches (see reviews in Long 2005, McWhinney 2005) assume that it is only within a biologically constrained period that language acquisition from input is successful and normally results in fully developed native-speaker competence. After the end of this (critical) period, L2 learning is possible but is based on cognitive mechanisms different from those of native speakers and rarely reaches native-like levels. Other researchers, on the other hand, assume that a lower ultimate attainment of older learners is not due to the change in language learning capacity but due to such age-related properties as (1) general effects of cognitive aging such as a slower information retrieval and reduced working memory, (2) increasing competition from a deeply entrenched L1 system (Bialystok 1997, N. Ellis 2006, McWhinney 1987), and (3) socio- and affective factors (Dimroth 2008, McWhinney 2005).

The argumentation for or against the critical period for second language acquisition has been based on various interpretations of empirical data with regard to the shape of the mathematical function relating age of onset to some measure of L2 ultimate attainment. Proponents of critical/sensitive periods represent the relationship

¹ Recognizing conceptual problems inherent in this term, ultimate attainment will be used here to denote a state of the interlanguage system after prolonged exposure to L2, which is relatively stable in the sense that further morphosyntactic development is unlikely to take place.

between age of onset and ultimate attainment as the so called *stretched Z* with a sharp drop in proficiency during a limited time span and a levelling-off thereafter (DeKeyser 2000, Johnson & Newport 1989). Researchers within usage-based approaches argue in favour of a gradual decline that starts around age five and continues across the whole lifespan (McWhinney 2005). The *stretched Z* is considered an artefact of the interaction of age of onset with such factors as amount of exposure, nature of input, motivation and typological similarity of L1 and L2 (Bialystok & Hakuta 1999, Bialystok & Miller 1999, Birdsong 2006). Which of the two interpretations actually holds has proved difficult to establish due a number of methodological problems discussed in DeKeyser (2013), DeKeyser et al. (2010), Long (2005).

One of the key unresolved issues is the selectivity of age effects with regard to various linguistic structures and types of tasks. Although the idea that some aspects of language may be more affected by age of onset than others was proposed long ago (Eubank & Gregg 1999; Long 1990), little research has been conducted on the question of what these structures are and why their learning should be constrained by age.

In the domain of morphosyntax, a number of studies on ultimate attainment of older and younger L2 learners have looked at the effect of structure (Johnson & Newport 1989, Johnson 1992, DeKeyser 2000, Bialystok & Miller 1999, McDonald 2000, Flege et al. 1999, Birdsong & Fledge 2001). Their findings indicate that in L2 English basic word order, subject-verb inversion and *do*-support in questions are acquired regardless of age of onset and L1. On the other hand, the successful acquisition of articles, noun plural, and verb complements is less likely with increasing age of onset. Based on these findings, it was proposed that lexically-based syntactic structures (Birdsong & Fledge 2001), structures without L1 analogues (Kellerman 1995, Bialystok & Miller 1999, McDonald 2000) and structures low in perceptual saliency (DeKeyser 2000) are more likely to be problematic with increasing age of onset. With regard to the type of task, the reviewed studies showed that age of onset effects in an oral version of a grammaticality judgment task tend to be stronger than in the written modality (Bialystok and Miller 1999, Johnson 1992). The reaction times in grammaticality judgment tasks have been shown to be more sensitive to age of onset than accuracy (McDonald 2000). These findings led to the conclusion that older learners have problems with implicit rather than explicit knowledge, or processing rather than competence (Bialystok & Miller 1999, McDonald 2000, 2006).

The generalizability of these findings is problematic for a number of reasons. First, the operationalization of ultimate attainment by the single measure of length of residence seems insufficient. In some studies (Johnson & Newport 1989) three years of residence in an L2 country was considered enough for participants to reach ultimate attainment, whereas it might have been the case that the learners were still at intermediate stages of their development. To assure that learners are tested at their ultimate attainment, it has been suggested that the minimal length of residence should be set at ten years and the quantity and quality of input learners receive should be precisely documented (DeKeyser 2013). Additionally, it might be desirable to use an independent measure of L2 proficiency because it was shown that knowledge of a

particular morphosyntactic structure is related to general language proficiency (R. Ellis 2006). Second, most of the reviewed studies relied on the same instrument, i.e. the modified version of the Johnson & Newport's grammaticality judgment task (for a critique of the instrument see Kellerman 1995). Grammaticality judgments tap into one type of knowledge and thus cannot provide sufficient evidence for the claim that implicit knowledge is more affected by age of onset than explicit knowledge.

With regard to the explanations proposed for the findings, it has been noted elsewhere that none of the single factors taken in isolation can predict the vulnerability of a structure to maturational constraints (Long 2003, Meisel 2011). Rather, it is an interaction of several qualities of a structure in L2 input such as frequency, perceptual saliency, regularity, semantic transparency, and communicative redundancy that can potentially account for its acquisitional difficulty for learners with a particular age of onset (DeKeyser 2013, Dimroth 2008, Long 2003). Dimroth (2008: 74) proposes that

Properties of the target language grammar which are frequent, salient and communicatively relevant, but at the same time not too complex and not redundant are going to be acquired at all ages. However, with respect to properties, which are non-frequent, difficult to perceive, complex on the form side and which at the same time encode redundant or communicatively irrelevant information even small age differences can have consequences for acquisition.

To the best of our knowledge, none of the available studies on ultimate attainment in child and adult learners has provided a qualitative analysis of "consequences" that an interaction of input qualities might have for the acquisition of a particular structure. Such investigation of error types made by learners with different ages of onset is indispensable if we are to understand the nature of L2 knowledge in younger and older L2 starters (DeKeyser & Larson-Hall 2005, DeKeyser 2013).

This short review of research on age-related differences in long-term achievement demonstrates the following tendencies:

1. The field is dominated by studies that correlate age of onset and general measures of morphosyntactic proficiency without documenting precisely what structures are increasingly problematic as a function of age.
2. The few studies that address the selective impact of age of onset on various structures did not analyze various contexts of use of a particular structure and ignored qualitative differences in L2 knowledge that emerge as a function of age.
3. Only one type of data collection instrument (grammaticality judgment task) was used, which does not allow generalizations about age effects in other linguistic tasks/types of knowledge.

This article reports on a research project on the acquisition of L2 German by native speakers of Russian that was designed to address these issues. Similarly to the studies reviewed above, it looks at ultimate attainment in L2 morphosyntax as a function of age of onset. It is different from previous studies, however, in the way

ultimate attainment is measured. First, learners' general L2 proficiency is assessed and is used as a variable in subsequent analyses. Second, learners' knowledge of selected morphosyntactic structures is tested to detect possible differential effects of age of onset on various grammatical structures. Third, separate measures are used to assess implicit and explicit knowledge of each structure. Fourth, a detailed analysis of error types within one structure is performed to assess potential qualitative differences in the knowledge of younger and older starters. The choice of morphosyntactic structures is based on existing research on acquisition of German by Russian native speakers.

2. Acquisition of German by Russian native speakers

Although a number of studies are available on the acquisition of German by Russian native speakers (Böttger 2008, Haberzettl 2005, Hopp 2007, Kallfell 2012, Kostyuk 2005, Nickel 2010, Uhlisch 1995), none of them systematically addresses age-related differences at advanced stages of acquisition.

Some valuable observations about language development of children, adolescents and adults after five years of residence in Germany are found in Meng (2001). Whereas with the youngest learner (AO=6) only errors typical for monolingual German children (auxiliary choice between *haben/sein*, irregular verbs regularized, etc.) were documented, the adolescent learner (AO=10) also made errors on gender, plural with infrequent nouns and prepositions. Adult learners were reported to use incorrect case and gender markings as well as frequently omit articles and the expletive subject *es* (Meng 2001: 197, 348).

Dieser (2009) mentioned fossilization of gender errors in adult learners but not in child learners but her study focused on developmental sequences rather than on ultimate attainment. Dimroth and her colleagues (Bast 2003, Dimroth 2008, Pagonis 2009) also looked at acquisitional sequences of a child (AO=8) and an adolescent (AO=14) learner at early stages of L2 development. Although the issue of long-term achievement was not targeted by these studies, their findings indicate possible differences in younger and older learners' knowledge of gender, adjectival declension, irregular verb forms and verb placement.

This literature review shows that little is known about long-term achievement of Russian native speakers in their L2 German in general and about possible age-related constraints on this achievement in particular. The existing case studies on acquisitional sequences, however, suggest that such differences may exist.

3. Research questions

The overall goal of the project is to gain insights into advanced stages of acquisition of Standard German by Russian native speakers of various ages of onset. The key question we address is whether linguistic knowledge developed by younger and older starters after prolonged and extensive exposure to L2 is the same or different in terms of representation and use. In particular, we are asking the following questions:

1. Is there an effect of age of onset on ultimate attainment in L2 morphosyntax?
2. If so, is this effect the same across morphosyntactic structures?
3. Does it equally apply to implicit and explicit knowledge of a specific structure?
4. Are there age-related qualitative differences in the learners' knowledge and use of a particular structure?

4. Morphosyntactic structures

From the list of morphosyntactic features of German known to be difficult for Russian learners, the following structures have been selected for the present study: articles, case and gender marking, expletive subject and the second position of the verb. Table 1 gives an overview of the structures together with a description of the precise aspect of each structure that was examined and examples of typical learner errors. The structures were chosen using a number of criteria. First, they represent both morphological and syntactic structures. Second, they include structures with analogues in L1 Russian (case, gender) and those without L1 counterparts (articles, expletive subject, and the second position of the verb). Third, these structures include both item-learning (gender, case) and rule-learning. Finally, they frequently occur in spoken language, which enables their analysis both in controlled elicitation and in spontaneous production.

Structure	Description	Typical learner error
Definite and indefinite article	<p>A definite article precedes a countable noun in [+definite, +/-specific] contexts.</p> <p>An indefinite article is used in [-definite, +/-specific] contexts.</p>	<p><i>*Am Montag soll nächste Sitzung stattfinden.</i></p> <p><i>*Meine Freundin hat sich neue Tasche gekauft.</i></p>
Case assignment after prepositions	<p>Prepositions <i>in, an/auf, hinter, unter, vor, über, neben, zwischen</i> are used with dative to convey a stative meaning, and with accusative to convey a directional meaning.</p> <p>Whether the preposition is used in a static or directional sense is determined</p>	<p><i>*Die Oma hat das Bild über dem Sofa gehängt.</i></p> <p><i>*Die Lampe hängt über den Tisch.</i></p>

	by the verb.	
Gender marking on a definite article	Some nouns lack clear phonological, morphological or lexico-semantic gender cues. Internationalisms tend to keep the gender of their language of origin regardless of their phonological form.	<i>*Der Nuss wird für viele Spezialitäten verwendet.</i> <i>*Der Mikrofon kann an den Computer angeschlossen werden.</i>
Expletive subject	The expletive subject <i>es</i> is required in the impersonal use of verbs and adjectives but is not allowed in the impersonal <i>werden</i> -passive.	<i>*Gestern war auf der Party sehr lustig.</i> <i>Auf der Baustelle wird es jeden Tag gearbeitet.</i>
The second position of the main verb	The finite verb appears in second position of a declarative main clause, whereby the first position is occupied by an adverbial phrase.	<i>*Danach ich bin nach Hause gefahren.</i>

5. Participants

The participants are 60 native Russian speakers who learned German as a second language. The primary criterion for choosing participants was the age at which they first immigrated to Germany and therefore became immersed in the German language. Following available studies (see Birdsong 2005), this age was considered the age of onset. The participants' ages of onset ranged from 3 to 40 years. To ensure an equal number of participants of each age of onset, this continuum was divided into six groups: 3-6, 7-10, 11-15, 16-20, 21-30, and 31-40 with ten participants each. To reach some homogeneity of social background, participants who had earned higher education in Germany were excluded. Special care was taken to recruit participants who had prolonged and extensive exposure to L2 to be considered at ultimate attainment. For this purpose, a minimal length of residence in Germany was set at ten years.

To provide a baseline for performance on tests of German, 10 native German speakers are to be recruited and matched with Russian native speakers on their current age, education and place of residence.

The recruitment of participants is still underway. At the present stage, 56 Russian speaking participants and eight native speakers of German have been tested.

6. Test battery

All participants took a battery of tests measuring their overall German proficiency, their implicit and explicit knowledge as well as their use of five morphosyntactic structures in free production. The general proficiency in German was measured with a C-Test. In addition, participants completed an oral production task, based on a retelling of the “Pear Stories” video. The speech samples of the subjects will be analyzed for morphosyntactic and lexical complexity and accuracy. The timed grammaticality judgement task described below was used to measure implicit knowledge of five structures given in Table 1. Explicit knowledge of each structure was measured in a written forced-elicitation task, which required participants to fill in the gaps with a correct alternative. A picture-guided narrative (an oral retelling of a short Mr Bean video) was used to obtain free speech samples with high frequency of nouns, which was necessary to elicit enough tokens for the analysis of articles, case and gender. Additionally, an interview was conducted with participants (see Prediger, this volume) that provided enough contexts for the analysis of expletive subject *es* and verb placement.

As the data analysis is still in progress, we will only report some preliminary findings with regard to research questions 1 and 2 based on the data from the grammaticality judgement task.

7. Grammaticality Judgement Task

The auditory grammaticality judgement task (GJT) used in this study included 80 sentences based on five morphosyntactic structures of German described in Table 1. Half of the sentences were grammatically correct and half were grammatically incorrect in that they contained a single error on a target structure. Each of the grammatical categories was represented by 16 sentences, eight of which were ungrammatical (for examples of the sentences used see column *Typical learner error* in Table 1). All sentences were designed to contain only relatively high frequency words. The location of the grammatical error (at the beginning, middle, or end of the sentence) and the basic structure of the sentence were balanced across pairs of sentences testing each rule type. The stimulus sentences were recorded by a female native speaker of Standard German. The sentences were played to participants through earphones in random order. Once a given sentence was presented, test takers were given a maximum of 10 seconds to indicate whether they perceived the sentence as grammatically correct or incorrect. Responses were submitted orally by saying *correct* or *incorrect* at any point during or

after the sentence presentation. The next sentence was presented once a response was given. If no response was submitted before time expired, a new sentence was presented; these cases were analyzed as incorrect responses. The notion of correctness was made clear to participants through examples. The test was preceded by a training session including four grammatical and four ungrammatical items on structures different from the target structures. To ensure that the sentences tested the rules under study and not other factors, a correction component was included in the task. After participants completed the test, they were presented with each sentence they identified as ungrammatical in a written form and were asked to correct the error.

8. Scoring

The data from the grammaticality judgment task can be analyzed in different ways. First, an overall score can be calculated for grammatical and ungrammatical sentences by granting one point for each sentence correctly identified as grammatical or ungrammatical resulting in a maximum score of 80. Alternatively, only ungrammatical sentences can be scored as it can be argued that only ungrammatical sentences test a particular rule type. This would result in a maximum score of 40. Another consideration with ungrammatical sentences is whether a point should be granted in all cases when a sentence was judged ungrammatical or only in those cases when it was both judged as ungrammatical and the error was corrected. We decided to use the last option because participants with higher ages of onset often judged a sentence as ungrammatical and either could not identify the error or mistakenly corrected an aspect of the sentence which was grammatically correct. Therefore, the method of scoring we employed was as follows. One point was granted for each grammatical sentence judged as “*correct*”. One point was granted for each ungrammatical sentence judged as “*incorrect*” only if the error was subsequently corrected. The maximum total score was 80 for the whole test and 16 for each of the five structures.

9. Preliminary results and discussion

As already mentioned, the data is currently being analyzed and statistical evaluations have not been performed yet. Therefore, the means presented below should be seen as indicating some preliminary tendencies. The first question we asked was whether there is a relationship between age of onset and learners’ ultimate attainment measured by a grammaticality judgement task. The results show that learners’ performance is indeed related to their age of onset. Figure 1 presents mean scores for participants (N=56) grouped by age of onset (3-6, 7-10, 11-15, 16-20, 21-30, 31-40) and for German native speakers (N=8). It shows that participants who began acquiring German at an earlier age obtained higher scores on the test than those who began later. Without statistical analysis it is difficult to say whether the shape of the function indicates continuous decline in performance across the whole age of onset continuum, or whether the difference in scores between the groups with AO=7-10 and AO=11-15 should be

interpreted as a drop in proficiency within a limited time span around puberty as predicted by maturational accounts.

Our second question was: Is the shape of the function relating age of onset and ultimate attainment the same for all five structures? Figure 2 indicates that although early starters obtained higher scores on each of the structures than late starters, the shape of the function is different across structures. With regard to articles, the performance of early starters (AO before 7) is indistinguishable from native speakers. In other learner groups, there is a continuous decline with increasing age of onset, although the sharpest drop is observed between the groups with AO= 7-10 and AO=11-15. For gender, case and the expletive subject *es*, the performance of the youngest starters seems to be different from that of native speakers but similar to that of the group with AO=7-10. The biggest difference in scores is again between the groups with AO=7-10 and 11-15. Mean scores for learners with AO higher than 15 lie around 8, which indicates the performance being at chance level, especially for case. Finally, the second position of the finite verb seems to be the easiest structure for all learner groups. The first two learner groups perform on par with native speakers. Substantial differences in scores are observed between these two groups and the group of learners with AO=11-15. Interestingly, learners with AO=16-20 score very high on this structure, even slightly better than the group with AO=11-15.

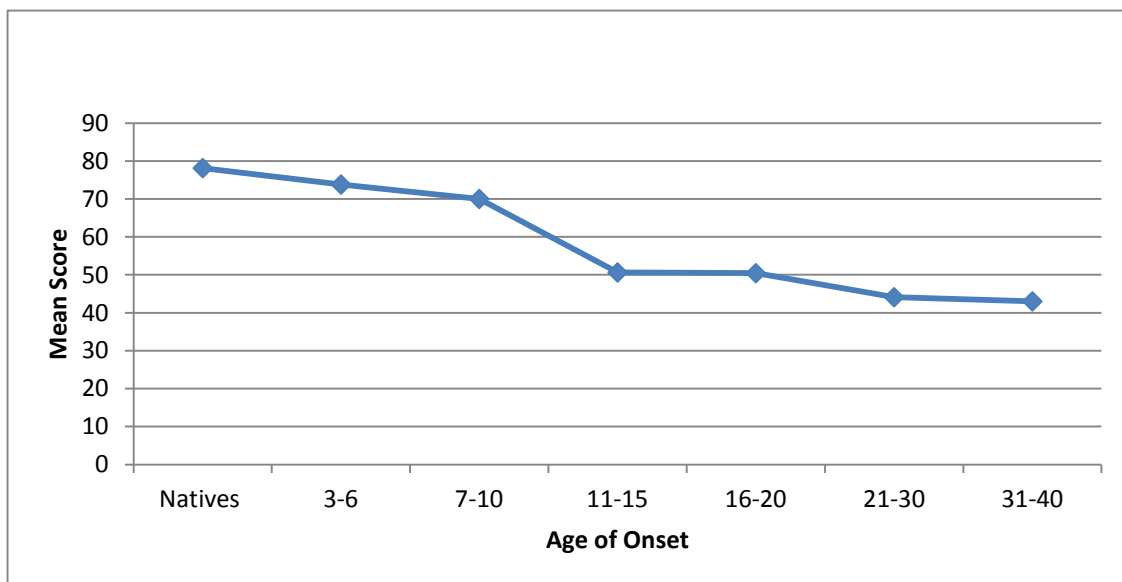


Figure 1: The relationship between age of onset and total score on five morphosyntactic structures

As can be seen, mean scores even of the youngest starters are different across morphosyntactic structures. Verb placement caused few errors in all learner groups, articles were easier for the youngest group than case, gender and expletive subjects, and case was the structure most difficult for the group with AO=16-20.

What could account for the observed tendencies? The first possible explanation is that the phonological form made some items difficult to process. Although we could not

exclude this possibility, it cannot completely explain the observed pattern. First, test items with the whole words eliminated or inserted (articles or expletive subjects) were not easier for learners than items involving smaller phonological units (case or gender). Second, not all items with similar amount of phonological substance (case and gender, articles and expletive subjects) were equally difficult for learners.

Alternatively, we can address the proposals presented in the literature review to look at the frequency, perceptual saliency, functional complexity, regularity and communicative value of the structures. All investigated features can be considered relatively frequent in the input. In terms of saliency, the second position of the verb is probably easier to perceive in the input than the four other structures. It is also the most regular of all five features in the sense that the V2 rule applies to every finite verb. Functional complexity can be considered high for articles as they realize multiple discourse functions and involve integration of information from a larger context. The functional complexity of other structures is difficult to assess. Finally, all structures under study might probably be considered to have a low communicative value as their contribution to the propositional meaning of the sentence is limited. The analysis along these lines may be problematic in many respects. However, it shows that the second position of the finite verb might be more regular and easy to perceive than the rest of structures, which might partially explain its easiness for all learner groups.

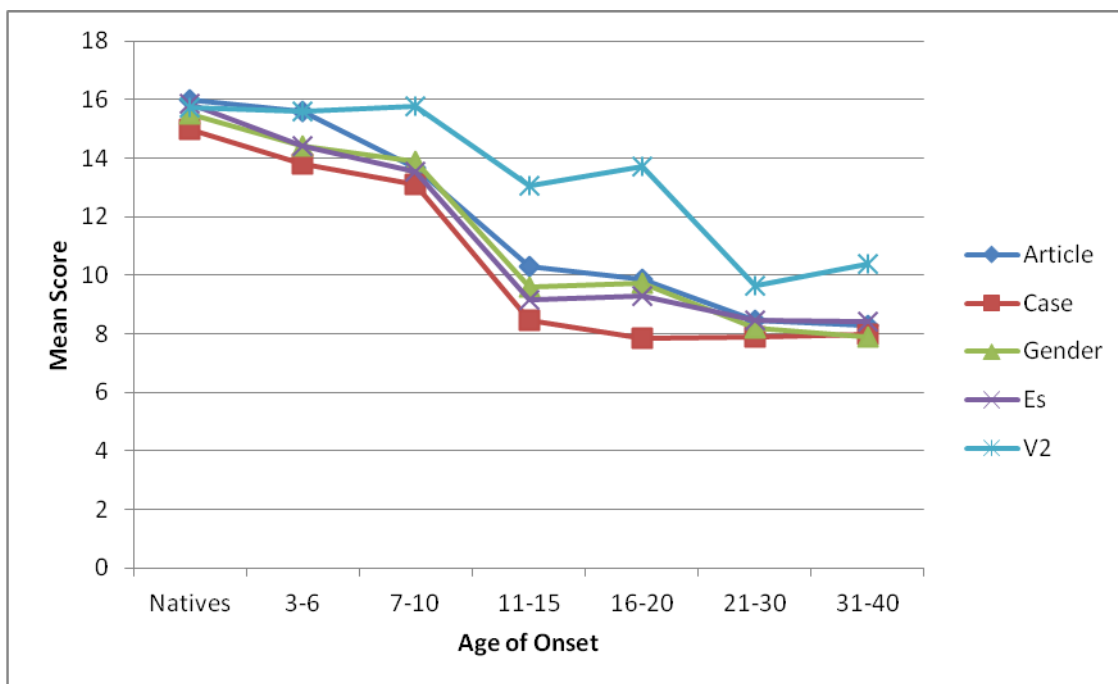


Figure 2: Mean scores on five morphosyntactic structures

10. Conclusion

The article presented an ongoing study of advanced stages of acquisition of Standard German by Russian native speakers with different ages of onset. The study is meant to

refine theoretical proposals about the selective influence of age of onset on acquisition of various morphosyntactic structures and types of linguistic knowledge. Unlike previous studies, it is designed to tap into learners' implicit and explicit knowledge of several structures as well as various contexts of use of one particular structure. Such detailed analysis of errors both between structures and within one structure should uncover qualitative differences in the ultimate L2 proficiency as a function of age.

Preliminary results of the grammaticality judgment task support a well-established negative correlation between age of onset and ultimate attainment. At the current stage, it is not clear whether the shape of this function supports maturational or usage-based explanations. A detailed statistical analysis is needed to assess the correlation between GJT scores, age of onset and other individual learner variables.

The results also indicate that the relationship between age of onset and the score on the grammaticality judgment task varies according to structure. Most notably, the second position of the finite verb seems to be the easiest structure for all learners, which might be at least partly explained by its higher perceptual salience and regularity in the input in comparison to other investigated structures. The data from the forced choice elicitation and free production task will show whether the second position of the finite verb is also easy for learners in terms of explicit knowledge and use. A subsequent qualitative analysis of error types will indicate what particular uses of articles, case, gender and expletive subject *es* are difficult for learners and at what ages of onset. In this way, the study should reveal how ultimate achievement in a second language might be constrained by the properties of L2 input and by L1 influence.

References

- Bast, C. 2003. *Der Altersfaktor im Zweitspracherwerb. Die Entwicklung der grammatischen Kategorien Numerus, Genus und Kasus in der Nominalphrase im ungesteuerten Zweitspracherwerb des Deutschen bei russischen Lernerinnen*. Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde vorgelegt der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln.
- Bialystok, E. 1997. The structure of age: in search of barriers to second language acquisition, *Second Language Research* 13/2, 116-137.
- Bialystok, E.; K. Hakuta. 1999. Confounded age: linguistic and cognitive factors in age differences for second language acquisition. In: Birdsong, D. (Hrsg.): *Second Language Acquisition and the Critical Period Hypothesis*. Mahwah, 161-181.
- Bialystok, E.; B. Miller. 1999. The problem of age in second-language acquisition: Influences from language, structure, and task, *Bilingualism: Language and Cognition* 2/2, 127-145.
- Birdsong, D. 2005. Interpreting age effects in second language acquisition. In: Kroll, J. F.; de Groot, A. M. B. (Hrsg.): *Handbook of bilingualism: Psycholinguistic approaches*. Oxford, 109-127.
- Birdsong, D. 2006. Age and second language acquisition and processing: A selective overview, *Language Learning* 56, 1-49.
- Birdsong, D.; Flege, J. E. 2001. Regular – irregular dissociations in L2 acquisition of English morphology, *BUCLD 25: Proceedings of the 25th Annual Boston University Conference on Language Development*. Boston, 123 – 132.
- Böttger, K. 2008. *Die häufigsten Fehler russischer Deutschlerner. Ein Handbuch für Lehrende*. Münster/New York-München-Berlin.
- DeKeyser, R.M. 2012. Age effects in second language learning. In: Gass, S. M.; Mackey, A. (Hrsg.): *The Routledge handbook of second language acquisition*. London, 442-460.

- DeKeyser, R.M. 2013. Age Effects in Second Language Learning: Stepping Stones toward Better Understanding, *Language Learning* 63, 52–67.
- DeKeyser, R.M. 2000. The Robustness of Critical Period Effects in Second Language Acquisition, *Studies in Second Language Acquisition* 22, 499–533.
- DeKeyser, R. M.; Larson-Hall, J. 2005. What does the critical period really mean? In: Kroll, J. F.; de Groot, A. M. B. (Hrsg.): *Handbook of bilingualism: Psycholinguistic approaches*. Oxford, 89–108.
- DeKeyser, R. M., Alfi-Shabtay, I.; Ravid, D. 2010. Cross-linguistic evidence for the nature of age effects in second language acquisition, *Applied Psycholinguistics* 31/3, 413 – 438.
- Dieser, E. 2009. *Genuserwerb im Russischen und Deutschen. Korpusgestützte Studie zu ein- und zweisprachigen Kindern und Erwachsenen*. München–Berlin.
- Dimroth, C. 2008. Perspectives on second language acquisition at different ages. In: Philip, J.; Oliver, R.; Mackey, A. (Hg.) *Second language acquisition and the younger learner. Child's play?* Amsterdam, 53-79.
- Ellis, N. C.; Sagarra, N. 2010. The bounds of adult language acquisition: Blocking and learned attention, *Second Language Acquisition* 32/4, 553-580.
- Ellis, N. C. 2006. Selective Attention and Transfer Phenomena in L2 Acquisition: Contingency, Cue Competition, Salience, Interference, Overshadowing, Blocking, and Perceptual Learning, *Applied Linguistics* 27/2, 164-194.
- Ellis, R. 2006. Modelling learning difficulty and second language proficiency: the differential contributions of implicit and explicit knowledge, *Applied Linguistics* 27/3, 431-463.
- Eubank, L.; Gregg, K. R. 1999. Critical periods and (second) language acquisition: Divide et impera. In: Birdsong, D. (Hrsg.): *Second language acquisition and the critical period hypothesis*. Mahwah, 65-99.
- Flege, J., G. Yeni-Komshian; Liu, S. 1999. Age constraints on second-language acquisition, *Journal of Memory and Language* 41, 78-104.
- Haberzettl, S. 2005. *Der Erwerb der Verbstellungsregeln in der Zweitsprache Deutsch durch Kinder mit russischer und türkischer Muttersprache*. Tübingen.
- Herschensohn, J. 2007. *Language development and age*. New York.
- Hopp, H. 2007. *Ultimate Attainment at the Interfaces in Second Language Acquisition: Grammar and processing*. University of Groningen PhD dissertation.
- Hyltenstam, K.; Abrahamsson, N. 2003. Maturational constraints in second language acquisition. In: Doughty, C. J.; Long, M. H. (Hrsg.): *Handbook of second language acquisition*. Oxford, 539–588.
- Johnson, J. S. 1992. Critical period effects in second language acquisition: The effect of written versus auditory materials on the assessment of grammatical competence, *Language Learning* 42, 217–248.
- Johnson, J. S.; Newport, E. L. 1989. Critical period effects in second language learning: the influence of maturational state on the acquisition of English as a second language, *Cognitive Psychology* 21, 60-99.
- Kallfell, T. 2012. *Spracheinfluss und konstruktives Lernen beim Erwerb des Deutschen als Zweitsprache. Untersucht am Beispiel zweier russischsprachiger Spätaussiedlerinnen*. München – Berlin.
- Kellerman, E. 1995. Age before beauty: Johnson and Newport revisited. In: Eubank, L.; Selinker, L.; Sharwood Smith, M. (Hrsg.): *The current state of interlanguage: Studies in honor of William E. Rutherford*. Amsterdam, 219-231.
- Kostyuk, N. 2005. *Der Zweitspracherwerb beim Kind. Eine Studie am Beispiel des Erwerbs des Deutschen durch drei russischsprachige Kinder*. Hamburg.
- Long, M. H. 1990. Maturational constraints on language development. *Studies in Second Language Acquisition* 12, 251–285.
- Long, M.H. 2003. Stabilization and fossilization in interlanguage development. In: Doughty, C.J.; Long M.H. (Hrsg.): *Handbook of Second Language Acquisition*. Oxford, 487-535.
- Long, M. H. 2005. Problems with supposed counter-evidence to the Critical Period Hypothesis, *International Review of Applied Linguistics in Language Teaching (IRAL)* 43/4, 287-317.
- MacWhinney, B. 1987. The Competition Model. In: MacWhinney, B. (Hg.): *Mechanisms of language acquisition*. Hillsdale, 249 – 308.
- MacWhinney, B. 2005. Emergent fossilization. In: Han, Z.; Odlin, T. (Hrsg.): *Perspectives on fossilization*. Clevedon, 134-156.
- McDonald, J. L. 2000. Grammaticality judgments in a second language: Influences of age of acquisition and native language, *Applied Psycholinguistics* 21, 395-423.

- McDonald, J. L. 2006. Beyond the critical period: Processing-based explanations for poor grammaticality judgment performance by late second language learners, *Journal of Memory and Language* 55, 381–401.
- Meisel, J. 2011. *First and Second Language Acquisition: Parallels and Differences*. Cambridge.
- Meng, K. 2001. *Russlanddeutsche Sprachbiografien. Untersuchungen zur sprachlichen Integration von Aussiedlerfamilien*. Tübingen (Studien zur deutschen Sprache 21).
- Nickel, A. 2010. Sprachliche Entwicklung am Beispiel von Präpositionalphrasen. Morphologische Analysen am ESA-Korpus. In: Rost-Roth, M. (Hrsg.): *DaZ-Spracherwerb und Sprachförderung Deutsch als Zwiesprache*. Freiburg im Breisgau, 53-77.
- Pagonis, G. 2009. *Kritische Periode oder altersspezifischer Antrieb. Was erklärt den Altersfaktor im Zweitspracherwerb? Eine empirische Fallstudie zum ungesteuerten Zweitspracherwerb des Deutschen durch russische Lerner unterschiedlichen Alters*. Frankfurt a. M.
- Uhlich, G. 1995. Schwierigkeiten beim Lernen und beim Gebrauch der deutschen Sprache bei Aussiedlern mit Russisch als dominanter Sprache – Sprachkontrastive Betrachtungen, *Deutsch Lernen* 1, 19-29.

Alexander Prediger

Erwerb einer regionalen Varietät des Deutschen durch russische Muttersprachler. Ein Projektbericht.

The project “The second language acquisition of Russian native speakers in German vs. Czech language environments” focuses among others on the acquisition of a regional variety of German, the Alemannic dialect, and Standard German by Russian native speakers in a diaglossic region. This article will present the central questions, research design and first results of the PhD dissertation on the acquisition of linguistic features of the Alemannic dialect by Russian migrants. One of the outcomes is that native speakers of Russian living in Germany acquire some specific features of Alemannic. However, these do not belong to the Alemannic basic dialect, but to the regional standard of the county Baden-Württemberg.

1. Einleitung

Nach der Übersiedlung in die Bundesrepublik Deutschland werden russischsprachige Migranten vor die Aufgabe des Erwerbs der Zweitsprache Deutsch gestellt. Die für das in diesem Projekt erfasste Untersuchungsgebiet Südbaden charakteristische Sprachlage wird in der modernen Dialektforschung als Diaglossie (vgl. Auer 2005, Baßler & Spiekermann 2001, Spiekermann 2008) bezeichnet, worunter ein Varietätenkontinuum zu verstehen ist¹. In dieser sprachlichen Umgebung wird die im Mittelpunkt des Forschungsvorhabens stehende Probandengruppe mit einem breiten Varietätenspektrum des Deutschen konfrontiert. Das Forschungsinteresse des Projekts gilt daher dem Zweitspracherwerb des Deutschen durch russische Muttersprachler unter diesen besonderen sprachlichen Bedingungen. Dabei steht nicht nur der Erwerb der Standardsprache im Vordergrund, sondern auch der Aneignungsprozess einer regionalen Varietät des Deutschen, des alemannischen Dialekts. Das Freiburger Gesamtprojekt gliedert sich somit in zwei Teilprojekte, in welchen der Erwerb der deutschen Sprache aus zwei Perspektiven angegangen wird². Von der diaglossischen Situation im Untersuchungsgebiet ausgehend, in der russischsprachige Migranten außer der Standardsprache auch mit dialektal geprägten Varietäten des Deutschen in Kontakt treten, soll in dem auf den Dialekterwerb ausgerichteten Teilprojekt folgenden Forschungsfragen nachgegangen werden:

1. Erwerben russische Muttersprachler in der diaglossischen Umgebung Südbadens Merkmale des alemannischen Dialekts auf produktiver und rezeptiver Ebene?
2. Inwiefern hängt der Dialekterwerb von linguistischen und extralinguistischen Faktoren wie Salienz, Einreisealter, Wohnort, Aufenthaltsdauer u. a. ab?

¹ Zum Begriff Diaglossie siehe Kapitel 2.1.

² In ihrem Beitrag „A long-term achievement of morphosyntax“, welcher ebenfalls in diesem Band erscheint, beschreibt Tatiana Perevozchikova, deren Forschungsschwerpunkt innerhalb des Gesamtprojekts auf dem Erwerb standardsprachlicher Strukturen des Deutschen liegt, der Aneignung der deutschen Morphosyntax durch russische Muttersprachler.

In den letzten Jahren sind zwar zahlreiche Arbeiten zum Zweitspracherwerb des Deutschen, unter anderem auch durch russische Muttersprachler, erschienen. Diese beschäftigen sich allerdings in erster Linie mit der Aneignung der Standardsprache durch Nicht-Muttersprachler. Führt man sich dagegen die Varietätenvielfalt der deutschen Sprachlandschaft vor Augen und die Tatsache, dass die Bundesrepublik mittlerweile als ein Einwanderungsland angesehen werden kann, erstaunt das mangelnde Interesse in der deutschsprachigen Forschung, sich des Erwerbs regionaler Varietäten des Deutschen durch Nicht-Muttersprachler anzunehmen. Aus diesem Grund sind wissenschaftliche Untersuchungen, welche dem Dialekterwerb in der Zweitsprache (L2) Deutsch gewidmet sind, äußerst rar. Eine Ausnahme bilden unter anderem die Forschungen von Berend (vgl. Berend 2012, 2013), die am IDS Mannheim das Projekt „Migrationslinguistik“ leitet, in dem verschiedene Typen des Varietätenkontakts von (Spät-)Aussiedlern untersucht werden.

Das in dieser Publikation behandelte Teilprojekt zum Dialekterwerb in der L2 Deutsch ist dabei in den theoretischen Rahmen der sozialen Dialektologie (vgl. Labov 1972, Mattheier 1983, Löffler 2005, Spiekermann 2008, Löffler 2010) eingebettet, welche sich in den letzten Jahrzehnten vom rein eindimensionalen, diatopischen Ansatz hin zur mehrdimensionalen Betrachtungsweise verlagert hat, welche den Sprecher in den Mittelpunkt dialektologischer Untersuchungen stellt. Des Weiteren hat sich der Verfasser dieses Beitrags auch an den Arbeiten zumeist angelsächsischer (vgl. Trudgill 1986, Chambers 1992, Ivars 1994, Kerswill 1994, Munro et al. 1999, Foreman 2003, Rys 2007 u. a.) und zum Teil deutscher Linguisten (vgl. Barden & Großkopf 1998) zum Varietätenerwerb orientiert. Der Schwerpunkt dieser Arbeiten liegt allerdings auf dem Zweiddialekterwerb in der Erstsprache. Der theoretische Abriss soll jedoch nur am Rande Gegenstand dieser Publikation sein. In dem vorliegenden Beitrag sollen vor allem das Untersuchungsdesign und die ersten Ergebnisse aus dem Teilprojekt zum Erwerb des alemannischen Dialekts durch Russischsprachige näher vorgestellt und diskutiert werden. Der Schwerpunkt soll dabei auf die Dialektproduktion gelegt werden.

2. Untersuchungsdesign

2.1 Der Begriff Diaglossie

Bevor auf die Darstellung des Untersuchungsgebiets etwas ausführlicher eingegangen wird, soll an dieser Stelle ein Überblick über die bereits genannte besondere sprachliche Situation im Süden Baden-Württembergs gegeben werden, die sog. Diaglossie. Der Sprachraum in der Bundesrepublik Deutschland ist, wie bereits erwähnt, von Variation geprägt. Dies wird auch russischsprachigen Migranten nach ihrer Übersiedlung schlagartig vor Augen geführt. Vor allem Migranten aus der Russischen Föderation, in der das sprachliche Varietätenspektrum nicht in dem Maße ausgeprägt ist, wie es im deutschsprachigen Raum der Fall ist, begegnen dieser sprachlichen Realität zunächst mit Irritation und zum Teil Ablehnung. In der alltäglichen Kommunikation sind sie

nicht nur der standarddeutschen Aussprache ausgesetzt, sondern werden auch mit umgangssprachlichen und regionalen Varietäten des Deutschen konfrontiert. Dem an dieser Stelle vorgestellten Forschungsvorhaben kommt daher hinsichtlich der Sprachlage im Untersuchungsgebiet Südbaden und deren möglichen Einfluss auf den Erwerb der deutschen Sprache eine bedeutende Rolle zu. Der Begriff Diaglossie bezeichnet dabei ein Varietätenkontinuum mit den beiden Extrempolen (nationaler) Standard und (Basis-) Dialekt³. Doch im Gegensatz zur Diglossie⁴ sind zwischen den beiden Polen entlang dieses Kontinuums weitere regional und umgangssprachlich gefärbte Varietäten vorzufinden. Zum einen ist es der sog. baden-württembergische Regionalstandard bzw. der alemannische Regionalstandard im südlichen Baden-Württemberg (vgl. Baßler & Spiekermann 2001, Spiekermann 2008), eine Varietät, welche sich in den letzten Jahrzehnten aufgrund von sprachlichen Destandardisierungsprozessen herausgebildet hat. Diese Varietät steht im Dialekt-Standard-Kontinuum der Standardsprache zwar am nächsten, weist jedoch zugleich einige dialektale und allegrosprachliche Merkmale auf. Zum anderen sind zwischen dem Regionalstandard und dem (Basis-) Dialekt die sog. Regionalsprachen (nach Spiekermann 2008) bzw. Regiolekte (nach Auer 2005) lokalisiert. Das diaglossische Modell ist dabei durch einen fließenden Übergang zwischen den einzelnen Varietäten gekennzeichnet. Den Wechsel von einer Varietät zur nächsten bezeichnet Auer (1986: 97f.) als Code-Shifting. Darunter versteht er einen stufenweisen Übergang „(...) von standardnäherer zu dialektnäherer Sprechweise (oder umgekehrt)“. Geht man von dieser sprachlichen Situation aus, so sind es vor allem die beiden Varietäten Regionalsprache bzw. Regiolekt und der alemannische Regionalstandard, mit denen russische Migranten in der alltäglichen, verbalen Kommunikation in Kontakt treten. Der Gebrauch des (nationalen) Standards beschränkt sich dagegen vor allem auf die geschriebene Sprache, die Medien, das Schulwesen und zum Teil auf öffentliche Einrichtungen wie Ämter und Behörden.

Was den alemannischen Regionalstandard angeht, so wurde von Spiekermann (2008: 308) in seinen Untersuchungen, die er unter anderem anhand des Südwest-Standard-Korpus und des Pfeffer-Korpus durchführte, eine Reihe konstituierender dialektaler Merkmale identifiziert. Zu den dialektalen Merkmalen des alem. Regionalstandards zählen demnach: (1) Lenisierung intervokalischer Fortes, (2) einmorige Realisierung der Vokal + ‘r’ – Verbindung, (3) Realisierung des Pronomens und Artikels <das> als <des>, (4) positionsunabhängige Realisierung der /st/, /sp/ – Verbindung als /ʃ/, /ʃt/ und /ʃp/, (5) Hebung von /au/ und (6) gespannte Kurzvokale. Während es zahlreiche Arbeiten gibt, die alemannische (Basis-) Dialekte bzw. Stadtsprachen beschreiben (vgl. Günther 1967, Klausmann 1985, Klausmann, Kunze & Schrambke 1994, Löffler 1995, Streck 2012), mangelt es an linguistischen Studien zur Beschreibung und Merkmalsklassifizierung des alemannischen Regiolekts.

³ Bzw. Grunddialekt nach Auer (1986).

⁴ Als von der Diglossie geprägter Sprachraum wird bis heute immer wieder die Schweiz gerne als Vorbild genommen. Es darf jedoch mittlerweile hinterfragt werden, inwieweit dies noch der sprachlichen Realität entspricht.

2.2. Untersuchungsgebiet

Um die sprachlichen und außersprachlichen Variablen konstant zu halten, beschränkt sich die Datensammlung in dieser Untersuchung auf den oberrheinalemannischen bzw. niederrheinalemannischen Sprachraum. Aus geopolitischer Sicht gehört das Untersuchungsgebiet somit zum ehemaligen Regierungsbezirk Südbaden. Da bereits im Vorfeld der Studie davon ausgegangen wurde, dass die sprachliche Situation und somit auch das Sprachverhalten der Probanden in städtischen und ländlichen Gebieten deutliche Unterschiede aufweisen würden, wurde die außersprachliche Variable 'Raum' eingeführt. Abhängig von ihrem Wohnort werden die Probanden den beiden Gruppen Stadt- bzw. Landbevölkerung zugeordnet. Russischsprachige Vertreter der urbanen Bevölkerungsschicht werden dabei in der Stadt Freiburg akquiriert. Hier ist der geringste Kontakt mit regionalen Varietäten und somit auch eine niedrige Dialektkompetenz seitens der Probanden zu erwarten. Dagegen wurde für die Vertreter der ländlichen Bevölkerungsschicht eine höhere Dialektkompetenz angenommen, da sie in den ländlichen Regionen theoretisch vermehrt mit regionalen Varietäten in Berührung kommen. Die Probandensuche erfolgte zunächst in der kreisfreien Großstadt Freiburg im Breisgau, in der Kreisstadt Emmendingen und in der Stadt Lahr in der Ortenau. Diese Gemeinden dienten während der großen Einwanderungswellen in den 90er Jahren als Aufnahmestationen für zahlreiche Aussiedler- und Spätaussiedlerfamilien aus der ehemaligen Sowjetunion, sodass in den letzten beiden Jahrzehnten hier zahlreiche russischsprachige Netzwerke entstehen konnten⁵. Vor allem die Stadt Lahr zeichnet sich durch einen hohen (Spät-)Aussiedleranteil aus. Im Jahr 2009 stellte diese Migrantengruppe 21,4 % der Gesamtbevölkerung Lahrs⁶. Im weiteren Projektverlauf wurde die Probandensuche auch auf andere Ortschaften der Region ausgeweitet. Die Ergebnisse der Datenauswertung sollen später zeigen, inwieweit der außersprachliche Faktor 'Raum' den Dialekterwerb auf produktiver und rezeptiver Ebene beeinflussen kann.

2.3. Probanden

Die größte russischsprachige Migrantengruppe in der Bundesrepublik Deutschland stellen zweifelsohne die sog. (Spät-)Aussiedler dar. In den letzten zwanzig Jahren sind in mehreren Übersiedlungswellen etwa 2,1 Mio. (Spät-) Aussiedler und deren

⁵ In den letzten Jahren kann jedoch ein langsamer Auflösungsprozess dieser Migrantennetzwerke beobachtet werden. Nichtsdestotrotz sind allein in Freiburg drei russische Kleinläden und ein russischer Supermarkt angesiedelt. Es finden außerdem regelmäßig kulturelle Veranstaltungen wie Gitarren- und Liederabende statt.

⁶ <http://www.stadtpark->

lahr.de/startseite/bildung_soziales/zusammenleben_in_lahr/integration/integrationsarbeit_in_lahr.4717.1, 8,52174,86,4717.htm, Stand: 30.09.2013.

Familienangehörige in die Bundesrepublik zugezogen⁷. Das Land Baden-Württemberg hat in diesem Zeitraum ungefähr 290.000 (Spät-)Aussiedler aufgenommen⁸. Die Einteilung der Probanden innerhalb des Gesamtprojekts erfolgte neben der Untergliederung in Land- und Stadtbevölkerung darüber hinaus in Abhängigkeit von der Variable 'Einreisealter' (engl. *age of arrival*, AOA). Dabei wurden folgende sechs AOA-Gruppen gebildet: 3-5; 6-10; 11-15; 16-20; 21-30; 31-40 Jahre. Jede AOA-Gruppe sollte dabei mindestens zehn Probanden aufweisen. Die Datenerhebung ist mit aktuell 65 getesteten Probanden noch nicht abgeschlossen. Momentan werden die letzten Probandentests durchgeführt und anschließend ausgewertet.

Um dialektale Interferenzen auf produktiver Ebene zu vermeiden, mussten bei der Suche nach Probanden diejenigen Personen ausgeschlossen werden, welche in ihrem Geburtsland bereits Kontakt zu russlanddeutschen Varietäten hatten. Die Probandensuche beschränkte sich daher zunächst einmal vor allem auf die Familienangehörigen der (Spät-)Aussiedler, sofern ihre Erstsprache Russisch war. Um die außersprachlichen Faktoren so konstant wie möglich zu halten, mussten zudem weitere Auswahlkriterien berücksichtigt werden. Die Mindestaufenthaltsdauer der Probanden im Untersuchungsgebiet soll nach Möglichkeit mindestens zehn Jahre betragen. Ein Ausschlusskriterium ist darüber hinaus ein in Deutschland erworbener Hochschulabschluss. Personen mit akademischen Abschlüssen im Herkunftsland wurde die Projektteilnahme unter bestimmten Voraussetzungen nicht verweigert, sofern es sich um keine sprachwissenschaftlichen Studienabschlüsse handelte. Die Begrenzung auf Nicht-Akademiker erfolgte in der Annahme, dass Probanden aus bildungsfernen Schichten vermehrt mit Dialekt in Berührung kommen und somit bei diesen Probanden mit höherer Realisierungshäufigkeit des Dialekts zu rechnen sei. Um die angestrebte Probandenzahl zu garantieren, wurden keine spezifischen Berufsgruppen bevorzugt. Eine gleichmäßige Geschlechterverteilung sollte zwar ebenfalls die Homogenität der Gruppe gewährleisten. Bei den bisher getesteten 65 Probanden liegt der Anteil der Frauen mit 50 Personen allerdings deutlich über dem der Männer mit nur 15 Probanden.

Da sich die Probandensuche recht schwierig gestaltete, wurde der Kreis der Testpersonen auch auf sog. Kontingentflüchtlinge, jüdische Migranten aus den ehemaligen Sowjetrepubliken, und andere Migranten mit russischer Muttersprache ausgeweitet, sofern sie den übrigen o. g. Kriterien entsprachen.

⁷ Migrationsbericht des BAMF 2011 (eigene Berechnung):
http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Migrationsberichte/migrationsbericht-2011.pdf?__blob=publicationFile, Stand: 30.09.2013.

⁸ Ministerium für Integration Baden-Württemberg (eigene Berechnung):
<http://www.integrationsministerium-bw.de/servlet/PB/menu/1276226/index.html?ROOT=1268673>, Stand: 30.09.2013.

2.4. Methoden

Um die zentralen Forschungsfragen beantworten zu können und die produktiven und rezeptiven Dialektfertigkeiten der o.g. Probandengruppe zu erheben, wurden folgende methodischen Ansätze angewandt. Um soziolinguistische Daten zur Sprachbiografie, zum Sprachgebrauch und zur Sprachkompetenz, zur Dialekteinstellung und -wahrnehmung erheben zu können, wurde den Testpersonen vorab ein soziolinguistischer Fragebogen zugesandt. Im nächsten Schritt erfolgte zur Durchführung produktiver und rezeptiver Verfahren ein persönliches Treffen mit den Projektteilnehmern.

Um zu untersuchen, inwieweit russische Muttersprachler unter dem Einfluss der diaglossischen Umgebung selbst dialektale Merkmale des alemannischen Dialekts auf phonologischer, lexikalischer und morphosyntaktischer Ebene produzieren, wurde ein nicht-standardisiertes, narratives und teilbiografisches Interview als ein in der Dialektologie häufig angewandtes Verfahren der direkten mündlichen Befragung (zur direkten bzw. indirekten Methode vgl. Werlen 1984, Niebaum & Macha 2006, Löffler 2010) durchgeführt. Trotz der eher künstlichen Erhebungssituation sollte auf diese Weise dennoch ein möglichst natürliches und ungezwungenes Sprachverhalten der Probanden elizitiert werden. Es wurde versucht eine nicht-formelle Situation zu erzeugen und „(...) vorstrukturierte und vorformulierte Erhebungen“ (Jakob 1985: 204) zu vermeiden. Die Durchführung der Interviews übernahm dabei in der Regel eine der beiden studentischen Hilfskräfte, welche Sprecherinnen des alemannischen Dialekts sind. Der Sprachgebrauch der Exploratoren bewegte sich während der gesamten Erhebungsdauer zwischen Regionalstandard und Regionalsprache. Bereits im Vorfeld der Datengewinnung wurde beschlossen, die produktiven Daten von einem Dialektsprecher erheben zu lassen. Auf diese Weise sollten die Probanden zum Gebrauch dialektaler Merkmale animiert werden. Diese Entscheidung wurde dabei auch in Anlehnung an die Theorie der sprachlichen Akkommodation getroffen. Folgt man der Theorie der *short term accommodation* (vgl. Trudgill 1986, Auer & Hinskens 2005)⁹, so kann davon ausgegangen werden, dass sich der Proband unter bestimmten Voraussetzungen kurzfristig an die Sprechweise des Explorators akkommodiert und somit bestimmte umgangssprachliche und regionale Merkmale übernimmt.

Um das Sprachverhalten in einer Erhebungssituation mit erhöhtem Formalitätsgrad zu analysieren, wurde mit dem Vorlesen einer Wortliste auf ein weiteres und ebenfalls häufig angewandtes Instrument der linguistischen Produktion zurückgegriffen.

Auf die rezeptiven Methoden soll an dieser Stelle nur am Rande eingegangen werden, da der vorliegende Beitrag in erster Linie der Dialektproduktion gewidmet ist. Die rezeptive Dialektkompetenz der Probandengruppe wurde dabei anhand einer Übersetzungsaufgabe untersucht. Dabei mussten 42 Sätze mit integrierten phonologischen, morphosyntaktischen und lexikalischen Merkmalen des

⁹ Vgl. auch Kapitel 3.

Oberrhinelemannischen in Form von Hörstimuli ins Standarddeutsche übertragen werden. Für jedes korrekt erfasste Merkmal wurden Punkte vergeben und anschließend kumuliert. Die bisherigen Ergebnisse dieses für das Projekt neu entwickelten rezeptiven Verfahrens sind äußerst interessant und aufschlussreich, bedürfen jedoch weiterer Analysen. Hier wird noch zu untersuchen sein, inwieweit die Ergebnisse der Übersetzungsaufgabe auf weitere sprachliche und außersprachliche Faktoren zurückgeführt werden können.

3. Produktion dialektaler Merkmale durch russische Muttersprachler. Erste Beobachtungen und Ergebnisse

Im Folgenden werden die vorläufigen Ergebnisse der bisher ausgewerteten produktiven Daten präsentiert, welche anhand der Interviews erhoben wurden. Dieses Sprachmaterial wurde unter Anwendung des gesprächsanalytischen Transkriptionssystems GAT2 transkribiert. Die auf diese Weise transkribierten Texte wurden auf Vorkommen und Realisierungshäufigkeit¹⁰ dialektaler Merkmale untersucht. Da das Transkribieren und Auswerten der Sprachdaten zum jetzigen Zeitpunkt noch andauert und die Daten aus diesem Grund noch unvollständig sind, soll an dieser Stelle die Realisierungshäufigkeit dialektaler Merkmale durch die untersuchte Probandengruppe ausgeklammert werden. Stattdessen erfolgt auf den nächsten Seiten eine Darstellung derjenigen Merkmale, welche von den bisher getesteten Probanden in den Interviews realisiert wurden.

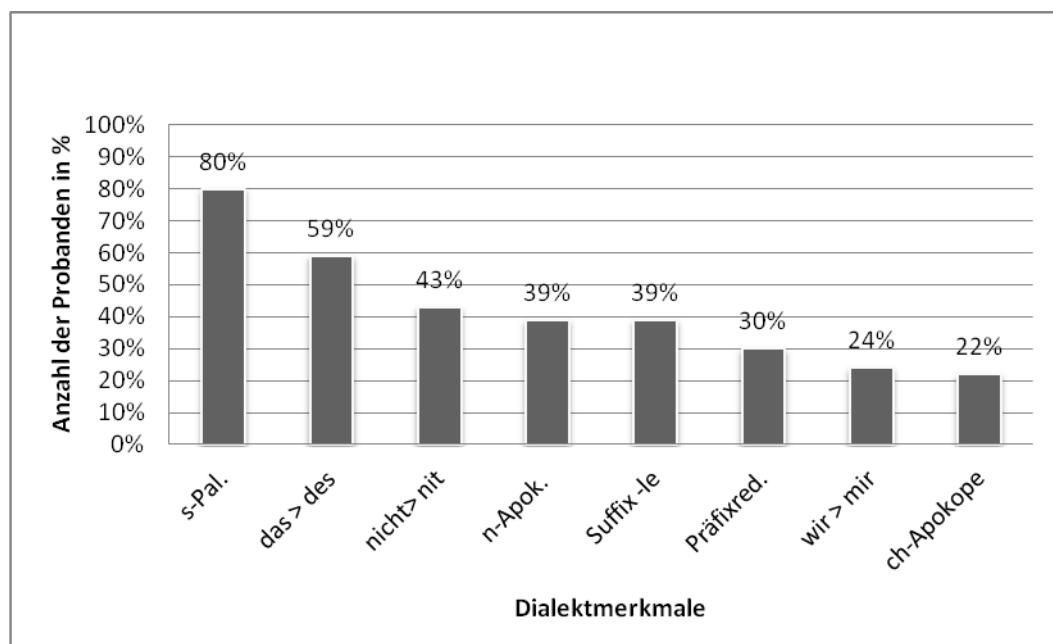


Diagramm 1: Verwendung ausgewählter Dialektmerkmale durch die Probandengruppe (Stadt- und Landbevölkerung).

¹⁰ Zu diesem quantitativen Auswertungsverfahren siehe Spiekermann 2008: 99f.

Dabei lassen sich folgende Tendenzen feststellen. Die Mehrheit der Probanden produziert, wie man anhand des abgebildeten Diagramms sehen kann, die positionsunabhängige Palatalisierung der /st/ und /sp/ – Verbindung (bzw. /s/-Palatalisierung), welche von Spiekermann den regionalen Merkmalen des alemannischen Regionalstandards und des baden-württembergischen Regionalstandards (Spiekermann 2008: 307f.) zugerechnet wird¹¹. Als Beispiel kann hier die von den Probanden überaus frequente Realisierung der 3. Ps. Sg. <ist> als <ij> aufgeführt werden. Durchschnittlich 80% aller bisher getesteten Probanden sowohl aus der Stadt als auch aus ländlichen Untersuchungsorten verwenden dieses Merkmal in den Interviews. Ein weiteres Dialektmerkmal, welches ebenfalls relativ häufig produziert wird, ist die Realisierung des Pronomens bzw. Artikels <das> als <des>. Es sind immerhin 59% der Gewährspersonen, welche dieses Merkmal in der gesprochenen Sprache aufweisen. Auch bei diesem Merkmal handelt es sich laut Spiekermann um eine Variante des alemannischen Regionalstandards. Weitere Dialektmerkmale, welche von Spiekermann dieser regionalen Varietät des Deutschen zugeordnet werden, konnten dagegen in den Sprachdaten bis jetzt nicht festgestellt werden.

Die häufige Verwendung der beiden o.g. Merkmale kann unter anderem auf deren Frequenz und auf ihre Salienz bzw. sprachliche Auffälligkeit zurückgeführt werden. Der Begriff Salienz wird in der Forschung bis heute intensiv diskutiert. Als erster führt Viktor Schirmunski (1928/1929) die Einteilung von dialektalen Merkmalen in auffällige und weniger auffällige Dialektmerkmale ein. Diese bezeichnet er als primäre bzw. sekundäre Dialektmerkmale. Die primären Merkmale unterscheiden sich demnach in stärkerem Maße von der Standardsprache bzw. von den Nachbardialekten als die sekundären und werden in einer Dialektkontaktsituation als erste aufgegeben. Die Distanz spiegelt sich dabei unter anderem auf artikulatorischer und perzeptiver Ebene (vgl. Auer, Barden & Grosskopf 1998) wider. Karlheinz Jakob (1985: 292) geht in seiner Untersuchung einen Schritt weiter und führt eine Dreiteilung von dialektalen Merkmalen ein. Die primären Merkmale sind dabei den Mundarten vorbehalten, die sekundären den Regionalsprachen und die tertiären Merkmale können auch in der standardnahen Sprechweise verwendet werden. Auch Spiekermann (2009) orientiert sich an der Merkmalsklassifizierung Jakobs und ordnet die bereits genannten dialektalen Merkmale des Regionalstandards von Baden-Württemberg und des alemannischen Regionalstandards den tertiären Dialektmerkmalen zu. Aufgrund ihrer geringen Salienz und ihrer hohen Frequenz innerhalb des alemannischen Sprachraums erscheinen der Erwerb und die Produktion der o.g. Merkmale /s/-Palatalisierung und <des> durch die getestete Probandengruppe voraussagbar und nachvollziehbar. Dies belegen auch die bisherigen Ergebnisse, wie man anhand des Diagramms deutlich sehen kann. Es sind vor allem diese beiden Merkmale, welche von der Mehrheit der

¹¹ Der Regionalstandard von Baden-Württemberg bzw. der alemannische Regionalstandard enthält laut Spiekermann neben den regionalen auch die sog. allegrosprachlichen Merkmale. Diese werden von den in dieser Studie getesteten Probanden ebenfalls produziert, sollen in diesem Beitrag jedoch noch nicht behandelt werden.

Probanden realisiert werden. Interessanterweise wurden sie trotz ihres hohen Aufkommens in den metakommunikativen Aussagen der Sprecher vergleichsweise selten als auffällig bezeichnet, unabhängig davon, ob die befragten Sprecher diese selbst verwendeten oder nicht. Von der Perspektive und Wahrnehmung des Sprechers ausgehend, handelt es sich hierbei um das Fehlen der sog. subjektiven Salienz (vgl. Auer, Barden & Großkopf 1996: 143; Lenz 2010: 94). Für die meisten Probanden sind diese Merkmale eher unauffällig, deren Verwendung vollzieht sich unbewusst und kann daher im eigenen Sprachgebrauch nicht immer kontrolliert werden. Überhaupt fällt es den Probanden schwer, auffällige und typische Merkmale des alemannischen Dialekts bzw. Unterschiede zwischen Standarddeutsch und Dialekt auf zum Beispiel phonologischer und lexikalischer Ebene zu benennen. Als besonders auffällig wird dagegen in vielen Fällen die reduzierte oder „verkürzte“ Aussprache im Alemannischen empfunden¹². Man darf dabei nicht außer Acht lassen, dass die von den Sprechern metakommunizierten auffälligen Dialektmerkmale nicht unbedingt ein Indiz für deren Salienz sind. Die subjektive Salienz ist vielmehr vom Kommunikationspartner und der Situation abhängig (vgl. Lenz 2010: 96).

Ein weiteres regionales Merkmal, welches sich in der Sprechweise der Probanden oft wiederfindet, ist der Gebrauch der Negationspartikel <nicht> als <nit>¹³. Es wird von 43% der untersuchten Sprecher realisiert. Von der Merkmalsklassifizierung Schirmunskis bzw. Jakobs ausgehend, kann dieses Merkmal hypothetisch¹⁴ den sekundären Dialektmerkmalen und somit der Regionalsprache zugeordnet werden. Weitere Merkmale, welche allerdings von weniger als der Hälfte der Probanden produziert werden, sind: n-Apokope bei Verben (z.B. Inf. *gehen* > *gehe*); Diminutivsuffix *-le* (z.B. *bisschen* > *bissl(e)*); Präfixreduktion bei Partizipformen (z.B. *gesagt* > *gsagt*); Realisierung des Personalpronomens *wir* als *mir*; ch-Apokope, welche sich allerdings überwiegend auf das Lexem *auch* beschränkt (z.B. *auch* > *au*). Auch diese Merkmale lassen sich den sekundären Merkmalen zuordnen.

Dagegen konnten in den mündlichen Sprachdaten bisher kaum lokale Varianten nachgewiesen werden, welche nach Schirmunski bzw. Jakob den primären Dialektmerkmalen zugerechnet werden können und somit der Mundart bzw. dem Basisdialekt vorbehalten sind. Als Beispiel für primäre Dialektmerkmale kann unter anderem das Fehlen der nhd. Diphthongierung mittelhochdeutscher Monophthonge /û/ und /î/ (z.B. Haus < *hus*; Zeit < *zit*) aufgeführt werden. Keines dieser Merkmale findet sich in den bisher ausgewerteten Daten gesprochener Sprache. Wie ist aber dieser Umstand zu erklären? Laut Schirmunski (vgl. 1928/1929, 1930) besitzen die primären

¹² Dabei waren die Probanden nicht in der Lage auf Nachfrage konkrete Beispiele für diese sprachliche Besonderheit benennen zu können. Einige äußerten lediglich, dass Dialektsprecher „Wörter verschlucken“ würden.

¹³ In der phonetischen Transkription [nid]. Die Variante <net> [ned] tritt so gut wie kaum auf.

¹⁴ Die Einteilung der Dialektmerkmale in sekundäre und primäre trägt allerdings nur vorläufigen Charakter und wurde im Rahmen des Forschungsvorhabens vom Verfasser dieses Beitrags vorgenommen. In der alemannischen Dialektforschung existiert bislang, von der Zuordnung tertiärer Merkmale durch Spiekermann einmal abgesehen, keine Merkmalsklassifizierung für die Regionalsprache und die Mundart in den alemannischen Dialekten.

Dialektmerkmale die größte artikulatorische und perzeptive Distanz zur Standardsprache und zeichnen sich durch kleinräumige Verbreitung aus. Dies würde auch das Fehlen dieser Merkmale in der Sprechweise der untersuchten Probandengruppe und somit deren Nichterwerb erklären. Andererseits sind es für Schirmunski eben diese primären Dialektmerkmale, welche als erstes erworben werden¹⁵. Aus diesem Grund soll im weiteren Verlauf untersucht werden, inwieweit der Saliensbegriff und die hier vorgestellten Merkmalsklassifizierungen auf das Forschungsvorhaben angewandt werden können.

Zum Schluss soll noch einmal der bereits erwähnte Begriff der *short term accommodation*, die direkte sprachliche Anpassung an den Gesprächspartner, welcher eng mit der Saliensztheorie verknüpft ist¹⁶, erwähnt werden. In einigen Fällen kann tatsächlich die kurzfristige Akkommodation an den dialektspredenden Interviewer beobachtet werden. Dies geschieht zumeist in Frage-Antwort-Sequenzen, wobei die Probanden die vom Explorator verwendeten, zumeist phonologischen Varianten unmittelbar aufgreifen und reproduzieren. In einigen von den beiden Projektmitarbeitern¹⁷ durchgeführten Interviews erfolgte aber keine unmittelbare Anpassung der Probanden an deren standardnahe Sprechweise. In den meisten Fällen produzierten die Probanden während des gesamten Interviews und unabhängig vom Gesprächspartner und anderen Situationsparametern Dialektmerkmale. In Anlehnung an die Akkommodationstheorie wäre in solch einem Fall eine Anpassung an die standarddeutsche Aussprache des Explorators zu erwarten. Einige der Probanden sind demnach nicht in der Lage, bestimmte Dialektmerkmale (wie z.B. /s/-Palatalisierung, <des> und <nit>) zu kontrollieren und zu manipulieren. Der Gebrauch dieser für den Probanden unauffälligen Merkmale vollzieht sich wohl unbewusst. Auch dieses interessante Phänomen bedarf weiterer Untersuchungen.

In den durch die Wortliste erhobenen Daten konnte bisher kaum regional gefärbte Aussprache festgestellt werden. Bei diesem methodischen Ansatz handelt es sich um ein Verfahren mit erhöhtem Formalitätsgrad. Die metakommunikative Aufmerksamkeit der Probanden führte in den meisten Fällen, wie zum Beispiel in 'meistens', zur standardsprachlichen Produktion von Aussprachevarianten, ganz im Gegensatz zur Aussprache des selben Worts im Rahmen der Interviews.

4. Zusammenfassung und Ausblick

Der vorliegende Beitrag soll einen ersten Überblick über das an dieser Stelle vorgestellte Forschungsvorhaben geben. Durch die in der Untersuchung angewandten methodischen Verfahren konnte nachgewiesen werden, dass Probanden mit russischer

¹⁵ Der Erwerb von dialektalen Merkmalen nach Schirmunski bezieht sich allerdings auf Dialektkontaktsituationen und kann nur bedingt auf die Erhebungssituation übertragen werden.

¹⁶ Nach Trudgill (1986: 11) betrifft die Akkommodation in Dialektkontaktsituationen vor allem saliente Merkmale.

¹⁷ Hierbei handelt es sich zum einen um Nicht-Muttersprachler des Deutschen und zum anderen um Standardsprecher.

Muttersprache tatsächlich bestimmte dialektale Merkmale des Alemannischen erwerben und produzieren. Es sind vor allem die beiden dialektalen Merkmale des alemannischen Regionalstandards /s/-Palatalisierung und <des>, welche in hohem Maße auftreten. Momentan erfolgen die Transkription des sprachlichen Materials und die Berechnung der Realisierungshäufigkeiten dialektaler Merkmale bei einzelnen Probanden. Im nächsten Schritt wird zu untersuchen sein, inwieweit die Produktion dieser Merkmale von außersprachlichen und sprachlichen Faktoren abhängig ist. Einer der sprachlichen Faktoren, die Salienz dialektaler Merkmale, wurde in dieser Publikation bereits genannt. Dabei wurden in Anlehnung an die Salienztheorie und die Merkmalsklassifizierung Schirmunkis und Jakobs erste Überlegungen zum Gebrauch bestimmter Merkmale durch die Probanden angestellt. Weitere Untersuchungen sollen dabei zeigen, ob bzw. inwieweit der in der Linguistik äußerst umstrittene Ansatz der sprachlichen Auffälligkeit auf dieses Projekt übertragen werden kann. Darüber hinaus gilt es, das Augenmerk auch auf die Korrelation zwischen den produzierten Dialektmerkmalen und den extralinguistischen Variablen wie Einreisealter, aktuelles Alter, Aufenthaltsdauer, Wohnort und Beruf unter Anwendung statistischer Verfahren zu überprüfen. Die ersten Beobachtungen lassen bereits darauf schließen, dass die individuellen Faktoren eine große Rolle spielen und man den Dialekterwerb in der Zweitsprache nicht auf eine einzelne Variable zurückführen kann. Der Erwerb einer regionalen Varietät hängt vielmehr vom Zusammenspiel unterschiedlicher Faktoren ab. Zwar konnte an dieser Stelle nicht mehr auf die rezeptiven Dialektfertigkeiten, welche anhand der Dialekt-Standard-Übersetzung untersucht wurden, eingegangen werden. Die ersten Ergebnisse dieses Verfahren sind jedoch äußerst aufschlussreich und sollen ebenfalls in Korrelation mit linguistischen und extralinguistischen Faktoren gesetzt werden.

Referenzen

- Auer, P. 1986. Konversationelle Standard/Dialekt-Kontinua (Code-Shifting), *Deutsche Sprache* 14, 97-124.
- Auer, P.; Barden, B.; Grosskopf, B. 1998. Subjective and objective parameters determining ‚saliency‘ in long-term dialect accommodation, *Journal of Sociolinguistics* 2/2, 163-187.
- Auer, P. 2005. Europe’s sociolinguistic unity, or: A typology of European dialect/standard constellations. In: Delbecque, N. et al. (Hrsg.): *Perspectives on Variation*. Berlin & New York, 7-42.
- Auer, P.; Hinskens, F. 2005. The role of interpersonal accommodation in a theory of language change. In: Auer, P. et al. (Hrsg.): *Dialect Change: Convergence and Divergence in European Languages*. Cambridge, 335-357.
- Barden, B.; Großkopf, B. 1998. *Sprachliche Akkommodation und soziale Integration. Sächsische Übersiedler und Übersiedlerinnen im rhein-/moselfränkischen und alemannischen Sprachraum*. Tübingen.
- Baßler, H.; Spiekermann, H. 2001. Dialekt und Standardsprache im DaF-Unterricht. Wie Schüler urteilen – wie Lehrer urteilen, *Linguistik online* 9.
- Berend, N. 2012. Ich habe meine Tage alle geplant. Eine Longitudinaluntersuchung des Sprachgebrauchs bei russlanddeutschen Zuwanderern in Deutschland. In: Knipf-Komlósi, E.; Riehl, C. (Hrsg.): *Kontaktvarietäten des Deutschen synchron und diachron*. Wien, 89-106.

- Berend, N. 2013. Varietätenwandel im Kontakt. Die Entwicklung des Sprachgebrauchs deutschsprachiger Minderheiten im bundesdeutschen Kontext. In: Deppermann, A. (Hg.): *Das Deutsch der Migranten*. Berlin & New York, 81-112.
- Chambers, J. 1992. Dialect acquisition, *Language* 68, 673-705.
- Foreman, A. 2003. *Pretending to be someone you're not: A study of second dialect acquisition in Australia*. PhD thesis. Monash University.
- Günther, J. 1967. *Die städtische Umgangssprache von Freiburg i. Br. Eine sprachsoziologische Untersuchung*. Dissertation. Freiburg.
- Ivars, A. 1994. Bidialectalism and identity. In: Nordberg, B. (Hg.): *The Sociolinguistics of Urbanization: The Case of the Nordic Countries*. Berlin & New York, 203-222.
- Jakob, K. 1985. *Dialekt und Regionalsprache im Raum Heilbronn. Teil 1: Textband*. Marburg.
- Kerswill, P. 1994. *Dialects Converging: Rural Speech in Urban Norway*. Oxford.
- Klausmann, H. 1985. *Die Breisgauer Mundarten. Teil I: Textband*. Marburg.
- Klausmann, H.; Kunze, K.; Schrambke, R. 1994. *Kleiner Dialektatlas. Alemannisch und Schwäbisch in Baden-Württemberg*. Bühl/Baden.
- Labov, W. 1972. *Sociolinguistic Patterns*. Pennsylvania.
- Lenz, A. 2010. Zum Salienzbeff und zum Nachweis salienter Merkmale. In: Anders, C.; Hundt, M.; Lasch, A. (Hrsg.): *Perceptual Dialectology. Neue Wege der Dialektologie*. Berlin & New York, 89-110.
- Löffler, H. 2005. *Germanistische Soziolinguistik*. Berlin.
- Löffler, H. 2010. Zu den Wurzeln der Perceptual Dialectology in der traditionellen Dialektologie. Eine Spurensuche. In: Anders, C.; Hundt, M.; Lasch, A. (Hrsg.): *Perceptual Dialectology. Neue Wege der Dialektologie*. Berlin & New York, 31-50.
- Mattheier, K. 1983. Dialekt und Dialektologie. Fünf Bemerkungen zur Dialekttheorie. In: Mattheier, K. (Hrsg.): *Aspekte der Dialekttheorie*. Tübingen, 135-154.
- Munro, Murray J. et al. 1999. Canadians in Alabama: A perceptual study of dialect acquisition in adults, *Journal of Phonetics* 27, 385-403.
- Niebaum, H.; Macha, J. 2006. *Einführung in die Dialektologie des Deutschen*. Tübingen.
- Rys, K. 2007. *Dialect as second language: Linguistic and non-linguistic factors in secondary dialect acquisition by children and adolescents*. PhD dissertation. Ghent.
- Schirmunski, V. 1928/1929. Die schwäbischen Mundarten in Transkaukasien und Südukraine, *Teuthonista* 5, 38-60, 157-171.
- Seiler, G. 2003. *Präpositionale Dativmarkierung im Oberdeutschen*. Stuttgart.
- Spiekermann, H. 2008. *Sprache in Baden-Württemberg. Merkmale des regionalen Standards*. Tübingen.
- Spiekermann, H. 2009. Bewertung und Auswahl tertiärer Dialektmerkmale durch dialektologische Laien. In: Henn, B.; Franz, J. (Hrsg.): *Die Ordnung des Standard und die Differenzierung der Diskurse. Akten des 41. Linguistischen Kolloquium in Mannheim 2006*. Frankfurt/Main u. a., 513-527.
- Streck, T. 2012. *Phonologischer Wandel im Konsonantismus der alemannischen Dialekte Baden-Württembergs. Sprachatlasvergleich, Spontansprache und dialektometrische Studien*. Suttgart.
- Trudgill, P. 1986. *Dialects in contact*. Oxford.
- Werlen, E. 1982. *Studien zur Datenerhebung in der Dialektologie*. Wiesbaden.

Internetquellen:

- Integrationsarbeit in Lahr. Mit „Tandem“ gut unterwegs. URL: http://www.stadtpark-lahr.de/startseite/bildung_soziales/zusammenleben_in_lahr/integration/integrationsarbeit_in_lahr.4717.1,8,52174,86,4717.htm [Letzter Zugriff am 30.09.2013].
- Migrationsbericht des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge. URL: http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Migrationsberichte/migrationsbericht-2011.pdf?__blob=publicationFile [Letzter Zugriff am 30.09.2013].
- Ministerium für Integration Baden-Württemberg (eigene Berechnung): <http://www.integrationsministerium-bw.de/servlet/PB/menu/1276226/index.html?ROOT=1268673>, [Letzter Zugriff am 30.09.2013].

Maria Yastrebova

Die Veränderungen der Grammatik des Russischen im Bereich des Nomens unter dem Einfluss des Englischen bzw. Deutschen

This paper presents an analysis of noun attrition in Russian. This attrition occurs in the speech of Russian-speaking migrants under the influence of German and English. Two trends were noted: the reduction of noun declension and the appearance of article-like elements. The attrition of Russian declension in the USA is presented according to the research of Polinsky (1995, 1996, 2006, 2010), and the appearance of the article-like elements, according to Laleko (2010). The description of attrition that occurs in the speech of migrants in Germany is the result of the author's own research.

The first trend is the attrition of the Russian case system. Such phenomena as the expansion of the nominative (including the emergence of the prepositional nominative), the loss of the instrumental case, the replacement of case form by a prepositional structure while keeping the necessary case form (only in Germany), the non-declension of proper names and the general uncertainty in the use of cases are treated in this study. The second trend is the emergence of article-like elements. Unnecessary numerals, demonstratives, and possessives are used in the role of the article in Russian. In the USA, they appear in oral speech; in Germany, they are mainly seen in written texts when translating from German.

The comparison of the processes taking place in Russian in these two countries shows similar development, though in Germany the reduction of the noun declension has not gone so far. The differences can be explained by the different duration of residence in the foreign language environment and the different grammatical structures of the surrounding languages. Since German noun declension is more complicated, it is likely that more declension forms will remain in Russian in Germany.

1. Einleitung

Das Ziel dieser Arbeit ist die Untersuchung der Sprache der Migranten mit russischsprachigem Hintergrund im Hinblick auf Veränderungen des Deklinationssystems und die Verwendung überflüssiger artikelähnlicher Elemente. Zwei Varietäten werden hier behandelt: das American Russian (USA) und das Russische, das in Deutschland gesprochen wird. Bei der Deskription der Veränderungen möchte ich feststellen, ob der Grund dafür der Einfluss der Umgebungssprache ist und, wenn ja, wie groß dieser Einfluss ist, oder ob es sich dabei um eine allgemeine Entwicklungstendenz von Sprachen in der Umgebung von anderen Sprachen handelt.

Im ersten Teil des Artikels werden die Veränderungen im Deklinationssystem des Russischen in den USA beschrieben. Die Hauptquelle der Deskription sind die Forschungsarbeiten von Polinsky (1995, 1996, 2006, 2010, Polinsky/ Kagan 2007). Wenn zusätzliche Erklärungen über die Natur der Fehler notwendig sind, greife ich auf die Regeln der Standardgrammatik sowie der Umgangssprache zurück. Im zweiten Teil lege ich meine eigenen Forschungsergebnisse zu den Veränderungen des russischen Deklinationssystems in Deutschland dar. Im dritten Teil wird die Verwendung überflüssiger artikelähnlicher Elemente in den USA (nach Laleko 2010) und in Deutschland beschrieben. Abschließend vergleiche ich meine Ergebnisse mit jenen von Polinsky und Laleko.

2. Deklinationssystem des Russischen in den USA

In ihrer Forschung unterscheidet Polinsky (1995) zwei Varietäten des Russischen in den USA: *Émigré Russian* und *American Russian*. *Émigré Russian* ist die Sprache der ersten Generation der Migranten, die auch Erstsprache ist und als Primärsprache gebraucht wird. Die Sprecher haben ihre Schulausbildung noch in russischsprachigen Ländern abgeschlossen. *American Russian* ist bereits die Sprache der zweiten Generation der Migranten, die zwar Erstsprache, aber keine Primärsprache ist. Die wichtigste Eigenschaft des *American Russian* sind die signifikanten grammatischen Abweichungen, die dort nachgewiesen sind. Später spricht Polinsky (Polinsky/ Kagan 2007: 368) von *Heritage Languages*:

„Heritage speakers are people raised in a home where one language is spoken who subsequently switch to another dominant language. The version of the home language that they have not completely acquired – heritage language – has only recently been given the attention it deserves from linguists and language instructors”.

American Russian ist in diesem Sinn auch eine *Heritage Language*. Wenn ich über das Russische in den USA spreche, ist das *American Russian* gemeint. Im Weiteren beschreibe ich nun die Veränderungen, die im Bereich des Nomens in erster Linie das Kasussystem betreffen.

2.1. Expansion des Nominativs

Im *American Russian* verstärkt der Nominativ seine Position auch durch den prädikativen Nominativ, den Nominativ beim direkten Objekt und den Nominativ (statt Genitiv) der Negation beim logischen Subjekt. Diese Tendenzen sind auch im Standardrussischen vorhanden (vgl. Chvany 1975; Mustajoki 1985; Neidle 1988):

- (1) **Мой отец кажется молодой*_{Nom.}
- (2) **Я не читаю русская книга*_{Nom.}
- (3) **У нее нет муж*_{Nom.}

2.2. Entwicklung des Präpositionsnominitivs

Konstruktionen mit Präpositionen erfordern im Standardrussischen, dass das Substantiv in einem obliquen Kasus steht, also im Instrumental, Präpositiv, Dativ, Akkusativ oder Genitiv. Die Sprecher des *American Russian* tendieren dazu, diese Kasus durch den Nominativ zu ersetzen. Sprecher mit niedrigem Kompetenzniveau verwenden in Konstruktionen mit Präposition den Nominativ statt des Instrumentals:

- (4) **Я приду с мой boyfriend*_{Nom.}

Der Verlust des Lokativs ist ebenfalls belegt. Hier einige Beispiele dafür:

- (5) **Мой дедушка был на мировая война*_{Nom.}
- (6) **В китайский ресторан*_{Akk/Nom} *они едят палочками*_{Inst.}

2.3. Verlust des Instrumentals

Im Standardrussischen regieren die Verben *быть* (sein), *становиться* (werden), *оставаться* (bleiben), *умирать* (sterben) und viele andere den Nominativ oder den Instrumental. Wenn aber das Prädikat im Futur steht oder es um potenzielle Ereignisse geht, wird der Instrumental bevorzugt, was im *American Russian* nicht der Fall ist:

(7) *Он будет звезда_{Nom.}

(8) *Она хочет быть модель_{Nom.}

Der Instrumental ist auch bei prädikativen Substantiven und Adjektiven mit solchen Verben wie *помнить* (sich erinnern), *знать* (kennen), *заставать* (antreffen), *считать* (halten), *называть* (nennen), *представлять себе* (sich vorstellen), *воображать* (sich vorstellen), *воспитывать* (erziehen), *находить* (finden), *оставлять* (lassen) usw. erforderlich. Der Instrumental als Rektionskasus verliert seine Funktion und wird ebenfalls durch den Nominativ ersetzt:

(9) *Я помню дедушку больной_{Nom.}

Eine weitere allgemeine Funktion des Instrumentals ist, das passive Agens zu kodieren. Im *American Russian*, also in der mündlichen Rede, ist kein Passiv belegt. Die Sprecher verwenden immer nur aktive Sätze (Beispiel 10). Es ist zu vermuten, dass diese Funktion des Instrumentals verlorengegangen ist.

(10) *Таня она купила та книга_{Nom.}

2.4. Abbau des Genitivs

Im *American Russian* tendieren die Sprecher dazu, den Genitiv als Rektionskasus durch den Nominativ zu ersetzen (Beispiel 11). Nur die kompetenteren Sprecher benutzen den Akkusativ (Beispiel 12).

(11) *В Чикаго все боится преступники_{Nom.}¹

(12) *Я ждала плохую историю_{Akk.}

Der Genitiv der Negation ist optional. Er kann in der Subjektsfunktion durch den Nominativ, in der Objektsfunktion durch den Akkusativ ersetzt werden, was von mehreren Faktoren, u.a. der Satzsemantik, abhängt. Der Genitiv der Negation ist obligatorisch nach dem negativen existentiellen Prädikat *нет* und *не быть*.

Das *American Russian* verliert den optionalen Genitiv der Negation:

(2) *Я не читаю русская книга_{Nom.}

Der Genitiv der Negation in negativen existentiellen Sätzen verschwindet ebenfalls:

(3) *У нее нет муж_{Nom.}

Wo die Kasusformen erhalten geblieben sind, tendieren die *American Russian*-Sprecher zum Genitiv Plural, markiert durch die Endungen *-ов/-ев* für alle Genera. Er tritt auch statt des von der Präposition regierten Akkusativs auf.

¹ Alle Beispiele sind in Originalorthographie zitiert, Fehler wurden nicht korrigiert.

(13) **He забудь про конфетов*_{Gen.}

2.5. Fossilisierte Redewendungen

Häufig werden solche fossilisierten Redewendungen wie *у меня, у нас, у них, у него, у нее* verwendet. Das betrifft nicht nur das Deklinationssystem der Pronomina, sondern auch das Substantivparadigma. Polinsky bestätigte folgende Fossilisierungen: *в доме, на машине, на велосипеде, в Москве, в России, в Италии* (vgl. Polinsky 1996: 34). Diese Formen wurden lexikalisiert und funktionieren als Adverbien.

2.6. Weitere Veränderungen der Kasusformen

Die verbalen Argumente sind nach Polinsky im Standardrussischen durch drei Kasus kodiert, und zwar den Nominativ (Subjekt), den Akkusativ (direktes Objekt) und den Dativ (indirektes Objekt). Im *American Russian* wird der Dativ durch den Akkusativ ersetzt. Im Ergebnis hat das *American Russian* nur zwei Kasus, und zwar den unmarkierten Kasus (Nominativ) und den Kasus des indirekten Objekts (Dativ → Akkusativ). Das Kasusveränderungsmuster (*Argument case shift*) führt zur Verringerung der Zahl der Kasusformen und zur Reanalyse der ausgeprägten Kasus wie folgt (vgl. Polinsky 2006: 220):

Dativ → Akkusativ → Nominativ → Unmarkierter Kasus

Im *American Russian* erscheint auch fossilisierte Lexik (darunter auch der Numerativ), die auf Kasusformen zurückgeht, aber nicht mehr als Kasusformen wahrgenommen wird.

3. Deklinationssystem des Russischen in Deutschland

3.1. Kurze Beschreibung der hier vorgestellten Forschungsarbeit

An der Untersuchung nahmen 47 Probanden teil. Alle Probanden sind Erwachsene, die schon lange Zeit (6-55 Jahre) in Deutschland leben. Die meisten sind als Kinder nach Deutschland gekommen, wenige sind hier geboren oder als Erwachsene gekommen. Die Probanden nahmen an Gesprächen teil und lieferten auch schriftliche Texte (freies Schreiben und Übersetzungsübungen).

Es ist immer zu beachten, dass schriftliche und mündliche Fehler unterschiedlich zu bewerten sind. Während ein mündlicher Fehler ein Versprecher oder die Folge von Unaufmerksamkeit sein kann, ist ein schriftlicher Fehler ein Zeichen für die Entwicklung einer neuen sprachlichen Norm.

3.2. Entstehung eines Präpositionsnominativs

In meiner Untersuchung habe ich nur wenige Fälle vom Präpositionsnominativ festgestellt. Die Tendenz zum Verlust des Präpositivs, welche bereits von Polinsky beschrieben wurde, ist offenbar noch nicht weit fortgeschritten.

Der Präpositiv wird in der Regel durch eine Präposition mit dem Substantiv im Nominativ ersetzt.

(14) **После окончания*_{Nom} *школы я хочу учиться в университете*_{Nom}.

Der Genitiv unterliegt ebenfalls dieser Veränderung. Die Präpositionen *после* (s. Beispiel 14), *до* (s. Beispiel 15) und *для* (s. Beispiel 16) fordern den Genitiv, werden jedoch nicht mit diesem realisiert:

(15) **До это*_{Nom} *молчавши Профессор встал и произнес долгую речь.*

(16) **Для это*_{Nom} *мне надо хорошо учиться.*

Die Beispiele 15 und 16 zeigen, dass nicht nur Substantive, sondern auch Demonstrativpronomen in Konstruktionen mit einer Präposition zum Nominativ tendieren.

3.3. Verlust des Instrumentals

Im Russischen in Deutschland wird der Instrumental oft durch den Nominativ ersetzt. Bei dieser Strategie erscheinen die Lexeme, die als Prädikatsnomina fungieren und im Instrumental stehen sollten, im Nominativ. Es ist anzumerken, dass nur bei dem Verb *быть* in der Vergangenheitsform entweder der Nominativ oder der Instrumental erlaubt ist (vgl. Comrie 1996:168). In diesem Fall machen die Probanden keine Fehler, das Phänomen bestätigt jedoch die Tendenz zum Verlust des Instrumentals:

(17) **Фильм вообще был продолжение*_{Nom} *второй или третьей части фильма.*

Bei anderen Verben, die den Instrumental regieren, wird dieser fast durchgängig durch den Nominativ ersetzt:

(18) **Она даже учитель*_{Nom} *танцев стала.*

(19) **Основной*_{Nom} *язык*_{Nom} *остаётся русский.*

Bei dem fehlerhaften Konjunktiv (Beispiel 20) sollte theoretisch der Instrumental stehen, was bei dem Probanden nicht der Fall ist:

(20) **Все равно будешь ругать <с родителями> какие*_{Nom} *они золотые*_{Nom} *не были.*

Meine Untersuchung zeigt, dass der Instrumental nicht nur bei prädikativen Substantiven (Beispiele 17, 18, 19), sondern auch bei prädikativen Adjektiven und dem Relativpronomen *какой* im Schwenden ist (Beispiel 20).

Es ist die Tendenz zu beobachten, dass auch der Instrumental als Rektionskasus verschwindet. Allerdings sind nur wenige Fehler belegt. Aus den Beispielen ist oft nicht klar, ob der Instrumental durch den Nominativ oder den Akkusativ ersetzt wird (in diesen Fällen sind die Formen grammatisch identisch), z. B:

(21) **Она пожертвовала её счастье*_{Nom/Akk} *ради её детей.*

Im Russischen in Deutschland entwickelt sich eine neue Tendenz: Der Instrumental wird durch die Konjunktion *как* plus Substantiv im Nominativ ersetzt. Eventuell wird diese Tendenz durch den Einfluss der deutschen Sprache geprägt und ist eine Besonderheit des Russischen in Deutschland (vgl. z.B. *arbeiten als*).

In dieser Konstruktion erfüllt der Instrumental mehrere Funktionen. Im Beispiel 22 wie auch in den oben beschriebenen Beispielen wird anstelle von standardsprachlichem Instrumental der Nominativ bei adjektivischem Prädikatsnomen verwendet:

(22) *Я была как вторая лучшая_{Nom} из всего класса.

Der Instrumental kann weitere Bedeutungen haben, z.B.: die adverbiale Bedeutung der Zeit (Novikov 1999:404) (Beispiel 23) oder ein präzisierendes Merkmal (Beispiel 24). In diesen Fällen wird der Instrumental auch durch *как* plus Nominativform ersetzt:

(23) *Как ребенок_{Nom} я с таким не сталкивалась.

(24) *Если ты хочешь работать на Messe или как Kellnerin_{Nom}.

In den Beispielen 25, 26 wird der Instrumental mit der Präposition *с* verwendet, die auf das Mittel zum Ausführen einer Aktion hinweist. Ein solcher Gebrauch der Präposition entspricht nicht dem Standard.

(25) Interviewer: Как ты добиралась сюда?

Proband: *С трамваем.

(26) *Сначала я позавтракала ... с вкусным супчиком.

Diese Tendenz, einen Kasus mit einer zusätzlichen Präposition zu verwenden, ist auch in Konstruktionen mit anderen Kasus festzustellen. Vermutlich sind die Probanden nicht sicher, welchen Kasus sie verwenden müssen, und versuchen, ihre Unsicherheit mit einer Präposition zu überdecken. Dieses Phänomen deutet auf die Entwicklung des Analytismus in der Migrantensprache hin.

3.4. Abweichungen im Gebrauch des Genitivs

In einigen Fällen (Beispiele 27, 28) wird die Form des Genitivs Plural durch die Form des Genitivs Singular ersetzt. Den Grund dafür sehe ich im Mangel an grammatischen Kenntnissen:

(27) *Если выпадает шесть, то ты берешь один из подарка_{GenSg}.

(28) *Служба длится до четырех часа_{GenSg} дня.

Der regierte Genitiv wird durch den Nominativ ersetzt. Das bestätigt noch einmal die Entwicklung zur Expansion des Nominativs. Dieser Ersatz kommt in Konstruktionen mit einem Zahlwort vor:

(29) *Он взял один день отпуск_{Nom} (Beispiel von Goldbach 2005:124).

(30) *Петр ел три яйца_{Nom} на завтрак.

Der Genitiv der Negation in Subjektsfunktion wird ebenfalls oft durch den Nominativ ersetzt. Das Verschwinden des Genitivs der Negation deutet auf die Expansion des Nominativs hin.

(31) *Словарный_{Nom} запас_{Nom} часто бывает, что не хватает.

(32) *У нас не был компьютер_{Nom} и также телевизор_{Nom}.

Eine weitere Tendenz ist das Fehlen der Endung beim masc. Genitiv Plural. Im Standardrussischen haben nur masc. Substantive, die Nationalitäten (*туркмены – туркмен*), Militäreinheiten (*партизаны – партизан*), paarige Gegenstände (*ботинки – ботинок*) und Maßeinheiten (*220 вольт*) bezeichnen, keine Endung im Genitiv

Plural. Die Sprecher wenden jedoch diese Regel auch auf weitere Substantive (anstelle der notwendigen Endung *-ов*) an:

(33) **Я кофе и чай не пью из-за зубØ.*

(34) **На воскресенье никаких планØ нету.*

Die Genitivform wird durch die Konstruktion „Präposition + Gen/Dat/Instr“ ersetzt. Ich habe bereits einen ähnlichen Fall beim Instrumental erwähnt.

Zunächst erläutere ich die Modifikation Gen → *от* + Gen. Die Tendenz ist durch den Einfluss der deutschen Sprache geprägt und stellt eine Entlehnung dar. Das Substantiv, das im Genitiv stehen soll, drückt die Besitzverhältnisse aus. Eine der Möglichkeiten, diese Verhältnisse auf Deutsch auszudrücken, ist der Gebrauch der Konstruktion *von* + Substantiv. Die Konstruktion wird also ins Russische entlehnt. Dafür mehrere Beispiele:

(35) **Смотря какую книгу, смотря от какого автора.*

(36) **Купил ей поддержанную машину от друга.*

Die weiteren von mir festgestellten Modifikationen sind keine Fehler und bestätigen die Entwicklungstendenzen der modernen russischen Sprache. Glovinskaja (2000: 240-241) wies nach, dass für das Russische der Ersatz der Kasusreaktion durch eine präpositionale Rektion typisch ist (z. B. *школа дураков* → *школа для дураков*, *человек доброй души* → *человек с доброй душой*).

Die folgenden Beispiele bestätigen diese Tendenz auch im Deutschrussischen:

(37) **Журнал для моды* (Gen → *для* + Gen).

(38) **Картина с Парижем* (Gen → *с* + Inst).

(39) **Я пошла учиться на учителя по русскому языку* (Gen → *по* + Dat).

3.5. Kasusveränderungsmuster

Es gibt eine offensichtliche Tendenz, den Präpositiv und den Akkusativ bei Ortsangaben zu verwechseln, besonders oft bei Ortsnamen. Der Grund für diese Verwechslung ist Mangel an Grammatikkenntnissen.

Akk → Präpositiv

(40) **Иногда мы идем в кинотеатре*_{Präp.}

(41) **Если играет Динамо Дрезден, то мы идем в стадионе*_{Präp.}

Akk ← Präpositiv

(42) **Я бы и работать не хотела на такую*_{Akk} *работу*_{Akk}.

Ein einheitliches Veränderungsmuster (wie bei Polinsky) konnte ich nicht feststellen. Es gibt mehrere Beispiele, die ich als Einzelfälle bewerte und deswegen nicht in diesem Artikel anführe. Diese Einzelfälle sowie die oben beschriebenen Fehler lassen nur einen Schluss zu: Die Kasus, die abhängige Objekte (die niedrigsten und die am meisten markierten in der Hierarchie der Nominalphrasen von Kibrik² (Kibrik 2005: 111))

² Kibrik (2005:121) bildet eine Hierarchie von Nominalphrasen:

Subjekt → direktes Objekt → indirektes Objekt → abhängiges Objekt.

Dann sieht die Hierarchie der Kasus, welche die Nominalphrasen kodieren, für das Russische so aus:

Nominativ → Akkusativ → Dativ → Genitiv, Instrumental, Präpositiv.

kodieren, stellen die schwächste Stelle in der Hierarchie dar und sind öfter fehlerhaft gebraucht. Es ist zu vermuten, dass im Laufe der Zeit auch die höheren Stufen der Hierarchie betroffen sein könnten.

3.6. Deklination von Toponymen und Eigennamen

Einige Sprecher scheinen die Deklinationsregeln der russischen Eigennamen nicht zu beachten. Das trifft in erster Linie auf Ortsnamen zu. Einwort-Ortsnamen (falls sie ins Deklinationsmodell der russischen Sprache passen) werden dekliniert wie Gattungsnamen (vgl. Comrie 1996:123; Rachmanova 2006:316). Eigennamen von Menschen sowie Buchtitel werden hin und wieder fehlerhaft dekliniert. Dadurch schreitet die Expansion des Nominativs weiter voran.

Es gibt Fälle, wo die Probanden an der Deklination der Ortsnamen scheitern, obwohl die Toponyme gut ins Russische integriert sind:

(43) **Я жил в Лейпциг_{Nom} полтора года.*

(44) **Ты сел в Берлин_{Nom}, а там тебя в Харькове встретили.*

Eine weitere grammatische Besonderheit der russischen Sprache ist folgende: Im Instrumental müssten Ortsnamen auf *-ов* die Endung *-ом* haben (vgl. Rachmanova 2006: 319). Im Beispiel 45 wurde dies nicht beachtet. Dies ist besonders bemerkenswert, weil der Fehler in der russischen und nicht in der deutschen Namensvariante der ukrainischen Stadt aufgetreten ist.

(45) **Это под городом Львов_{Nom/Akk}.*

Deklinationsfehler zeigen sich nicht nur in Ortsnamen, sondern auch in Namen und Buchtiteln:

(46) **Слышу болтовню моей маленькой сестры Анна_{Nom}.*

(47) **Очень много Шерлок_{Nom} Холмса читал <...> всякие его ... «Собака_{Nom} Баскервиль_{Nom}».*

Die Tendenz, Eigennamen nicht zu deklinieren, zeigt sich auch in der modernen russischen Sprache (vgl. Graudina 1977:81). Theoretisch ist es möglich, alle Namen, die in das morphologische System passen, zu deklinieren, aber praktisch bleiben sie manchmal undekliniert (vgl. Comrie 1996:120-121). Aus Sicht der Standardgrammatik sind also die oben beschriebenen Beispiele fehlerhaft, in der saloppen Umgangssprache jedoch sind solche Formen erlaubt.

3.7. Zwischenfazit

Obwohl die Fehlerquote ziemlich hoch ist, sind diese Fehler nicht allen Sprechern eigen. Man kann eher von Tendenzen, nicht von allgemeinen Erscheinungen sprechen. Deswegen könnte man behaupten, dass sich das *Émigré Russian* (im Sinne von Polinsky) auch in Deutschland etabliert hat. Die Sprache zeigt wie das *American Russian* in den USA offensichtliche Tendenzen einer möglichen weiteren Entwicklung einer reduzierten Sprache.

4. Verwendung überflüssiger artikelähnlicher Elemente

4.1. Verwendung überflüssiger artikelähnlicher Elemente im *American/Heritage Russian*

Die russische Sprache ist artikellos. Die Bestimmtheit der Substantive wird in der Regel aus dem Kontext heraus deutlich.

Laleko (2010: 67-70) stellte fest, dass es im *Heritage Russian* in den USA anders ist. Die Possessivpronomen *мой, его, наш, ваш* in den folgenden Beispielen sind nicht streng ungrammatisch, aber pragmatisch überflüssig:

(48) *Я начала рисовать кружочки на моей домашней работе.*

(49) *Мой отец покрасил наш дом на прошлой неделе.*

(50) *Где вы купили вашу машину?*

Alle Possessivpronomen können getilgt werden; das verbessert den Klang der Sätze und behebt den Eindruck von extremer Überflüssigkeit. Z.B. ist im Satz (50) aus dem Vorhandensein des Satzsubjektes und der kontextuellen Informationen (direkte Frage) klar, wer der Inhaber des Autos ist.

Parallel dazu zwei Beispiele für das Demonstrativpronomen *этом*, welches im Kontext ebenfalls überflüssig ist:

(51) *Я нарисовала кружок на этом листе бумаги.*

(52) *Нарисуй большой круг на этой бумаге.*

Laleko vermutet, dass die Verwendung von überflüssigen Pronomen ein Einfluss des Englischen ist, wo der Artikel produktiv verwendet wird und sein Fehlen eine absichtliche grammatische Option ist. Ein anderer Grund für die Verwendung überflüssiger artikelähnlicher Elemente ist der Mangel an Russischkenntnissen und daraus resultierend der Versuch, Ungrammatikalität (aus der Perspektive der Russischsprecher mit Englisch als dominanter Sprache) durch den Transfer der englischen Regeln zu vermeiden.

4.2. Verwendung überflüssiger artikelähnlicher Elemente im Russischen in Deutschland

Im Russischen in Deutschland werden ebenfalls überflüssige artikelähnliche Elemente verwendet. Solche Fälle sind nur in der schriftlichen Sprache (Übersetzungsübung) belegt, wo der Ausgangssatz immer einen bestimmten Artikel enthält.

Es gibt drei Methoden, den deutschen bestimmten Artikel ins Russische zu übertragen. Der häufigste Fall ist der Gebrauch des Demonstrativpronomens:

(53) *Этот до недавно молчаливый профессор поднялся и держал длинную речь.*

(54) *Этот дом был построен моим дедом.*

(55) **Эта чашка кофе стоит в Москве две тысячи рублей.*

In den Beispielen 53, 54 widerspricht der Gebrauch des Pronomens nicht den Regeln der Grammatik, ist aber überflüssig und kann weggelassen werden. Nur Beispiel 55 ist

ungrammatisch: Man kann nicht genau dieselbe Tasse Kaffee in Moskau kaufen; das Pronomen muss hier weggelassen werden.

Eine weitere Tendenz der Artikelübersetzung ist der Gebrauch des Zahlwortes *один*, welches ebenfalls überflüssig ist:

(56) *Одна чашка кофе стоит в Москве две сотни рублей.*

(57) *Я разговаривал с одним инженером, который работает на нашем заводе.*

(58) *Он увидел одного мужчину, который был похож на одного старого знакомого моего отца.*

Eine weitere und selten auftretende Methode der Artikelübersetzung ist der Gebrauch eines Possessivpronomens:

(59) *После окончания моей школы, мы переехали в Берлин.*

5. Ergebnisse

In der folgenden Tabelle sind alle Veränderungen des Russischen im Bereich des Nomens in den USA und in Deutschland zusammengefasst. Mit „+“ sind die Veränderungen markiert, die wirklich in der Sprache auftreten.

	USA	Deutschland
Nominativ		
Expansion des Nominativs	+	+
Entwicklung des Präpositionsnominiativs	+	+
Instrumental		
Verlust des Instrumentals	+	+
Verlust des regierten Instrumentals	+	+
Verlust des Instrumentals als Kodierung des passiven Agens	+	
Genitiv		
Verlust des regierten Genitivs	+	+
Verlust des Genitivs der Negation	+	+
Erscheinung der Endungen <i>-ов/-ев</i> im GenPl	+	
Gen Pl → Ø Endung		+
Gen Pl → Gen Sg		+
Kasus → Präposition + Kasus		+
Akk ↔ Präpositiv		+
Fehler bei der Deklination von Eigennamen		+
Verwendung fossilisierter Redewendungen	+	
Verwendung überflüssiger artikelähnlicher Elemente	+	+

Einige Fehler, die hier notiert sind, sind Fehler aus Sicht der Standardgrammatik, aber nicht aus Sicht der Umgangssprache und der saloppen Umgangssprache. Das sollte auch beim Bewerten der Beispiele beachtet werden.

Es ist anzumerken, dass das *American Russian* und das Russische in Deutschland zwei verschiedene Varietäten des Russischen sind, d.h. ich vergleiche zwei „Sprachen“, die sich in unterschiedlichen Entwicklungsphasen befinden. Die Migration in die USA begann in den 1970er Jahren. *American Russian* ist bereits die Sprache der zweiten Generation. Die Migration nach Deutschland begann Ende der 80er Jahre, es handelt sich daher um die erste Generation oder die Generation 1,5 der Migranten (Einwanderer, die vor der Adoleszenz in das Zielland gekommen sind), die ich untersucht habe. Meine Probanden fallen meistens in die zweite Kategorie.

Die Tendenzen, die in den USA und in Deutschland nachgewiesen wurden, sind oft ähnlich. Das deutet darauf hin, dass es allgemeine Entwicklungstendenzen der Sprache in einer anderssprachigen Umgebung gibt.

Die Unterschiede in der Entwicklung der beiden Sprachen sind auch durch die Umgebungssprache zu erklären. Da das Deutsche ein komplizierteres Deklinationssystem hat, ist zu vermuten, dass das Russische in Deutschland auch weiterhin mehr Deklinationsformen bewahren wird.

Referenzen

- Chvany, C. 1975. *On the syntax of be-sentences in Russian*. Cambridge.
- Comrie, B.; Polinsky, M. et al. 1996. *The Russian language in the twentieth century*. Oxford.
- Glovinskaja, M. 2000. Aktivnyje processy v grammatike. In: Voroncova, V.; Zemskaja, E. A. (Hrsg.): *Russkij jazyk konca XX stoletija* (1985 - 1995). Moskva, 237-304.
- Goldbach, A. 2005. *Deutsch-russischer Sprachkontakt: deutsche Transferenzen und Code-switching in der Rede Russischsprachiger in Berlin*. Frankfurt am Main.
- Graudina, L. K. 1977. *Razgovornye i prostorečnye formy v grammatike*. In: Skvorcov, L. I. (Hrsg.): *Literaturnaja norma i prostorečie*. Moskva, 77-111.
- Kibrik, A. E. 2005. *Konstanty i peremennye jazyka*. Sankt-Peterburg.
- Laleko, O. 2010. *The Syntax-Pragmatics Interface in Language Loss: Covert Restructuring of Aspect in Heritage Russian*. Doctoral dissertation. URL: <http://www2.newpaltz.edu/~lalekoo/work.html> [Letzter Zugriff 10.04.12]
- Mustajoki, A. 1985. *Padež dopolnenija v russkich otricatel'nych predložnijach: izyskanija novych metodov v izučenii staroj problemy*. Helsinki.
- Neidle, C. 1988. *The role of case in Russian syntax*. Dodrecht.
- Novikov, L. A. 1999. *Sovremennyj russkij jazyk: fonetika, leksikologija, slovoobrazovanie, morfologija, sintaksis*. Moskva.
- Polinsky, M. 1995. American Russian: Language Loss Meets Language Acquisition, *Annual Workshop on Formal Approaches to Slavic Linguistics* 4, 370-406.
- Polinsky, M. 1996. *American Russian: An endangered language?* URL: <http://idiom.ucsd.edu/~polinsky/pubs/american-russian.pdf> [Letzter Zugriff 10.02.11].
- Polinsky, M. 2006. Acquisition of Russian: Uninterrupted and Incomplete Scenarios. In: Franks, S.; Andrews, E.; Feldstein, R.; Fowler, G. (Hrsg.): *Glossos: The Slavic and East European Languages Research Center* 8, Duke University.
- Polinsky, M. 2010. Russkij jazyk pervogo i vtorogo pokolenija èmigrantov, živuščich v Rossii, *Slavica Helsingiensia* 40, 336-352.

Polinsky, M.; Kagan, O. 2007. Heritage Languages: In the 'Wild' and in the Classroom, *Languages and Linguistics Compass* 1(5), 368-395.

Rachmanova, L. I.; Suzdal'ceva, V. N. 2006. *Sovremennyj russkij jazyk: leksika, frazeologija, morfologija*. Moskva.

Olesya Oshchepkova

Lexikalische Spracherosion bei russischen Muttersprachlern in Deutschland

The aim of my investigation into lexical language attrition of Russian native speakers in Germany is to find out to what extent Russian native speakers in Germany lose or preserve their native language under the influence of the dominant language German. Within the scope of this, further questions are derived: What linguistic peculiarities do German-Russian speakers exhibit? What influencing factors can be identified for the current language situation of Russians in Germany? What is the personal attitude of the investigation's subjects to the Russian language?

The outcomes of my study make clear that on average the informants possess only around 35% of the vocabulary of a Russian living in Russia. There are huge differences between the respondents (from 64 to 6.5%). Some respondents try to maintain their mother tongue, others do not. The highest linguistic competence is in auditory comprehension and reading. In oral communication the interferences from German are highly conspicuous.

1. Einleitung

Das Forschungsziel meiner Untersuchung lexikalischer Spracherosion bei russischen Spätaussiedlern der zweiten Generation in Deutschland war festzustellen, inwieweit die Muttersprachler des Russischen in Deutschland ihre Sprache unter Einfluss der dominanten Sprache Deutsch verlieren oder erhalten. Vor dem Hintergrund dieses Ziels sind folgende Fragen zu beantworten: Welche sprachlichen Besonderheiten weisen die russlanddeutschen Sprecher der zweiten Generation auf? Welche Einflussfaktoren lassen sich für die aktuelle Sprachsituation der Russlanddeutschen identifizieren? Wie ist die persönliche Einstellung der Informanten zum Russischen?

Sprachwissenschaftler beschäftigen sich seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit der Immigrantensprache im allgemeinen Sinne, genauer gesagt, mit den Einflüssen der Muttersprache auf das Deutsche in deutschsprachiger Umgebung und dem Erwerb des Deutschen durch Immigrantenkinder. Die Erosion der Muttersprache der Immigranten in Deutschland ist eine neuere Erscheinung, die erst seit knapp zehn Jahren beobachtet wird.

Die lexikalische Ebene einer Sprache ist bei Sprachverlust oder Spracherosion nach der Emigration die Ebene, die am meisten betroffen ist. Der Grund hierfür ist, dass der Sprecher neue Lexeme schnell aufnimmt und es dann zur Sprachmischung zwischen L1 und L2 kommt.

2. Spracherosion bzw. Language Attrition

Das Gebiet des Sprachverlustes beziehungsweise der Spracherosion ist heute ziemlich gut erforscht. Besondere Beachtung fanden die Sprachen der Immigranten, die auf amerikanischem Boden leben.

„Language attrition studies have gained a momentum in the last decade mainly in America and Europe. The first conference on language attrition was held at the University of Pennsylvania in 1980, followed by a second conference in the Netherlands in 1986“ (Yağmur 1997: 5).

Ab den 1980er Jahren begannen Wissenschaftler, Immigrantensprachen zu untersuchen und die sprachliche Erosion unter dem Einfluss der dominanten Landessprache zu analysieren.

Schmid (2011) definiert Sprachverlust als Verlust oder Wechsel zwischen grammatischen oder anderen Sprachbereichen. Sie unterscheidet bei Sprachverlust zwei Gruppen: Sprachgemeinschaften und Individuen. Bei der ersten Gruppe handelt es sich um Minderheiten, bei denen es zu Sprachwechsel oder Sprachtod kommen kann. Bei Individuen unterscheidet man zwischen der pathologischen Form des Sprachverlusts (Aphasie) und Spracherosion bei gesunden Sprechern (vgl. Schmid 2011: 3). Zu dieser letzten Gruppe werden Menschen mit Migrationshintergrund gezählt, die ihre Muttersprache infolge des Wechsels der sprachlichen Umgebung „vergessen“.

Wenn man das Problem noch konkreter anschaut, stellt sich die Frage, ob es sich immer um Sprachverlust oder bei den Emigranten der zweiten Generation eher um unvollständigen Spracherwerb handelt, da sie nicht immer die Möglichkeit haben, ihre Muttersprache im schulischen Bereich weiter zu lernen. Zwischen Sprachverlust und unvollständigem Spracherwerb wird heutzutage nicht genau differenziert. Schmid behauptet, die Phänomene „Sprachverlust“ und „unvollständiger Erwerb“ seien qualitativ unterschiedlich, sie dürften nicht vermischt werden. Beide Phänomene sind charakteristisch für Sprecher, die als Kinder mit den Eltern emigrierten oder in einer Emigrantenfamilie als sog. Emigranten der zweiten Generation geboren wurden.

Zum Russisch der Emigranten gab es Untersuchungen vor allem seit den 90er Jahren. In Deutschland zog das Russische viel Interesse auf sich, nachdem die Russlanddeutschen im Zusammenhang mit der Perestrojka massenweise nach Deutschland emigrierten.

„Die Sprache der Emigrierten ist mit dem Tag der Emigration in ihrem Bestand bedroht, weil einerseits der Nachschub an sprachlichen Bezeichnungen für neue Erscheinungen der zu bewältigenden Wirklichkeit aus dem Mutterland zum Großteil versiegt...“ (Pfandl 1998: 375).

Die Muttersprache der Emigrierten ist in Gefahr verloren zu gehen, da die Kommunikation nur auf Familien- und Freundeskreis begrenzt ist. Die Sprache der Emigranten bezeichnet die amerikanische Linguistin Polinsky als *American Russian* (vgl. Polinsky 1995). Pfandl (1998) untersuchte die Einwanderer aus Russland in Österreich und nannte ihre Sprache „Österreichisch-Russisch“ (Pfandl 1998: 376). Ich verwende in meiner Studie den Terminus „Deutsch-Russisch“ für die Sprache der Russlanddeutschen. Dies ist „die Sprache von Personen, die zwar Russisch als Erstsprache erlernt haben, aber längst zum Deutschen als Primärsprache (wichtigste, dominante Sprache) übergewechselt sind“ (Pfandl 1998: 376).

3. Studiendesign

Als Forschungsziel wird die Untersuchung der Spracherosion des Russischen in Deutschland auf lexikalischer Ebene formuliert. Vor dem Hintergrund dieser Zielsetzung wurden sowohl soziolinguistische Informationen (Fragebogen) als auch sprachliches Datenmaterial (Sprachaufnahmen und schriftlicher Test) von russlanddeutschen Herkunftssprechern erhoben. Dafür habe ich Tests erarbeitet, die die Lücken in der Lexik der Probanden herausfiltern.

4. Probandenauswahl

Für meine Untersuchung habe ich zehn Informanten im Alter von 17 bis 28 ausgesucht und befragt, die folgenden Kriterien entsprechen sollten: 1. Russisch als Muttersprache, 2. Russischsprechende Eltern, 3. in Deutschland geboren oder bis zum 5. Lebensjahr eingereist, 4. kein Studium der Slavistik, 5. älter als 17 Jahre. Ich untersuchte die Emigranten der zweiten Generation aus Russland oder postsowjetischen Ländern, die entweder in Deutschland geboren wurden oder spätestens bis zum fünften Lebensjahr einreisten. Die Grenze wurde bei 5 Jahren angesetzt, da die Probanden bis zu diesem Alter noch keine schulische Bildung erhalten hatten.

Die Muttersprache beider Eltern und somit auch meiner Informanten sollte Russisch sein. In Einzelfällen schätzten die Befragten Deutsch als ihre Muttersprache ein, obwohl beide Eltern Russisch als Muttersprache haben.

Die Informanten sollen nicht Slavistik studieren oder jemals studiert haben, da sie in diesem Fall ihre Kenntnisse stark verbessert hätten. Das Ziel besteht darin, die Sprache der Russlanddeutschen (Immigranten der zweiten Generation) zu untersuchen und nicht die Sprache der wenigen, die Slavistik studieren.

Die sprachlichen Besonderheiten des Russischen der Spätaussiedler (zweite Generation) werden durch den Vergleich mit der russischen Standardnorm und mit der Sprache von auf russischem Boden lebenden Russischsprechern herausgearbeitet. Dafür habe ich eine russische Muttersprachlerin als Kontrollperson befragt und sie dem gleichen Test, ausgenommen die Aufgaben mit Übersetzung, unterzogen.

5. Methoden

Audioaufnahmen der mündlichen Sprache und Durchführung mündlicher und schriftlicher Tests, anhand derer Sprachverlust oder nicht kompletter Erwerb des Russischen festgestellt werden sollen, wurden als Erhebungsmethoden für das Sprachkorpus angewandt.

Mit Hilfe vom mündlichen Tests (Wimmelbildbeschreibung und Untersuchung der Wortfelder) habe ich zum einen die Sprechfertigkeit und Kompetenz im Hörverstehen festgestellt, zum anderen die Wortfelder einiger Begriffe geprüft und

Differenzen zu Muttersprachlern des Russischen in russischsprachiger Umgebung gefunden.

6. Sprachbiographische Daten

Nachdem die Informanten den schriftlichen Test und die mündlichen Aufnahme absolviert hatten, bekamen sie den Fragebogen von mir ausgehändigt, den sie ausfüllen sollten. Aus den Fragebögen habe ich sprachbiographische und soziolinguistische Daten der Informanten gewonnen.

7. Ergebnisse

7.1. Entwicklungsstand der Sprachfertigkeiten

Die Sprachfertigkeit des Hörverstehens war bei allen Informanten im Vergleich zu anderen Sprachfertigkeiten am besten entwickelt. Meinen Beobachtungen zufolge und der Meinung der von mir Befragten nach können die Probanden Russisch verstehen. Auf die Fragen antworteten sie aber lieber auf Deutsch oder mischten Russisch und Deutsch.

In meiner Untersuchung bin ich zum Ergebnis gekommen, dass 50% der Befragten mündliche Sprache zu 60% bis 80% verstehen können. Das waren diejenigen Informanten, die bestrebt waren, Russisch zu erhalten und zu verbessern, indem sie zu Hause und in Sprachkursen ihre Kenntnisse festigten und entwickelten. Die anderen 50% erreichten in der Kompetenz Hörverstehen weniger als 30%. Diese Gruppe hatte auch weniger oder gar keine Kontakte zu anderen Russischsprachigen, so dass sie Russisch in ihrem alltäglichen Leben nicht benutzten.

In der Sprachfertigkeit „Lesen“ sah es ganz anders aus: Nur 50% der Befragten beherrschten die kyrillische Schrift, die sie teilweise zu Hause und teilweise in Sprachkursen erlernt hatten. Die Beherrschung der Schrift bedeutete nicht automatisch, dass die Probanden über die Kompetenz des Leseverstehens verfügten. Einige Probanden baten mich, ihnen den Text vorzulesen, da sie wenig verstehen, wenn sie selber lesen. Das akustische Verstehen des Russischen war bei den Befragten höher als beim Lesen. Insgesamt waren es 60% der Informanten, die Hilfe beim Lesen benötigten.

Über die Kompetenz des Schreibens kyrillischer Buchstaben verfügten 40% der Befragten. Diese Informanten würden aber nicht spontan und freiwillig auf Russisch schreiben (z. B. Einkaufszettel, Tagebücher, Notizen usw.). Die anderen 60% der Informanten benutzten die lateinische Schrift, um den schriftlichen Test zu schreiben. Sie beherrschen das kyrillische Alphabet nicht. Die Testpersonen schrieben die Wörter mit vielen orthographischen Fehlern. Dabei herrschte phonetische Schreibung (entsprechend der Aussprache der Probanden) vor. Das war sozusagen eine „Transkription“, die niedergeschrieben wurde:

(1)**Vsje znajut, sto uniwo Vitamin B jest*¹ (4. Diana, 20.06.2013).

¹ Alle Beispiele sind so wiedergegeben, wie die Probanden sie geschrieben haben.

Dieses Beispiel belegt nicht nur phraseologisch-lexikalische Kalkierung, indem Diana die Redewendung direkt ins Russische übersetzte, sondern auch syntaktische. Die Wortfolge ist identisch mit dem deutschen Nebensatzmuster.

Protassova (2009) weist darauf hin, dass die Orthographie der reduzierten Vokale, Struktur der Wörter, Piktuationszeichen, harte und weiche Konsonanten in der Schriftsprache am schwierigsten sind (vgl. Protassova 2009:180). Besonders problematisch war die Schreibung der reduzierten Vokale: (2) **Eto Firma skora utonit* (2. Viktor, 13.06.2013).

In der Kompetenz „Sprechen“ wiesen die Informanten ähnliche Ergebnisse wie beim Hörverstehen auf. Diejenigen, die anstrebten, ihre Russischkenntnisse zu bewahren, die eventuell einen Sprachkurs belegt hatten, sprachen viel fließender Russisch, obwohl auch bei ihnen Interferenzfehler und Code-Switching auftraten.

50% der Befragten erreichten in der Kompetenz „Sprechen“ 50% und mehr. Ihre Sprache war sehr vereinfacht, sie konnten sich aber auf Russisch verständigen. Die restlichen 50% verstanden mich relativ gut, antworteten aber entweder auf Deutsch oder auf Russisch mit deutschen Beimengungen.

7.2. Lexikalische Spracherosion bei russischen Muttersprachlern in Deutschland

Im schriftlichen Test wiesen die Informanten bezüglich der Beherrschung des russischen Wortschatzes im Durchschnitt weniger als 50% auf. Insgesamt wurde im schriftlichen Test festgestellt, dass die Herkunftssprecher des Russischen in Deutschland im Schnitt 35,6% des Wortschatzes beherrschten. Im schriftlichen Test erreichten drei von zehn Informanten hinsichtlich Wortschatzbeherrschung über 50%, die nächsten drei über 40% und die letzten vier weniger als 20%.

Im schriftlichen Test wurden Spracherhalt und Sprachverlust des Russischen in folgenden linguistischen Bereichen untersucht: Polysemie und Homonymie, Paronymie, Synonyme und Antonyme, Neologismen, Diminutiva, Phraseologismen, Sprichwörter und Wortfelder.

Polysemie und Homonymie

Im Durchschnitt beherrschten die befragten Russlanddeutschen polyseme und homonyme Wortfelder zu 35,6%. Die überwiegende Mehrheit kannte die Wörter in ihrer direkten und somit gebräuchlichsten Bedeutung, zum Beispiel: *ключ* im Sinne von *Schlüssel*, *тройка* im Sinne der *Zahl Drei* usw. Einige Nebenbedeutungen der Lexeme schrieben nur 30% der Informanten auf.

Paronymie

Im Bereich der Paronymie (z.B. *наследие – наследство*) erreichten die Informanten 36,1%. Dies zeigt, dass die Mehrheit der Russlanddeutschen die Bedeutungen der Wörter mit gleichem Wurzelmorphem nicht differenzieren kann.

Synonyme und Antonyme

Die Aufgaben zu Synonymen und Antonymen ergaben, dass die russlanddeutschen Informanten im antonymischen Bereich um 34% mehr Kenntnisse als im synonymischen besitzen. Bei der Beherrschung der Antonyme erreichten sie 59%, der Synonyme 25%. Es ist aber anzumerken, dass es etwas leichter ist, Antonyme als Synonyme im mentalen Lexikon zu finden.

Neologismen, hybride Bildungen u. dgl.

Die Muttersprachler des Russischen in Deutschland gehen mit Wortbildungselementen des Russischen selbstsicher und kreativ um. Aus diesem Grund weisen sie viele Abweichungen von der Standardsprache auf, indem sie die Wörter mit nicht passenden Suffixen oder Präfixen oder anderen Wortbildungselementen kombinieren (vgl. Pfandl 1998: 376).

(3)**A там демокрация* (8. Artur, 22.06.2013).

Und da ist eine Demonstration.

Aus den Wörtern *демократия* und *демонстрация* wird ein Wort **демокрация* gebildet, dieses existiert aber nicht in der russischen Sprache.

Diminutiva

Sehr oft benutzen die Informanten in ihrer mündlichen Sprache Wörter mit Verkleinerungssuffixen, die normalerweise im Gespräch mit Kindern verwendet werden:

(4) *Мишка, мьшка...* (4. Diana, 20.06.2013).

Bärchen, Mäuschen...

(5) *Шубка* (5. Albert, 20.06.2013).

Pelzmäntelchen

Die Diminutivsuffixe werden zum Ausdruck der Verkleinerung, vor allem jedoch der Verniedlichung, der Zärtlichkeit, des Wohlwollens, der Freude usw. benutzt (vgl. Tauscher, Kirschbaum 1972: 128). Die stilistische Bedeutung der Diminutiva als Kindersprache ist den Informanten nicht bekannt. Ihrer Meinung nach sind die Wörter mit Verkleinerungssuffixen neutrale Substantive ohne Bedeutungsmodifizierung, die man im Russischen alltäglich benutzt.

Phraseologismen

Phraseologismen scheinen fast gar nicht beherrscht zu werden. Nur 4% der Probanden versuchten, die Aufgaben mit den Phraseologismen zu lösen. Insgesamt erreichte die Phraseologismenbeherrschung im Russischen nur 8%.

Einige Informanten übertrugen die deutsche phraseologische Struktur auf die russische und modifizierten diese damit strukturell, indem sie die Phraseologismen aus dem Deutschen ins Russische übersetzten. Dies führte selbstverständlich zu Interferenzfehlern:

(6)**Imu ushe wolosi stojat na gorje* (4. Diana, 20.06.2013).

У него волосы дыбом встали (richtige Variante).

Ihm stehen die Haare schon zu Berge.
(7)**Sapishi sibe eto vsadi Ushai* (2. Viktor, 13.06.2013).
Заруби себе это на носу! (richtige Variante).
Schreibe es dir hinter die Ohren!

Die Übertragung der phraseologischen Bestandteile aus Sprache A in Sprache B wird häufig auch als (phraseologischer) Calque bezeichnet. Dies führt zum strukturellen Phraseologismtransfer (vgl. Karl 2012: 100).

Sprichwörter

Für den schriftlichen Test wurden die gebräuchlichsten Sprichwörter im Deutschen und im Russischen ausgewählt. Wie auch bei Phraseologismen sollte man die russische Entsprechung wissen oder gehört haben, damit man die richtige Antwort nennen konnte. Die bloße Übersetzung führte zu Interferenzfehlern:

(8)**4etire glasa widjat bolshe 4em dwa* (2. Viktor, 13.06.2013).
Одна голова хорошо, а две лучше (richtige Variante).
Vier Augen sehen mehr als zwei.

In diesem Beispiel sieht man eindeutig Interferenzfehler, denn der Proband versuchte die Aufgabe zu lösen, indem er direkt vom Deutschen ins Russische übersetzte.

Bei Sprichwörtern und stehenden Redewendungen sieht es ähnlich wie bei Phraseologismen aus. 4% der Befragten versuchten, die entsprechenden russischen Sprichwörter zu den deutschen Äquivalenten zu schreiben. Insgesamt wussten sie 6% der Sprichwörter richtig.

Die Ergebnisse des Tests haben gezeigt, dass die Sprachbeherrschung des Russischen bei den Spätaussiedlern der zweiten Generation nicht homogen ist. In den schriftlichen Aufgaben variierten die Ergebnisse zwischen maximal 101 und minimal 7 Punkten bei einer Gesamtpunktzahl von 145.

Wortfelder

Im Vergleich zu synonymischen und antonymischen Mikrosystemen stehen die Glieder eines Wortfeldes in lexikalisch-semantischer (thematischer) Beziehung zueinander (vgl. Gabka 1984: 90). Unter einem Wortfeld versteht man eine hierarchische Struktur vieler lexikalischer Einheiten, die eine gemeinsame Teilbedeutung aufweisen und einem semantisch homogenen Oberbegriff untergeordnet sind (vgl. Ganieva 2003: 458). So kann man sich vorstellen, dass jede Sprache zahlreiche lexikalisch-semantische Wortfeldern umfasst, die sich ihrerseits wie Mosaiken aus einzelnen untergeordneten Einheiten zusammensetzen.

Im mündlichen Test habe ich fünf Wortfelder untersucht. Die Aufgabe war, zu jedem homogenen Oberbegriff passende Wörter zu nennen. Für jeden Begriff hatte jeder Informant sechzig Sekunden Zeit. Wenn ihm/ ihr kein Wort mehr einfiel, sollte er/ sie „Stop“ sagen.

Dieselbe Aufgabe hatte die Kontrollperson zu lösen. Ihre Ergebnisse bildeten die Vergleichsbasis und wurden mit maximaler (100%) Punktezahl bewertet.

Diese Aufgabe hat gezeigt, dass die russlanddeutschen Sprecher der zweiten Generation im Durchschnitt aller fünf Wortfelder 34% erzielten.

Im Wortfeld „Tiere“ erreichten sie insgesamt 28%. Das Pflanzen- und Tiervokabular verschiedener Sprachgemeinschaften zeigt, dass die Struktur und die Kombination der semantisch-konzeptuellen Einheiten nicht beliebig eingesetzt werden können (vgl. Schwarz, Chur 2007: 65). Jede Kultur hat ihre eigenen Kategorisierungsmuster. In diesem Fall weisen das Russische und das Deutsche weniger Unterschiede auf, als wenn es um das Deutsche und eine afrikanische Sprache ginge. Da würde das Grundvokabular deutlichere Differenzen zeigen.

Bei Kategorisierungsprozessen bildeten die Informanten zuerst die Basiskategorien: Bei „Tieren“ war das erste Wort *собака (Hund)*, bei „Pflanzen“ *розы (Rosen)* usw.

Im Wortfeld „Pflanzen“ nannte die Probandin 1. Irina die gleiche Anzahl von Einheiten wie die Kontrollperson. Alle anderen Informanten lagen unter 40% bei der Beherrschung der Lexeme im Wortfeld „Pflanzen“.

Die folgenden zwei Wortfelder „Farben“ (42,6%) und „Kleidungsstücke“ (43,9%) erzielten höhere prozentuelle Ergebnisse als die anderen drei Wortfelder.

Das deutsche und das russische Repräsentationssystem für Farbbezeichnungen (vgl. Schwarz, Chur 2007: 64) weisen nicht viele Unterschiede auf. Der einzige Unterschied liegt in der Farbe *Blau*: im Deutschen gibt es *blau* und *hellblau*, im Russischen: *синий* und *голубой* – zwei unterschiedliche Lexeme. Die Hälfte der Befragten nannte beide Farben. Die übrigen beschränkten sich auf die Grundfarben *красный, синий, зеленый, черный, белый* (rot, blau, grün, schwarz, weiß).

Der Grund, warum die Informanten mehr lexikalische Einheiten zu diesen Begriffen nannten, könnte daran liegen, dass die Lexeme der Wortfelder „Farben“ und „Kleidungsstücke“ zum Wortschatz des täglichen Gebrauchs gehören.

Für das Wortfeld „Gefühle“ war es wiederum schwieriger, die lexikalischen Einheiten im mentalen Lexikon der Befragten zu finden. Der Grund dafür könnte darin liegen, dass es um abstrakte Begriffe ging.

Im Durchschnitt wiesen die Informanten 29,2% des lexikalischen Bestandes der Kontrollperson im Wortfeld „Gefühle“ auf.

Auffallend war, dass die Informanten für die Bezeichnung der Gefühle hauptsächlich Verben benutzten. Dies hatte zwei Gründen: 1) das Nicht-Kennen des wortbildenden Suffixes für Gefühlsabstrakta, *-ость*, 2) Die Gewohnheit, Gefühle im Russischen mit einem Verb auszudrücken:

(9) *Любовь, ненавижу...* (5. Albert, 20.06.2013)

Liebe, (ich) hasse...

	Punkte C-Test von max. 145	WF Tiere	WF Pflanzen	WF Farben	WF Kleidungsstücke	WF Gefühle
1. Irina	83	13	17	12	16	6

2.	Viktor	60	10	7	8	17	2
3.	Xenia	101	10	6	18	17	6
4.	Diana	66	10	3	8	9	4
5.	Albert	58	4	2	6	8	5
6.	Alexander	85	9	5	9	9	6
7.	Leon	7	2	-	3	4	-
8.	Artur	14	6	4	4	5	2
9.	Natalia	28	8	4	12	13	4
10.	Anna	13	1	-	1	3	1
11.	Olga (Kontrollperson)	119 ²	26	17	19	23	12

Tabelle 1. Übersichtstabelle der Punkte des C-Tests³ und der mündlichen Aufgabe zu Wortfeldern

8. Fazit

Die Ergebnisse haben gezeigt, dass bei russischen Muttersprachlern der zweiten Generation alle Sprachebenen von Erosion betroffen sind. Im lexikalischen Bereich war das Russische durch Interferenzfehler, Code-Switching, Neologismen und hybride Bildungen sowie Benutzung von Diminutiva gekennzeichnet. Auch die Struktur der Aussagen war bei den Informanten sehr vereinfacht.

Meiner Untersuchung zufolge beherrschen die Informanten rund 35% des russischen Wortschatzes im Vergleich zu einem durchschnittlichen russischsprachigen Bürger. In diesem Ergebnis wurde sowohl der mündliche als auch der schriftliche Teil der Aufgaben berücksichtigt. Es ist aber wichtig anzumerken, dass das höchste individuelle Ergebnis bei 64% (3. Xenia) und das niedrigste bei 6,5% (7. Leon) der Gesamtpunktzahl (100%) lag. Diese Differenz zeigt, dass es im Spracherhalt und in der Spracherosion des Russischen zwischen den Probanden große Unterschiede gibt. Einige versuchen ihre Sprache und Kultur zu bewahren, besuchen möglicherweise einen Sprachkurs. Die anderen assimilieren sich an die deutsche Gesellschaft und Sprache.

Im Zusammenhang mit dem Test, den mündlichen Aufnahmen und dem Fragebogen zeigte sich ein Widerspruch in der Sprachbeherrschung der

² Die Kontrollperson hat nur die russischen Aufgaben des Tests gelöst, wobei sie eine maximale Punktzahl von 125 erreichen konnte. Da sie kein Deutsch beherrscht, wurden ihr diejenigen Aufgaben, die eine Übersetzung aus dem Deutschen ins Russische erforderten, nicht gestellt.

³ Eine der Aufgaben im schriftlichen Test war ein sogenannter C-Test (Schmid 2011: 181-183), bei dem im Text bei einigen Wörtern die letzten Buchstaben fehlten. Die Probanden sollten die Wörter vervollständigen. Bei der Auswertung wurden die grammatischen Fehler nicht berücksichtigt, nur die lexikalischen Lücken wurden gezählt.

Russlanddeutschen: Einerseits wurden Spuren des Russischen in der Sprache der russischen Emigranten der zweiten Generation nachgewiesen, z. B. denken 60% der Befragten in zwei Sprachen, 30% beten und zählen in zwei Sprachen, 70% fluchen in zwei Sprachen. Andererseits hat sich das Deutsche bei den russischen Herkunftssprechern ebenfalls fest verankert: nur 40% der Informanten beherrschen die kyrillische Schrift und versuchen, wenn auch mit Fehlern, auf Russisch zu schreiben. Sie lesen generell keine literarischen Werke, es gab auch nur selten Belege, dass sie sich im Internet auf russischen Seiten aufhalten. Das ist eindeutig nicht ausreichend für den Spracherhalt.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die zweite Generation der russischsprachigen Spätaussiedler eher über passive Sprachfertigkeiten des Russischen (Hörverstehen, weniger Leseverstehen) verfügt. Der Wortschatz existiert im Gehirn im passiven Bereich und wird aktiv wenig gebraucht. In Kommunikationssituationen sind die Interferenzfehler nicht zu übersehen.

Referenzen

- Berend, N. 1993. Sprachdrill oder kommunikative Integration: Zur Situation der Russlanddeutschen in der Bundesrepublik. In: Eichinger, L. M.; Raith, J. (Hrsg.): *Sprachkontakte. Konstanten und Variablen*. Bochum, 149-160.
- Besters-Dilger, J. 2013. Russian in Germany: Intermediate Results on L1 Attrition. In: Moser, M.; Polinsky, M. (Hrsg.): *Slavic Languages in Migration*. Münster, 189-204.
- Gabka, K. 1984. *Russische Sprache der Gegenwart*. Lexikologie 4. Leipzig.
- De Bot, K. 1999. The psycholinguistics of language loss. In: Extra, G.; Verhoeven, L. (Hrsg.): *Bilingualism and Migration*. Berlin, New York, 345-361.
- Dietz, B.; Hilkes, P. 1994. *Integriert oder isoliert? Zur Situation russlanddeutscher Aussiedler in der Bundesrepublik Deutschland*. München.
- Karl, K. B. 2012. *Bilinguale Lexik. Nicht materieller lexikalischer Transfer als Folge der aktuellen russisch-deutschen Zweisprachigkeit*. München.
- Meng, K. 2001. *Russlanddeutsche Sprachbiografien. Untersuchungen zur sprachlichen Integration von Aussiedlerfamilien*. Tübingen.
- Montrul, S. 2004. Convergent outcomes in L2 acquisition and L1 loss. In: von Schmid, M.S. (Hrsg.): *First Language Attrition. Interdisciplinary perspectives on methodological issues*. Amsterdam, 259-279.
- Pavlenko, A. 2004. L2 influence and L1 attrition in adult bilingualism. In: Schmid, M.S. (Hrsg.): *First Language Attrition. Interdisciplinary perspectives on methodological issues*. Amsterdam, 47-59.
- Pfandl, H. 1998. Normabweichungen und Regelverstöße bei Emigrant(inn)en mit russischer Erstsprache und Lernenden des Russischen als Fremdsprache: Unterschiede und Gemeinsamkeiten. In: Huber, D.; Worbs, E. (Hrsg.): *Ars transferendi. Sprache, Übersetzung, Interkulturalität*. Frankfurt am Main, 373-394.
- Polinsky, M. 1995. American Russian: Language Loss Meets Language Acquisition, *Annual Workshop on Formal Approaches to Slavic Linguistics* 4, 370-406.
- Protassova, E. 2009. Russian as a lesser-used language in Finland. In: Cormillie, B. (Hrsg.) *Linguistic identities, language shift and language policy in Europe*. Leuven, 167-184.
- Rethage, W. 2012. *Strukturelle Besonderheiten des Russischen in Deutschland. Kontaktlinguistische und soziolinguistische Aspekte*. Berlin.
- Schmid, M. 2011. *Language Attrition*. Cambridge.

- Schmid, M. 2007. Contact x time. External factors and variability in L1 attrition. In: Schmid, M.S.; Lowie, W. (Hrsg.): *Modeling Bilingualism. From structure to Chaos*. Amsterdam – Philadelphia, 155-176.
- Schwarz, M.; Chur, J. 2007. *Semantik. Ein Arbeitsbuch*. Tübingen.
- Tauscher, E.; Kirschbaum, E. G. 1972. *Grammatik der russischen Sprache*, 10. Aufl. Düsseldorf.
- Yağmur, K. 1997. *First language attrition among Turkish speakers in Sydney*. Tilburg.
- Zemskaja, E. A. 2001. *Jazyk ruskogo zarubež'ja. Obščie processy i rečevye portrety*. Moskva, Vena.

Izabela Maria Błaszczyk

Der Gebrauch des Demonstrativums *ten* und des Zahlwortes *jeden* durch polnischsprachige Bilinguale in Deutschland – ein Fall von kontaktinduzierter Grammatikalisierung?

This paper is concerned with the usage of the demonstrative *ten* ("this") and the numeral *jeden* ("one") by Polish-German bilinguals. According to my hypothesis, bilinguals speaking Polish use the numeral *jeden* in the way of an indefinite article and the demonstratives as an equivalent of the definite article. I will clarify this phenomenon as a matter of contact-induced grammaticalization by using the theory of Heine and Kuteva (2003) and discussing the approach of Gast and van der Auwera (2012) regarding the transfer of linguistic units in the case of language contact.

1. Einleitung

Bereits seit den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts ist das Polnische im Ausland Gegenstand von wissenschaftlichen Untersuchungen im Bereich der Polonistik. Der Sprachgebrauch des Polnischen in Deutschland wurde bisher aber kaum systematisch untersucht. Wie Brehmer (2008) richtig bemerkt, existieren bisher nur „kleinere Überblicksartikel“ (2008: 58). Der vorliegende Beitrag hat daher zum Ziel, ein einziges morphologisches Phänomen im Sprachgebrauch der polnisch-deutschen Bilingualen¹ näher zu beleuchten. Es handelt sich hierbei um den Gebrauch des Demonstrativums *ten*, *ta*, *to* („dieser, diese, dieses“) sowie des Zahlwortes *jeden*, *jedna*, *jedno* („eins“). Bei einer näheren Auseinandersetzung mit vorhandenem Sprachmaterial fiel auf, dass bilinguale Sprecher das Demonstrativum sowie *jeden* oft inflationär gebrauchen. In der bisherigen Überblicksliteratur zum Polnischen in Deutschland wurde dieses Phänomen bisher nicht erwähnt. Elżbieta Sękowska (1997) fand jedoch beispielsweise bei ihrer Untersuchung des Polnischen in Schweden Hinweise darauf, dass das Zahlwort *jeden* bei Bilingualen als unbestimmter Begleiter (Artikel) auftritt. Diese Beobachtung führte zur Annahme, dass eine ähnliche Erklärung auch für die polnisch-deutschen Bilingualen in Frage kommt. Daraus resultierte die Hypothese, dass die bilingualen Sprecher im Polnischen das Zahlwort *jeden* wie einen indefiniten Artikel gebrauchen, das Demonstrativum als Entsprechungen für den Definitartikel.² Dies soll im Folgenden auf Grundlage einer Korpusanalyse verifiziert werden. Zudem wird nach Ursachen für dieses Phänomen gefragt. Hierzu wird die Theorie von Heine und Kuteva (2003) zur

¹ In der vorliegenden Arbeit wird Bilingualismus ausschließlich als Resultat des Erwerbs von L2 betrachtet. Die Faktoren Erwerbsalter und Erwerbsbedingungen wurden als irrelevant angesehen. Einzig entscheidend für die Definition ist – ebenso wie bei Lüdi (1997) – der Grad der Zweisprachigkeit.

² Im Gegensatz zum Numerales wird in der Polonistik bereits seit Topolińska (1976) und Szwedek (1976) über den Status des Demonstrativums *ten* diskutiert und ein artikelähnlicher Gebrauch in Erwägung gezogen. Doch auch in der neuesten Analyse von Piskorz (2011) zeigt sich, dass der Gebrauch des Demonstrativpronomens im Standard-Polnischen kaum über eine anaphorische Gebrauchsweise hinausgeht. Zudem nennt Piskorz weitere Argumente, die gegen einen artikelähnlichen Gebrauch sprechen, wie den fakultativen Charakter, oder dass eine generische Funktion nur in Vergleichen vorkommt (vgl. Piskorz 2011: 168).

kontaktinduzierten Grammatikalisierung herangezogen. Reflektiert wird in diesem Rahmen auch die Theorie von Gast und van der Auwera (2012) zum Transfer linguistischer Einheiten im Falle des Sprachkontakts. Untersucht wird, ob im Fall des Gebrauchs des Demonstrativums *ten* und des Zahlwortes *jeden* ein Fall von kontaktinduzierter Grammatikalisierung vorliegt.

2.Theoretische Grundlagen

2.1. Vom Demonstrativum zum Definitartikel

2.1.1. Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Demonstrativum und Definitartikel

Demonstrativa weisen den Hörer in einem Diskurs auf etwas hin, auf ein Objekt, eine Handlung, und erfüllen somit eine deiktische Funktion. Manche Sprachen kennzeichnet eine Fülle an demonstrativen Elementen, andere wiederum kommen mit wenigen³ aus und drücken ihre Funktion im Zusammenspiel mit syntaktischen Mitteln aus. Der Bedeutung nach können Demonstrativa in zwei Typen unterteilt werden, in proximale (nahe) und distale (entfernte). Es existieren aber auch distanzneutrale Demonstrativa, wie das deutsche *dies* (vgl. Diessel 1999). Dabei dürfen die Begriffe proximal und distal nicht allein auf die räumliche Entfernung beschränkt verstanden werden. Demonstrativa kennzeichnen auch personelle und zeitliche Distanz zwischen dem deiktischen Zentrum und dem Referenten; dies oft im Zusammenspiel mit Kategorien wie Tempus. Ein Demonstrativum identifiziert ein Objekt aus Sicht des Sprechers und setzt es – oft durch eine Zeigegeste – in Relation zu Zeit, Raum und Hörer. Demonstrativa erfüllen demnach grundlegende Funktionen in Bezug auf den Diskurs: Sie wenden die Aufmerksamkeit des Hörers auf ein Objekt oder einen Ort in der Sprechsituation. Sie organisieren den Informationsfluss im Diskurs. Sie aktivieren spezifisches gemeinsames Wissen. Wir verstehen unter dem Begriff Demonstrativ nach Szczepaniak (2009) deshalb ein relationales Zeichen mit deiktischen Funktionen. Die deiktischen Fähigkeiten eines Demonstrativums sind dabei „fast unbegrenzt, da in seiner Bedeutung keine Eigenschaften der Referenten spezifiziert werden“ (Szczepaniak 2009: 6). Ein Demonstrativpronomen besitzt demzufolge rein deiktische Merkmale, keine qualitativen. Es ist zwar in der Lage, den Referenten in Bezug auf das deiktische Zentrum zu charakterisieren, nicht jedoch den Referenten selbst näher zu bestimmen. Es verfügt über pragmatische Fähigkeiten, jedoch keine semantischen. Es ist nicht in der Lage abstrakte Relationen auszudrücken; d.h. es kann nur referentiell gebraucht werden. Genau in diesen Punkten manifestieren sich die fundamentalen Unterschiede im Vergleich zu einem Artikel. Nach Leiss (2000: 247) lassen sich die Artikel auf das Merkmal [\pm Referenz] reduzieren. Der Artikel kann demnach im Gegensatz zum Demonstrativum nicht-referentiell und daher unabhängig vom Origo, vom *hier* und *jetzt*, sein. Während also beim Demonstrativum der Ort präsupponiert wird, muss er beim Artikel rekonstruiert werden. Der Artikel kodiert nicht die Lokalisation, sondern

³ Jedoch mindestens zwei Demonstrativa (vgl. Diessel 1999: 2).

nur die Perspektive. Zwischen einem Demonstrativum und einem Artikel bestehen aber nicht nur Unterschiede. Es gibt auch Gemeinsamkeiten. Aus diachroner Sicht bilden Demonstrativa eine Quelle für eine ganze Bandbreite an grammatischen Elementen (vgl. Diessel 1999: 115) wie Kopule, Pronomen, Konjunktionen, Zahlwörter, Possessiva und – was für die vorliegende Darstellung von Interesse ist – vor allem auch für Definitartikel.

2.1.2. Die Grammatikalisierung von Demonstrativum zum Definitartikel

Allgemein verläuft der Grammatikalisierungspfad des Demonstrativs zum Definitartikel wie folgt: Aus einem demonstrativen Determinierer bildet sich ein schwacher demonstrativer definitiver Determinierer heraus (vgl. Szczepaniak 2009: 69ff.). Die nächste Stufe ist der definite Artikel. Im weiteren Prozess kann sich aus dem Definitartikel ein affigierter Artikel und dann ein nominaler Marker entwickeln. Bei der phasenweisen Grammatikalisierung des Demonstrativs werden seine pragmatischen Fähigkeiten eingeschränkt. Da das Demonstrativ – wie bereits oben erwähnt – lediglich in der Lage ist die pragmatische Definitheit auszudrücken, nicht jedoch die semantische, kann es demnach nur in situativen, anaphorischen und kataphorischen sowie anamnesticen Kontexten gebraucht werden (vgl. Szczepaniak 2009: 72 ff.). Wird ein Demonstrativum in abstrakt-situativen oder assoziativ-anaphorischen Kontexten gesetzt, hat es die Schwelle zum Definitartikel überwunden. Im Folgenden werden die Gebrauchskontexte zunächst anhand deutscher Beispiele erläutert. Im Empirie-Teil werden die Belege aus dem Korpus den jeweiligen Gebrauchskontexten zugeordnet, um auf diese Weise festzustellen, ob die bilingualen Sprecher die Demonstrativa im Polnischen bereits in der Funktion eines Definitartikels gebrauchen.

Der situative Gebrauch ist die ursprüngliche Funktion eines Demonstrativs. Im situativen Kontext referiert das Demonstrativ direkt auf ein Objekt bzw. eine Handlung außerhalb des Diskurses und führt sie durch seine deiktischen Kapazitäten ein. Der Sprecher ist dabei für den Hörer eindeutig als deiktisches Zentrum fassbar. Der Gebrauch des situativen Demonstrativs ist meist an eine Zeigegeste gekoppelt, die den Referenten erkennbar macht. Hierzu ein Beispiel:

(1) *Dieses* Buch gehört meiner Bekannten.

Der anaphorische Gebrauch stellt die erste Abstraktion des vollwertigen Demonstrativs dar. Beim Gebrauch eines anaphorischen Demonstrativs verweist der Sprecher den Hörer auf einen Referenten, der bereits im Diskurs erwähnt worden ist, wie im folgenden Beispielsatz:

(2) Neben der Bühne stand *ein langer Tisch*. An *diesem* saßen die geladenen Gäste.

Mit einem anaphorischen Demonstrativ kann aber auch eine Handlung wieder aufgegriffen werden, wie im nächsten Satz demonstriert wird:

(3) Sie *rief* ihn am Mittwoch *an*. Sie tat *dies* nach langem Überlegen.

Anders als bei Mendoza (2004) oder Miodunka (1974) wird der kataphorische Gebrauch bei Szczepaniak (2009) nicht gesondert als Verwendungsweise des

Demonstrativums behandelt. Das kataphorische Demonstrativ nimmt den Referenten, der im späteren Gesprächsverlauf näher erläutert wird, vorweg (Siehe Beispiel 4).

(4) *Das war interessant, was wir heute im Vortrag gehört haben.*

Ein kataphorisches Demonstrativ hat, ebenso wie ein anaphorisches, eine aktivierende Funktion auf der Ebene der pragmatischen Definitheit. Bei der Analyse werden die Ergebnisse für den anaphorischen wie kataphorischen Gebrauch daher zusammen behandelt. Wird ein Demonstrativ anamnestisch benutzt, ist es in der Lage, eine Verbindung zwischen dem jetzigen und einem vorhergehenden Referenten herzustellen. Beim anamnestischen Gebrauch referiert der Sprecher auf etwas, was dem Hörer bereits aus einem früheren Gespräch bekannt ist, wie im Beispiel 5.

(5) Hast du inzwischen erfahren, wann *diese* Feier stattfinden wird?

Wird ein Demonstrativ jedoch zur Markierung der semantischen Definitheit herangezogen und somit in situationsunabhängigen Kontexten gebraucht, hat es die Schwelle zum Definitartikel überschritten. Im Gegensatz zum Demonstrativ kann der Definitartikel auch in abstrakt-situativen Kontexten verwendet werden, bei denen auf allgemein Bekanntes referiert wird. Der Bezugspunkt wird von Anfang an als diskursintern vorausgesetzt, weil er zum gemeinsamen Wissen der Gesprächspartner oder auch anderer Menschen gehört; dann kann auch auf Abstrakta und Unika Bezug genommen werden (siehe Beispiel 6).

(6) Marco lernt heute in *der* Bibliothek.

Es gehört zum gemeinsamen Wissen sowohl des Sprechers als auch des Hörers, um welche Bibliothek es sich genau handelt. Auf höchster Stufe der semantischen Definitheit kann der Artikel auf Weltwissen referieren, solange ein Assoziationsverhältnis zu einem zuvor erwähnten Referenten herstellbar ist (siehe Beispiel 7).

(7) Das Haus wurde neu gestrichen. *Die* Regenrinne wurde aber nicht repariert.

Das Assoziationsverhältnis besteht hier zwischen Haus und Regenrinne. Auf Grund des Weltwissens kann der Sprecher davon ausgehen, dass ein Haus für gewöhnlich auch eine Regenrinne hat. Daher kann er hier im Deutschen einen bestimmten Artikel setzen.

Das Demonstrativpronomen im Polnischen kann nur referentiell gebraucht werden und markiert lediglich die pragmatische Definitheit, nicht jedoch die semantische. Das polnische Demonstrativpronomen referiert daher nicht auf Abstraktes oder Weltwissen. Es kann also nicht in abstrakt-situativen oder assoziativ-anaphorischen Kontexten gesetzt werden. Dies erklärt auch Beispiele aus der deutsch-polnischen kontrastiven Grammatik von Engel (1999: 2, 821-826), wonach eindeutig identifizierbare Teilmengen, Abstrakta, Ordinalia, Maß- und Mengeneinheiten, Namen sowie Toponymika im Polnischen nicht markiert werden können. Auch nach Superlativen kann *ten* nicht gesetzt werden. Vollständigkeitshalber seien die Unika hinzugefügt. In all diesen Fällen sind die Referenten eindeutig bestimmbar, also definit. Eine Ausnahme bildet hierbei der expressive, emphatische bzw. auch pejorative Gebrauch. Hierbei können auch im Polnischen die Demonstrativa vor z. B. Eigennamen oder Unika usw. stehen. Dies wird auch bei der Analyse berücksichtigt. Perzepte wie Bestimmtheit sowie ihre jeweilige Schärfe im Satz werden im Polnischen durch Kombinatorik mit anderen

grammatischen Kategorien ausgedrückt. Für das Polnische sind diese kombinatorischen Möglichkeiten bereits sehr gut bei Sadziński (1995/96) herausgearbeitet. Dabei nennt er unter anderem den Aspekt, die Opposition zwischen Genitivus possessivus und Akkusativ, Vor- und Nachstellung (auch beim Adjektiv), weiterhin die Kontaktstellung des Partitivs bzw. dessen Ausbleiben, die Thema-Rhema-Struktur, die Satzbetonung, die Pronominalisierung, die Ellipse sowie lexikalische Mittel. Diese Erkenntnisse erlauben bei der Analyse die eindeutige Unterscheidung, ob das Demonstrativpronomen *ten* von polnisch-deutschen Bilingualen erweitert, also in semantischen Kontexten und somit nicht-referentiell gebraucht oder konkreter, ob es als definitiver Artikel eingesetzt wird.

2.2. Vom Zahlwort zum Indefinitartikel

2.2.1. Gemeinsamkeiten und Unterschiede des Zahlwortes *eins/jeden* und des Indefinitartikels

Wie später die Analyse zeigen wird, finden sich bei polnisch-deutschen Sprechern Beispiele für die Verwendung des Zahlwortes zur Einführung eines indefiniten Referenten. Das Zahlwort *jeden* betritt einen Pfad hin zum Indefinitartikel. Die semantische Komponente der Einzahl tritt in den Hintergrund. Das Zahlwort wird dann auch in nicht-referentiellen Kontexten gebraucht und tritt als Marker für spezifische, nicht-bekannte Referenten oder für Klassen mit ähnlichen Objekten auf (vgl. Szczepaniak 2009: 78f.).

2.2.2. Die Grammatikalisierung des Zahlwortes *eins*

Wie die adnominalen Demonstrativa gilt auch das Zahlwort *eins* als Quelle für Indefinitartikel. Der semantische Wandel setzt mit der Verlagerung des Schwerpunktes vom Zahlwort *eins*, das genau ein Objekt markiert und somit lediglich die Anzahl der Elemente bezeichnet, auf das „*Herausgreifen eines Elementes, eines Vertreters aus einer (zunächst definiten) Gruppe gleicher/ähnlicher Elemente*“ (Szczepaniak 2009: 80) ein. Auf dieser Stufe tritt das Zahlwort in einer indefiniten Funktion auf und drückt die Konstruktion *ein(e) X von* aus. Die Hervorhebung eines Elements bzw. seine Individualisierung rückt bei der unten stehenden Konstruktion somit in den Fokus (siehe Beispiel 8):

(8) Draußen spielten einige Kinder. *Eines von ihnen* musste die anderen fangen.

Wird das Zahlwort verwendet, um die Unbestimmtheit eines Referenten zu markieren, wird es bereits als Indefinitartikel verwendet:

(9) *Ich habe mir gestern ein Buch gekauft.*

Das Zahlwort verweist hier auf einen spezifischen Gegenstand, der gekauft worden ist, nämlich ein Buch, doch wird über das Buch selbst nichts weiter ausgedrückt; es bleibt weiterhin indefinit bzw. nicht näher bestimmt. In der letzten Phase kann das Zahlwort nicht-referentiell gebraucht werden. Diese Phase weist – nach Szczepaniak (2009: 81) – drei Untergliederungen auf. Zunächst wird auf dieser nicht-referentiellen Stufe der

Indefinitartikel generisch verwendet; d. h. *eins* verweist nunmehr auch auf die Zugehörigkeit eines Elementes zu einer Klasse von Objekten. Hierauf bildet sich der prädikative Indefinitartikel heraus, der inhaltliche Merkmale des Elements einer Klasse vermitteln kann, und im Anschluss der nicht-spezifische Indefinitartikel, bei dem kein konkreter Referent mehr gegeben ist. Szczepaniak (2009: 81) nennt hier als Beispiel: „*Ich suche einen Stift. Hast du vielleicht einen?*“ Im Polnischen wird *jeden* als Zahlwort zur genauen Angabe von Referenten gebraucht, ebenso wie zum Herausgreifen eines Elements, eines Vertreters aus einer Menge/Gruppe; dies oft in der Konstruktion *jeden* z.⁴

2.3. Grammatikalisierung und Sprachkontakt

Ausgehend von unserer Hypothese, dass es sich im Fall des Gebrauchs des Demonstrativums *ten* und des Zahlwortes *jeden* bei polnisch-deutschen Bilingualen um einen Fall von Grammatikalisierung handelt, der durch den intensiven Sprachkontakt ausgelöst wird, soll an dieser Stelle die Theorie der kontaktinduzierten Grammatikalisierung nach Heine und Kuteva (2003) skizziert werden. Im darauf folgenden Abschnitt wird die Kritik an dieser Theorie durch Gast und van der Auwera (2012) in Augenschein genommen. In diesem Zusammenhang wird ihr Konzept der „Routinen-Übernahme“ dargestellt.

2.3.1. Kontaktinduzierte Grammatikalisierung nach Heine und Kuteva

Ausgehend von der Erkenntnis, dass Grammatikalisierung und Veränderung der Sprache durch Sprachkontakt einander nicht unbedingt ausschließen, sondern vielmehr von Fall zu Fall sogar einhergehen können, entwickelten Heine und Kuteva (2003) ihre Theorie der kontaktinduzierten Grammatikalisierung (*contact-induced grammaticalization*) und definierten sie wie folgt: "Contact-induced grammaticalization is a grammatical process that is due to the influence of one language on another" (Heine/Kuteva 2003: 533). Das Entscheidende an dieser Theorie ist die Behauptung, dass durch Sprachkontakt ein Grammatikalisierungsprozess in Gang gesetzt werden kann. Die beiden involvierten Sprachen bezeichnen Heine und Kuteva hierbei als *model language* (Modellsprache = *M*) und *replica language* (replizierende Sprache = *R*). In *R* wird im Zuge der kontaktinduzierten Grammatikalisierung eine grammatische Kategorie reproduziert. Man kann daher von grammatischem Transfer sprechen. Als Beispiel für kontaktinduzierte Grammatikalisierung führen Heine und Kuteva unter anderem die Entwicklung des definiten Artikels im Sorbischen an. Im Sorbischen entwickelten sich die Demonstrativpronomen *tón* (*m*) / *ta* (*f*) / *te*, *to* (*n*) zum optionalen definiten Artikel. Die Sprecher des Sorbischen folgten bei der Grammatikalisierung dem gleichen Pfad wie die Sprecher des Deutschen: „We assume that what Sorbians did was to replicate a category by drawing on a universal strategy – the very strategy that speakers of German

⁴ Mendoza (2004: 317) bezeichnet dies als elektives *jeden*.

and many languages used earlier“ (Heine/Kuteva 2003: 537). Grundsätzlich unterscheiden Heine und Kuteva bei der kontaktinduzierten Grammatikalisierung zwischen einfacher Grammatikalisierung (*ordinary grammaticalization*) und replizierender Grammatikalisierung (*replica grammaticalization*). Um nun den Unterschied zwischen den beiden Prozessen zu manifestieren, muss theoretisch angenommen werden, dass sich die grammatische Konstruktion My in der Modellsprache (M) aus der Konstruktion Mx entwickelt hat. In R ist die Kategorie y noch nicht vorhanden. Der Sprecher, der sowohl M als auch R beherrscht, möchte nun die Konstruktion y in R einbringen. Nimmt er dafür als Ausgangspunkt ebenfalls x und beschreitet er den gleichen Grammatikalisierungspfad von Rx zu Ry , wie einst M , dann handelt es sich um eine replizierende Grammatikalisierung. Der Sprecher wiederholt in R nämlich den historischen Prozess, der in M bereits vollendet ist. Bei einer einfachen Grammatikalisierung wird, um die Kategorie Ry nachzubilden, eine andere Konstruktion, z. B. Rz herangezogen. Der Grammatikalisierungspfad ist somit ein anderer. Heine und Kuteva gehen bei der replizierenden Grammatikalisierung von einem Bilingualismus auf hohem Niveau bzw. einer langen Sprachkontaktsituation aus: "...involves a larger time span, not seldom extending over three to five centuries" (Heine/Kuteva, 2003: 531). Man könnte – so Heine und Kuteva – argumentieren, dass es sich beim Transfer grammatischer Formen nicht um einen Grammatikalisierungsprozess handelt, sondern um ein Polysemie-Schema. Dies trifft, so die Autoren, aber nur auf einige Fälle zu, bei denen Sprecher von R das Anfangs- und Endstadium des Prozesses kopieren. Als Beispiel nennen sie das Schlesische, in dem das Pronomen der 3. Ps. Pl. als Höflichkeitsform an die Stelle der 2. Ps. Sg. tritt. Hier wird die Polysemie von „Sie“ im Deutschen lediglich kopiert (vgl. Heine/Kuteva 2003: 556). Anhand ihrer Analysedaten zeigen Heine und Kuteva, dass das Kopieren von Polysemie jedoch zu den Ausnahmerecheinungen im Bereich des grammatischen Transfers gehört. In den meisten Fällen lässt sich der grammatische Transfer erst gar nicht durch das Polysemie-Schema erklären, da – so die Begründung – die Sprachen, um die Strukturen kopieren zu können, die gleiche Struktur aufweisen müssten. Als Beweis, dass ein kontaktinduzierter Grammatikalisierungsprozess stattgefunden hat, sehen die Autoren die Überlappungssituation, d. h. wenn nachweisbar ist, dass sich die ursprüngliche nicht-grammatikalisierte und die spätere grammatikalisierte Bedeutung sowohl in M als auch in R überlappen.

2.3.2. Das Konzept des Transfers linguistischer Einheiten im Falle des Sprachkontakts nach Gast und van der Auwera

Gast und van der Auwera stimmen mit Heine und Kuteva darin überein, dass das Kopieren von Polysemie keine zufriedenstellende Erklärung für Fälle grammatischer Konvergenz bietet. Sie verneinen jedoch, dass kontaktinduzierte Grammatikalisierung die einzig mögliche alternative Erklärung darstellt. Gast und van der Auwera argumentieren, dass Transfer von Routinen zum Gebrauch eines gegebenen Markers bzw. einer Konstruktion führt, wodurch sich ihre Gebrauchsfrequenz in der Zielsprache

erhöht. Heine und Kuteva sind der Ansicht, dass die Sprecher einer Sprache die historische Entwicklung einer grammatischen Kategorie nicht bewusst kennen, unbewusst jedoch Informationen vorhanden sind, die eine Reproduktion des Grammatikalisierungsprozesses erlauben. Sie kritisieren dies sowie die damit verbundene Annahme, dass nicht nur linguistische Einheiten/Kategorien transferiert werden können, sondern auch Prozesse, wie eben der der Grammatikalisierung. Sie reduzieren den von Heine und Kuteva als kontaktinduzierte Grammatikalisierung beschriebenen Prozess auf zwei Fälle von Interferenz, nämlich die interlinguale Gleichsetzung von Form-Bedeutungspaaren und die interlinguale Gleichsetzung linguistischer Subsysteme, die einen Transfer von Routinen (konventionalisierten Form-Bedeutungspaaren) beinhaltet. Diese zwei Typen der zwischensprachlichen Gleichsetzung bzw. interlingualen Identifikation unterscheiden sich je nach dem, was sie gleichsetzen. Im ersten Fall werden zwei Form-Bedeutungspaare wie Morpheme oder Konstruktionen der verschiedenen Sprachen in Bezug auf ihre Funktion und Verteilung gleichgesetzt wie zum Beispiel im Fall des polnischen *ten* mit dem deutschen *der*. Im zweiten Fall entscheidet die grammatische Organisation der beiden Sprachen über bestimmte Routinen und kategoriale Eigenschaften. Diese werden von der einen in die andere transferiert, wie bei der Kategorie Definitheit. Gast und van der Auwera betrachten beide Prozesse als orthogonal. Demzufolge ergeben sich daraus drei realisierbare Kombinationsmöglichkeiten: a) Interlinguale Gleichstellung linguistischer Subsysteme mit interlingualer Gleichstellung der Form-Bedeutungspaare; b) Interlinguale Gleichstellung linguistischer Subsysteme ohne interlinguale Gleichstellung der Form-Bedeutungspaare; c) Interlinguale Gleichstellung der Form-Bedeutungspaare ohne interlinguale Gleichstellung linguistischer Subsysteme. Die interlinguale Gleichstellung der Form-Bedeutungspaare nach Gast und van der Auwera lässt sich wie folgt erklären: In Mx existiert ein Wort/eine Konstruktion, die in zwei verschiedenen Gebrauchskontexten/Routinen gebraucht wird. In R , der Zielsprache, wird hingegen das Wort/die Konstruktion nur innerhalb eines Kontextes/einer Routine gebraucht, also Ry . Wenn Mx und Ry (von individuellen Sprechern) gleichgesetzt werden, wird Ry ab dann auch im Kontext x gebraucht. So etabliert sich in R eine neue Routine. Wenn Ry in einem breiteren Kontext gebraucht wird, wird es also mehr grammatisch, da es sich von seiner grundlegenden Bedeutung entfernt hat. Infolgedessen erhöht sich auch die Frequenz von Ry . Die Annahme einer neuen Routine kann – nach Gast und van der Auwera – daher als kontaktinduzierte Veränderung betrachtet werden. Andere Phänomene der Grammatikalisierung, wie phonetische Erosion, sind rein sprachintern. Gast und van der Auwera betonten hierbei, dass der Prozess nicht unidirektional sein muss. Werden hingegen ganze grammatische Kategorien aus M in R entliehen, bezeichnen die Autoren dies als interlinguale Gleichstellung linguistischer Subsysteme. Den Anstoß gibt die Kontaktsituation. Im Anschluss werden universelle Grammatikalisierungspfade eingeschlagen. Daher betrachten die Autoren die replizierende Grammatikalisierung nach Heine und Kuteva als Kombination aus interlingualer Gleichstellung linguistischer Subsysteme und interlingualer Gleichstellung der Form-Bedeutungspaare.

3. Empirischer Teil

3.1. Zusammensetzung des Korpus und der Kontrollgruppe

Um konkrete Sprachdaten zu erhalten, wurde ein Korpus von 17 Interviews zusammengestellt. Hierfür wurden sieben Transkripte von Interviews aus den siebziger Jahren aus dem Ruhrgebiet, die von Janina Wójtowiczowa (1995) aufgenommen worden waren, herangezogen. Wójtowiczowa nahm bei ihren Interviews die Generation der alten Polonia auf. Dabei befragte sie ihre Probanden zum Migrationshintergrund, zu ihren Erfahrungen als Polen in Deutschland und zur Pflege der polnischen Sprache. Die Probanden waren vier Männer und drei Frauen im Alter zwischen 70 und 86 Jahren. Die Interviews wurden zwischen 1974 und 1977 durchgeführt. Um die aktuelle Sprachsituation zu erfassen, wurden zusätzlich acht Interviews durchgeführt. Dabei handelte es sich, im Gegensatz zu den vorher gehenden, um gelenkte Interviews. Neben Fragen zum beruflichen Werdegang, Hobbys und dem Alltag sowie zum Teil auch zu Urlaubserlebnissen, wurden die Probanden gebeten, Bilder(geschichten) zu beschreiben. Es wurden dabei bewusst einfache Kontexte (Bildergeschichten für Kinder) gewählt, die den Informanten ihre Hemmungen nehmen sollten; zudem sollte das Nacherzählen von Geschichten die Konzentration der Befragten mehr auf den Ereignisverlauf lenken, weg von grammatischen Strukturen. Die Bilder(geschichten) wurden nach bestimmten Kriterien zusammengestellt: Auf den Bildern kamen Unika wie Sonne oder Mond vor, sowie auch Materialnamen bzw. Stoffnamen wie Wasser, aber auch Abstrakta wie Glaube. Die Hauptperson der Bildergeschichten erhielt einen Eigennamen. Es kamen zählbare wie unzählbare Dinge vor. So konnte spezifisch untersucht werden, ob die Probanden auch in diesen erweiterten Kontexten das Demonstrativum bzw. das Zahlwort *jeden* benutzen. Zum anderen halfen in erster Linie die Bildergeschichten dabei zu beobachten, wie bereits Erwähntes wieder aufgenommen und wie Neues eingeführt wird. Bilder wie Geschichten zusammen gaben zudem einen Einblick in die Verwendung der Demonstrativa und des Zahlwortes *jeden* in standardisierten Kontexten. Die Probanden waren im Alter zwischen 15 und 35, darunter drei Männer und fünf Frauen. Die Daten wurden durch zwei weitere Interviews aus dem Jahre 2006 ergänzt. Die beiden letzten Transkripte wurden im Rahmen eines Hauptseminars zum Thema „Aktuelle Zweisprachigkeit Slawisch-Deutsch“ bei Prof. Björn Hansen an der Universität Regensburg im Sommersemester 2006 durchgeführt. Bei allen Interviews handelte es sich um eine offene Datenerhebung. Zu guter Letzt wurden die Daten der Bilingualen mit Transkripten mündlicher Sprache polnisch monolingualer Personen verglichen. Hierbei war das von Otwinowska-Kasztelaniec (2000) erstellte Korpus der polnischen Jugendsprache von großer Hilfe, denn es handelte sich explizit um Verschriftlichungen mündlicher Äußerungen und um keine nach dem Standard schriftlich verfassten Texte. Aus dem vorhandenen Korpus wurden zwei verschriftlichte Aufnahmen entnommen und nach gleichen Kriterien wie die der bilingualen Sprecher analysiert, um den Gebrauch der Demonstrativa und des Zahlwortes *jeden* ohne Einfluss einer weiteren Sprache untersuchen zu können. Bei den Sprachdaten handelte es sich

um Aufnahmen von Gesprächen einer studentischen Gruppe von neun Personen. Insgesamt wurden Männer und Frauen zu beinahe gleichen Teilen interviewt (Verhältnis 8:9). Gleich verteilt ist auch der Anteil der Personen, die sich seit ihrer Geburt im deutschsprachigen Umfeld befinden im Verhältnis zu den Personen, die erst in einer späteren Lebensphase mit dem Deutschen in Berührung kamen. Eine leichte Ungleichverteilung gibt es jedoch bei den Altersgruppen. Mit 23,53 Prozent am stärksten repräsentiert ist die Gruppe der unter 20-Jährigen, genauer zwischen dem 15. und 20. Lebensjahr. Am schwächsten ist die Gruppe der 51–60 Jährigen mit 5,9 Prozent. Gar nicht vertreten sind die Altersgruppen zwischen 41 und 60. Dafür sind die Gruppen 21–30, 31–40 sowie 71–80 und über 80 mit einem Anteil von jeweils 17,65 Prozent an den Gesamtbefragten absolut gleichwertig. Das Korpus ist heterogen zusammengesetzt. Daher bietet es eine unabhängige Evidenz und bildet eine größere Vielfalt der Sprecher und ihres Sprachgebrauchs ab. Die heterogenen Daten unterliegen weniger der Gefahr der Einseitigkeit und der Verfälschung durch „Laborbedingungen“. Mögliche Fehler bei der Datenerhebung werden durch die gemischte Zusammensetzung aufgehoben.

3.2. Analyse der Sprachdaten

3.2.1. Gebrauch der Demonstrativa durch polnisch-deutsche Bilinguale

Wie gebrauchen Bilinguale nun die Demonstrativa? Um dies herauszufinden, wurde im ersten Schritt eine Zuordnung der Demonstrativa nach jeweiligem Gebrauchskontext vorgenommen. Das heißt, es wurden zunächst alle Demonstrativa betrachtet und darauf ihrem jeweiligen Gebrauch, sei es ein situativer, ein anaphorischer/kataphorischer, anamnestic oder gar abstrakt-situativer oder assoziativ-anaphorischer (vgl. 2.1.2/2.2.2), zugeordnet. Die jeweilige Verteilung wurde danach prozentual im Verhältnis zur Anzahl der im Interview insgesamt vorkommenden Demonstrativa erfasst und mit den Daten der Monolingualen verglichen. Die Ergebnisse werden in den folgenden Abschnitten dargestellt. Die Verwendungsweisen, die dem polnischen Standard entsprechen, werden im Folgenden aus Platzgründen nur marginal behandelt.

3.2.2. Situativer Gebrauch

Die Zahlen beim situativen Gebrauch variierten des Demonstrativums zwischen unter einem Prozent bis hin zu mehr als 40 Prozent. Die starken Schwankungen sind nicht weiter verwunderlich, denn situativer Gebrauch ist stark vom Kontext, also von der Situation abhängig. Der Vergleich der Daten von Bilingualen mit denen von monolingualen Sprechern des Polnischen zeigte hierbei, dass im Bereich des situativen Gebrauchs die Häufigkeiten nicht auffällig voneinander abweichen. Die monolingualen Daten ergaben eine Frequenz von 10–25 Prozent. Vor allem die absoluten Zahlen⁵ beweisen deutlich, dass bilinguale Sprecher die Demonstrativa im situativen Kontext

⁵ Die absoluten Zahlen beziehen sich auf die Gesamtanzahl der Wörter pro Aufnahme.

gleich häufig gebrauchen wie monolinguale. Durchschnittlich machten die situativen Demonstrativa bei monolingualen Sprechern, bezogen auf die Gesamtanzahl der Wörter pro Aufnahme, 1,15 Prozent aus; bei Bilingualen⁶ waren es im Durchschnitt 0,67 Prozent.

3.2.3. Anaphorischer und kataphorischer Gebrauch

Sowohl bei monolingualen als auch bei bilingualen Sprechern war die Verwendung der textuellen Deixis die häufigste. Bei den monolingualen Sprechern des Polnischen machten anaphorische bzw. kataphorische Demonstrativa 70–80 Prozent an der Gesamtzahl aus. Bei den bilingualen Sprechern unterlagen die Werte größeren Schwankungen, zwischen 54 und gar 90 Prozent. Durchschnittlich verwendeten die Monolingualen die anaphorischen bzw. kataphorischen Demonstrativa in 75,93 Prozent der Fälle. Bei den Bilingualen lag der Wert bei 63,88 Prozent.

3.2.4. Anamnestischer Gebrauch

Bei den meisten Interviews, die in unserem Korpus enthalten sind, kennen sich die Gesprächspartner kaum bis gar nicht. Die meisten Probanden wurden nach dem Schneeballprinzip ausgesucht. Vor den Aufnahmen gab es oft nur einen telefonischen Kontakt, um einen gemeinsamen Termin für die Durchführung des Interviews zu vereinbaren. Da also in der Mehrzahl der Fälle keine vorherigen Gespräche zwischen Tester und Proband stattgefunden haben, ist es verständlich, dass der anamnestische Gebrauchskontext eine marginale Rolle in unseren Daten spielt. Genauso wie bei der situativen Verwendung ist der Gebrauch des anamnestischen Demonstrativs äußerst kontextabhängig. Würde man einen Probanden über ein früheres Gesprächsthema ausfragen, wäre die Häufigkeit des anamnestischen Gebrauchs mit Sicherheit höher. So verwendeten die bilingualen Sprecher die Demonstrativa im anamnestischen Kontext durchschnittlich nur in 0,65 Prozent der Fälle. Dabei sei ergänzt, dass bei neun von 17 Probanden gar kein anamnestisches Demonstrativ vorkam. Etwas anders stellte sich die Situation bei den Monolingualen dar. Dort wurde der Gesprächsinhalt einer studentischen Arbeitsgruppe festgehalten. Immer wieder wurde während der Versammlung auf Themen aus dem vorherigen Treffen Bezug genommen, die mit einem anamnestischen Demonstrativ wieder aufgenommen wurden. Daher liegt der durchschnittliche Gebrauch der monolingualen Daten mit 5,96 Prozent weitaus höher, als der Durchschnittswert der Bilingualen. Die absoluten Zahlen verdeutlichen jedoch, dass der anamnestische Gebrauch sowohl bei bilingualen als auch bei monolingualen Sprechern des Polnischen im Allgemeinen eine nebensächliche Rolle spielt. Trotz anderer Gesprächsbedingungen machten die anamnestischen Demonstrativa bei den monolingualen Daten nur 0,39 Prozent der Äußerungen aus; bei den Bilingualen waren es gar nur 0,01 Prozent.

⁶ Die absoluten Zahlen bei den bilingualen Sprechern konnten nur bei neun der 17 Interviews ermittelt werden.

3.2.5. Abstrakt-situativer Gebrauch

Bei den monolingualen Daten konnte kein einziges Beispiel für den Gebrauch des Demonstrativs im semantischen Kontext ermittelt werden. Die polnische Umgangssprache stimmt – so zeigte die Analyse – mit den Standardregeln überein. Anders verhält es sich bei den Daten der Bilingualen. Durchschnittlich in 11,4 Prozent wurden die polnischen Demonstrativa von den bilingualen Sprechern in einen abstrakt-situativen Kontext gesetzt. Hierzu einige Beispiele aus dem Korpus:

(10) *Ja mam... od mojej [mojej] siostry ten syn... on tyż [też] bydzie [będzie] miał jakie [jakieś] czterdzieści lat.*

Ich habe... von meiner Schwester der Sohn... er wird auch so um die vierzig Jahre alt sein. (Wójtowiczowa 1995: 21)

Der Sohn der Schwester wird hier im Gespräch zum ersten Mal erwähnt. Daher ist ein anaphorischer Gebrauch des Demonstrativs *ten* hier auszuschließen. Ebenso ist der Sohn der Schwester dem Hörer, in diesem Fall den Tester, aus keinem früheren Gespräch bekannt, da sich die Gesprächspersonen vor den Aufnahmen nicht näher kannten haben. Somit fällt eine Interpretation des hier verwendeten Demonstrativs als anamnestisch weg. Dass auch kein situativer Kontext vorlegen kann, ergibt sich aus der Situation heraus. „Der Sohn der Schwester“, auf den hier von der Probandin verwiesen wird, ist bei dem Gespräch nicht persönlich anwesend oder irgendwo abgebildet. Das Demonstrativ *ten* wird an dieser Stelle von dem bilingualen Sprecher also weder einführend noch aktivierend gebraucht. Eine deiktische oder pragmatische Komponente ist hier nicht nachweisbar. Vielmehr markiert der Proband mit der Verwendung von *ten*, dass es sich hier um eine bestimmte, identifizierbare Person handelt. In unseren Korpusdaten fanden sich viele weitere Belege für eine derartige Verwendung von *ten*.

(11) *Ten duet niemiecki Podolski albo Kloze.*

Das deutsche Duett [Duo] Podolski oder Kloze.

Es bleibt zu ergänzen, dass es bei den Daten aus dem Jahre 2010 schwieriger war einen situativen Kontext auszuschließen, da bei der Beschreibung der Bilder(geschichten) stets die Möglichkeit bestand auf die dargestellten Personen und Figuren hinzuweisen. Ganz nach dem Motto „in dubio pro reo“ wurde daher in nicht eindeutigen Fällen die Demonstrativa als situativ interpretiert. Im Großen und Ganzen zählten diese Zweifelsfälle zur Ausnahme. In den meisten Fällen war die Zuordnung klar. Die Demonstrativpronomen wurden von den Probanden aber nicht nur dazu benutzt, um Personen zu identifizieren bzw. sie als bekannt zu markieren. Der abstrakt-situative Gebrauchskontext lässt sich auch im Zusammenhang mit Tierbezeichnungen und sogar Eigennamen nachweisen. Darüber hinaus verwendeten die Probanden im Polnischen die Demonstrativa auch vor Abstrakta und Unika, wie bei *ten prąd* (der Strom) (Wójtowiczowa 1995: 23). Strom ist ein Abstraktum, das nicht näher bestimmt werden muss. Das Demonstrativpronomen wird hier explikativ im abstrakt-situativen Kontext gebraucht. Weitere Belege aus dem Korpus, bei denen die Demonstrativa eine Verbindung mit Abstrakta eingehen, sind beispielweise: *ta mentalność* (die Mentalität) sowie auch *ten deszcz* (der Regen). Häufig verknüpften die bilingualen Testpersonen

Unika mit Demonstrativa, wie bei *ten pruski Michał* (der preußische Michel). Die Demonstrativa in Verbindung mit Unika erfüllen keine deiktische Funktion, vielmehr stellen sie die Unika als abgrenzbares Konzept dar. Gleiches gilt für die Verbindung der Demonstrativa mit Eigennamen, die sich ebenso in den Datensätzen fanden. Auch bei diesen Beispielen ist die Verwendung der Demonstrativa weder von einführender noch diskursaktivierender Art. Der Sprecher markiert durch den Gebrauch der Demonstrativa die genannten Personen lediglich als allgemein bekannt. Sehr häufig finden sich die Demonstrativa in abstrakt-situativen Kontext in Verbindung mit Kollektiva, insbesondere bei Nationalitätenbezeichnungen, wie bei *A te Ostprojsoki [mieszkańcy Prus Wschodnich]* (Und die Ostpreußen) (Wójtowiczowa 1995: 115) oder *tych Polaków* (die Polen) (Wójtowiczowa 1995: 110; 128). Ein pejorativer, expressiver bzw. emphatischer Kontext, der im Polnischen – wie bereits erläutert – in den genannten Beispielen den Gebrauch der Demonstrativa erklären würde, konnte bei den oben genannten Phrasen aus dem Gesamtzusammenhang ausgeschlossen werden. Zudem kamen die Demonstrativa nicht nur in Verbindung mit Nationalitäten, sondern auch kombiniert mit Ländernamen, vor: *z tym Ekwadorem* (mit diesem Ecuador) oder *I tak żym [żem] łobjyżdżał [objechałem] tę Polskę* (Und so bin ich schon überall mal in diesem Polen gewesen) (Wójtowiczowa 1995: 21). In der deutschen Hochsprache ist die Verwendung der Artikel in den oben genannten Fällen nicht möglich. Geht man von der reinen Kontakthypothese aus und nimmt lediglich als Möglichkeit lexikalische Übernahme an, dann müsste man die These, dass diese Beispiele auf Sprachkontakt zurückzuführen sind, verwerfen, ohne jedoch Gründe für diese Verwendung zu finden. Später folgende Ausführungen zeigen: Die kontaktinduzierte Grammatikalisierung bietet hier plausible Erklärungsansätze. Bemerkt sei an dieser Stelle zudem, dass die Demonstrativa im Durchschnitt von Bilingualen sogar häufiger verwendet wurden, um semantische Definitheit auszudrücken, als im situativen oder anamnestischen Kontexten.

Aufnahme	Abstrakt-situativer Gebrauch in % in Bezug auf Gesamtzahl der Demonstrativa	Abstrakt-situativer Gebrauch in % in Bezug auf die Gesamtzahl der Wörter
Monolinguale Aufnahme I	0	0
Monolinguale Aufnahme II	0	0
Proband 1	25,51	k.A.
Proband 2	24	k.A.
Proband 3	24,63	k.A.
Proband 4	13,83	k.A.
Proband 5	20,20	k.A.
Proband 6	22,34	k.A.
Proband 7	12,05	k.A.
Proband 8	3,76	0,22
Proband 9	11,26	k.A.
Proband 10	6,15	0,48
Proband 11	0	0
Proband 12	8	0,31
Proband 13	0	0
Proband 14	6	0,22
Proband 15	6,67	0,3

Proband 16	5,97	0,40
Proband 17	7,69	0,34

Tabelle 1. Abstrakt-situativer Gebrauch der Demonstrativa.

3.2.6. Assoziativ-anaphorischer Gebrauch

In den assoziativ-anaphorischen Gebrauchskontext lassen sich folgende Beispiele aus dem Korpus einordnen:

(12) *W te [tej] tu wojnie, to tam ich, tych łoficerów [oficerów] tam gonili, bo...*

In diesem Krieg da, da haben sie die, die Offiziere da verfolgt, weil... (Wójtowiczowa 1995: 21).

Das Assoziativverhältnis besteht zwischen *wojna* („Krieg“) und *oficer* („Offizier“). Dieses Verhältnis erschließt sich für den Hörer aus dem Weltwissen. Dieses Weltwissen bzw. das daraus resultierende assoziative Verhältnis der beiden Elemente erlaubt es dem Sprecher die Offiziere im Kontext des Krieges als definit zu markieren. Dies tut die Testperson jedoch nicht durch Zuhilfenahme der Mittel, die ihr die polnische Sprache zu Verfügung stellt, wie zum Beispiel die Satzstellung, sondern durch die Verwendung eines Demonstrativums.

(13) *No, bo deszcz pada i żeby on tam nie stał i nie był suchy, ino [tylko]żeby kupił ten parasol.*

Na, weil Regen fällt und damit er da nicht steht und nicht trocken bleibt, nur damit er den Regenschirm kauft.

Ein situativer Gebrauch kann hier auf Grund der Tatsache ausgeschlossen werden, dass die Probandin auf keinen spezifischen Referenten verweist, sondern nur irgendeinen Regenschirm aus der Menge der Regenschirme im Geschäft meint. Somit ist auch eine anaphorische bzw. anamnestiche Interpretationsweise des Gebrauchskontextes ausgeschlossen. Es ist kein spezifischer Regenschirm vorher erwähnt worden. Auch eine kataphorische Verwendungsweise ist auszuschließen, da der Regenschirm im Weiteren nicht näher beschrieben wurde. Bei einem unbestimmten Referenten würde man zudem eher einen indefiniten Artikel bzw. im Fall unser bilingualen Probanden das Zahlwort *jeden* oder eine Nullstelle erwarten. Die Verwendung des Demonstrativs an dieser Stelle des Gesprächs lässt sich daher allein dadurch erklären, dass die Probandin den Regenschirm als Assoziativpartner des Regens begreift und somit ein assoziativ-anaphorisches Verhältnis herstellt. In 0,93 Prozent der Fälle wurde das polnische Demonstrativum von den bilingualen Sprechern in einen assoziativ-anaphorischen Kontext gestellt. Bei den monolingualen Sprechern fanden sich keine Belege für einen assoziativ-anaphorischen Gebrauch der Demonstrativa. Die absoluten Zahlen für die Bilingualen ergaben einen Wert von 0,02 Prozent.

Aufnahme	Assoziativ-anaphorischer Gebrauch in % in Bezug auf Gesamtzahl der Demonstrativa	Assoziativ-anaphorischer Gebrauch in % in Bezug auf die Gesamtzahl der Wörter
Monolinguale Aufnahme I	0	0
Monolinguale Aufnahme II	0	0
Proband 1	2,43	k.A.
Proband 2	0,36	k.A.
Proband 3	1,23	k.A.

Proband 4	1,61	k.A.
Proband 5	2,02	k.A.
Proband 6	0,26	k.A.
Proband 7	3,59	k.A.
Proband 8	1,13	0,07
Proband 9	0,66	k.A.
Proband 10	0	0
Proband 11	0	0
Proband 12	0	0
Proband 13	0	0
Proband 14	0	0
Proband 15	0	0
Proband 16	0	0
Proband 17	2,56	0,11

Tabelle 2. Assoziativ-anaphorischer Gebrauch der Demonstrativa.

In Bezug auf den Gebrauch des Demonstrativums kristallisierten sich unter den Bilingualen drei Gruppen heraus. Die erste Gruppe, darunter fielen elf der Probanden, gebrauchte *ten* sowohl in abstrakt-situativen als auch im assoziativ-anaphorischen Kontexten. Vier Testpersonen setzten das Demonstrativum nur in abstrakt-situativen Kontexten. Lediglich bei zwei der Probanden entsprach der Gebrauch des Demonstrativums dem der monolingualen Sprecher.

3.3. Die Verwendung des Zahlwortes *jeden*

Bei der Untersuchung der Verwendung des Zahlwortes *jeden* bei monolingualen Sprechern anhand der Transkripte von Otwinoska-Kasztelaniec (2000) waren nur die zwei standardisierten Arten des Gebrauchs feststellbar. Die Zahl *jeden* wurde demnach zum Einen benutzt, um eine genaue Anzahl anzugeben, zum Anderen, um etwas oder jemanden aus einer Menge herauszugreifen, also zur Individualisierung oder zur Singularisierung. Hinweise für die Verwendung von *jeden* in indefiniten Kontexten, das heißt, um einen neuen Referenten einzuführen, fanden sich bei den monolingualen Daten keine. Anders sieht der Gebrauch des Zahlwortes *jeden* bei 64,7 Prozent der bilingualen Testpersonen aus. Bei elf von 17 Probanden fanden sich Beispiele für die Verwendung von *jeden*, wenn etwas Neues/Unbekanntes in den Diskurs eingeführt werden sollte. Hierzu Beispiele aus dem Korpus:

(14) *Jeden Niemiec [Niemiec] mu doł [dał] wykaz, żeby mógł na wieczór wyjść po mnie, nie?*

Ein Deutscher gab ihm die Erlaubnis, mich am Abend abzuholen, nicht wahr? (Wójtowiczowa 1995: 41)

Der Sprecher weiß nichts Genaueres über den Deutschen und führt ihn hier daher mit *jeden* ein. Nicht näher bestimmt ist auch der „Herr“ im Beispiel (15), der ebenfalls mit *jeden* eingeführt wird. Auch im folgenden Beispiel führt eine Testperson einen Referenten, der zwar spezifisch, für den Hörer jedoch unbekannt ist, mit *jeden* ein.

(15) *Also, na ten jeden obrazek ja widzę jeden pan. To jest chyba Bóg.*

Also, na ich sehe das eine Bild und einen Herrn. Das ist wahrscheinlich Gott.

Wie die Beispiele zeigen, wird das Zahlwort *jeden* von dem bilingualen Sprecher verwendet, um auf einen spezifischen, aber unbekanntem Referenten zu verweisen. Im folgenden Beispielsatz aus dem Korpus wird sogar das Unikum „Sonne“ zunächst mit dem Zahlwort *jeden* eingeleitet, wonach es bei Wiedererwähnung mit einem Demonstrativ verbunden wird.

(16) Następne. *Jedno słońce* i ... kiendźyc [księżyc].

Das Nächste. *Eine Sonne* und... Mond.

In all den oben angeführten Beispielen zeigt sich, dass von den Bilingualen das Zahlwort *jeden* nicht nur zur Individualisierung bzw. zur Singularisierung gebraucht wird, sondern darüber hinaus dazu benutzt wird, die Unbestimmtheit eines Referenten zu markieren. Der bilinguale Sprecher versucht auf diese Art und Weise dem Hörer deutlich zu machen, dass das Objekt sich außerhalb des Diskursuniversums befindet, jedoch spezifisch ist. Die Verwendung des Zahlwortes *jeden* entspricht bei Bilingualen demnach dem eines spezifischen Indefinitartikels (vgl. Szczepaniak 2009: 80f.). Belege für die Verwendung des Zahlwortes *jeden* in der Funktion eines generischen, prädikativen oder gar eines nicht-spezifischen Indefinitartikels konnten in unserem Korpus nicht gefunden werden. Bei den betroffenen Testpersonen machte der indefinite Verwendungskontext des Zahlwortes *jeden* durchschnittlich 46,88 Prozent der Gesamtverwendung von *jeden* aus. Dabei schwankte die Häufigkeit zwischen 22,2 und sogar 100 Prozent.

3.4. Vergleich der Daten von Bilingualen zur Verwendung des Demonstrativums und des Zahlwortes *jeden*

Vergleicht man die Werte für die Verwendung des Demonstrativums und des Zahlwortes *jeden* bei den bilingualen Sprechern, stellt man fest, dass sich diese bezüglich ihres Sprachverhaltens in fünf verschiedene Gruppen unterteilen lassen. Da sind zunächst diejenigen, die gegenüber dem Sprachverhalten von Monolingualen keinerlei Auffälligkeiten aufweisen (P16 und P17). Sie machen 11,76 Prozent der Probanden aus. Die große Mehrheit, nämlich 47,04 Prozent der Testpersonen, gebrauchte das Demonstrativum *ten* sowohl im abstrakt-situativen als auch in assoziativ-anaphorischen Kontexten (P1 – P8). Zudem finden sich bei diesen Probanden auch Beispiele für die Verwendung von *jeden* als Indefinitum. Zwischen den beiden Extremen finden sich die Probanden, bei denen die sprachlichen Auffälligkeiten allein im Bereich von *ten* liegen. Diese Gruppe der Probanden (P9 und P10), die ebenfalls 11,76 Prozent ausmacht, gebrauchte das polnische Demonstrativum sowohl in abstrakt-situativen Kontexten als auch in assoziativ-anaphorischen. Das Zahlwort *jeden* als Marker für Indefinitheit kommt bei ihnen jedoch nicht vor. Drei Probandinnen (P11 – P13, 17,64%) entwickelten für sich eine andere Strategie, um Definitheit bzw. Indefinitheit zu markieren. Während sie das Demonstrativum nur in geringem Maße im abstrakt-situativen und gar nicht im assoziativ-anaphorischen Kontexten gebrauchten, benutzen sie dafür umso häufiger *jeden*, um den Gegensatz zwischen bekannt und

unbekannt zu markieren.⁷ Die fünfte Gruppe (P14 und P15), die wie die vierte 11,76 Prozent ausmacht, weist nur leichte Abweichungen von Standard auf. Diese Testpersonen gebrauchen das Demonstrativum in Einzelfällen im abstrakt-situativen Zusammenhang. Interessant ist dabei, dass es jedoch keine Gruppe von Probanden gibt, die zum Beispiel zwar das assoziativ-anaphorische Demonstrativ, aber dafür kein abstrakt-situatives aufweisen würde. Das deutet darauf hin, dass trotz unterschiedlicher Strategie, die Probanden nach universellen Prinzipien vorgehen und bei der Kontexterweiterung im Bezug auf die Verwendung der Demonstrativa und des Zahlwortes *jeden* vorgezeichneten Pfaden folgen.

Proband (Alter;Geschlecht)	Abstrakt-situativer Gebrauch der Demonstrativa	Assoziativ- anaphorischer Gebrauch der Demonstrativa	Gebrauch des Zahlwortes „jeden“ in indefiniten Kontexten
P1 (78;m)	+	+	+
P2 (77;f)	+	+	+
P3 (81;m)	+	+	+
P4 (86;m)	+	+	+
P5 (70;f)	+	+	+
P6 (76;f)	+	+	+
P7 (84;m)	+	+	+
P8 (16;f)	+	+	+
P9 (25;m)	+	+	-
P10 (27;f)	+	+	-
P11 (15;f)	+	-	+
P12 (17;f)	+	-	+
P13 (21;f)	+	-	+
P14 (35;m)	+	-	-
P15 (35;f)	+	-	-
P16 (16;m)	-	-	-
P17 (31;m)	-	-	-

Tabelle 3. Ergebnisse der bilingualen Samples.

4. Fazit: Verwendung des Demonstrativums *ten* und des Zahlwortes *jeden* in semantischen Kontexten bei Bilingualen als ein Fall von kontaktinduzierter Grammatikalisierung

Durch die Analyse der Korpusdaten konnte festgestellt werden, dass die polnisch-deutschen Bilingualen das Demonstrativum *ten* sowie das Zahlwort *jeden* mehrheitlich auch in semantischen Kontexten verwenden, was weder der standardpolnischen Verwendung noch dem gesprochenen Polnisch entspricht. Zudem konnte nachgewiesen werden, dass die Sprecher hierbei auch universellen Prinzipien, gar dem Grammatikalisierungspfad folgen, den im Allgemeinen ein Demonstrativ bei seiner Entwicklung hin zum Definitartikel nimmt. Gleiches gilt für das Zahlwort *jeden*; auch hier folgen die Sprecher dem „gewöhnlichen“ Grammatikalisierungspfad. Da eine solche Entwicklung, wie der Vergleich mit Sprachdaten von monolingualen Sprechern

⁷ Vgl. Unterschied zwischen *simple definiteness* und *complex definiteness* nach Lyons (1999: 49).

zeigte, im Polnischen nicht vorzufinden ist, ist es daher naheliegend davon auszugehen, dass dieser Prozess bei den bilingualen Sprechern aus der Sprachkontaktsituation des Polnischen mit dem Deutschen resultiert. All das spricht dafür, dass es sich bei dem von uns beschriebenen Phänomen um einen Fall der kontaktinduzierten Grammatikalisierung handelt. Nach der oben besprochenen Theorie von Heine und Kuteva lässt sich die Tendenz der bilingualen Sprecher zur Markierung der Definitheit bzw. Indefinitheit durch Demonstrativa und *jeden* als replizierende Grammatikalisierung beschreiben. Entsprechend dem Modell wäre die Modellsprache bei unseren Bilingualen das Deutsche. Im Deutschen finden die bilingualen Sprecher die Kategorie x , nämlich des Artikels, die im Polnischen nicht vorhanden ist. Diese Kategorie Mx hat sich im Deutschen aus dem Demonstrativpronomen entwickelt. Dieses entspricht nach Heine und Kuteva My . Die bilingualen Sprecher versuchen nun in R , also dem Polnischen, die fehlende Kategorie $x \rightarrow Rx$, nachzubilden. Hierbei bedienen sie sich des gleichen Ausgangsmaterials, nämlich ebenfalls des Demonstrativums, das – wie bereits geschildert – im Deutschen Ausgangselement y für die Entstehung für Mx war. Gleiches gilt für das Zahlwort *eins*, aus dem sich der Indefinitartikel herausgebildet hat. An dieser Stelle muss jedoch festgehalten werden, dass es sich bei der Datenanalyse um eine Momentaufnahme des Grammatikalisierungsprozesses des Demonstrativums und des Zahlwortes *jeden* bei Bilingualen handelt und nicht um die Beschreibung eines bereits abgeschlossenen Prozesses. Die Daten zeigen zudem, dass die Sprecher zwar beim Demonstrativum und beim Zahlwort *jeden* die gleichen Grammatikalisierungspfade beschreiten, der Prozess bis hin zur – derzeit theoretischen – Entwicklung eines vollständigen Definit- und Indefinitartikels aber verschiedene Nuancierungen aufweist. Das zeigte sich anhand der Unterteilung der bilingualen Sprecher in verschiedene Untergruppen. Damit ist gemeint, dass zum Beispiel kein einziger Fall vorkam, bei dem ein Sprecher zwar das Demonstrativum im assoziativ-anaphorischen, aber nicht in der Vorstufe, nämlich dem abstrakt-situativen Kontext gebraucht hätte. Was im ersten Augenblick als Widerspruch zur Theorie von Heine und Kuteva erscheint, ist jedoch nichts Ungewöhnliches. Auch im Deutschen zeichnete sich die Entwicklung der Artikel durch eine gewisse Variabilität aus, was bis heute zu beobachten ist. So wird zum Beispiel im Süddeutschen der Artikel obligatorisch vor Eigennamen gesetzt, während man in der Hochsprache bzw. im Norden den Artikel vor Eigennamen weglässt, da sie inhärent definit sind. So entwickeln die Sprecher des Deutschen weiterhin eigene Strategien innerhalb des durch universelle Prinzipien vorgegebenen Weges des Definitartikels zum Flexiv (vgl. Szczepaniak 2009: 85ff.). Bei den bilingualen Sprechern besteht zudem die Wahl zwischen Markierung der Indefinitheit durch das Zahlwort *jeden* und verstärkter Markierung der Definitheit durch das Demonstrativum, während die Indefinitheit unmarkiert bleibt. Diese Tatsache führt zu der Erkenntnis, dass es durchaus sinnvoll ist, das hier als Grammatikalisierungsprozess dargestellte Phänomen aus der theoretischen Sicht von Gast und van der Auwera zu betrachten, da vor allem die Aufspaltung des Prozesses in Routinen einen guten Ansatz für die Erklärung der Modularisierung innerhalb des Grammatikalisierungsprozesses bietet. Nach Gast und van der Auwera

lässt sich der von uns dargestellte Fall wie folgt beschreiben: Im ersten Schritt stellen die Bilingualen das polnische Demonstrativum dem deutschen definiten Artikel gleich. Das Zahlwort *jeden* wird dem deutschen unbestimmten Artikel gleichgesetzt. Da sowohl *der, die, das* als auch *ein(e)* im Deutschen in weiteren Kontexten bzw. in mehr Routinen gebraucht werden, transferieren die bilingualen Sprecher die Routinen ins Polnische und verwenden somit das Demonstrativum und *jeden* in neuen, erweiterten Zusammenhängen. Wie wir sehen, ergänzen sich die beiden theoretischen Modelle von Heine und Kuteva sowie von Gast und van der Auwera, trotz des theoretischen Disputs, in der Praxis wunderbar. Eine Theorie schließt eine Lücke in der anderen. So lässt sich mit Gast und van der Auwera nicht die interessante Tatsache erklären, dass von den bilingualen Sprechern zur Herausbildung einer neuen grammatischen Kategorie ausgerechnet das identische Ausgangsmaterial herangezogen wird. Dafür erklärt ihr Modell durch die Einführung des Begriffes der „Routinen“ bestens, weshalb, obwohl von den Sprechern der gleiche Pfad beschritten wird, dennoch unterschiedliche Spuren auf dem Weg abzulesen sind. Bei beiden Modellen werden jedoch – und das ist ihr größtes Manko – die Ursachen für das Bedürfnis der Sprecher, grammatische Kategorien aus der einen in die andere Sprache zu transferieren, vernachlässigt.

Quellen

- Otwinowska-Kasztelaniec, A. 2000. Korpus języka mówionego młodego pokolenia Polaków (19–35 lat). Warszawa.
Wójtowiczowa, J. 1995. Wybór tekstów polonijnych z Zagłębia Ruhry. Warszawa.

Referenzen

- Bartnicka, B. et al. 2004. *Grammatik des Polnischen*. München.
Brehmer, B. 2008. Morphologische Integration aktueller lexikalischer Transfers aus dem Deutschen bei polnisch-deutschen Bilingualen. In: Brehmer, B. et al. (Hrsg.): *Aspekte, Kategorien und Kontakte slavischer Sprachen. Festschrift für Volkmar Lehmann zum 65. Geburtstag*. Hamburg, 57–74.
Diessel, H. 1999. *Demonstratives: form, function, and grammaticalization*. Amsterdam.
Engel, U. 1999. *Deutsch-polnische kontrastive Grammatik*. Band 1, 2. Heidelberg.
Gast, V.; van der Auwera, J. 2012. What is ‘contact-induced grammaticalization’? Evidence from Mayan and Mixe-Zoquean languages. In: Wiemer, B. et al. (Hrsg.): *Grammatical Replication and Borrowability in Language Contact*. Berlin/Boston, 381–426.
Heine, B.; Kuteva, T. 2003. On contact-induced grammaticalization, *Studies in Language* 27:3, 529–572.
Leiss, E. 2000. *Artikel und Aspekt. Die grammatischen Muster von Definitheit*. Berlin, New York.
Lüdi, G. 1997. Migration und Mehrsprachigkeit. In: Goebel, H. (Hrsg.): *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin, 320–327.
Lyons, C. 1999. *Definiteness*. Cambridge.
Mendoza, I. 2004. *Nominaldetermination im Polnischen. Die primären Ausdrucksmittel*. München (unveröffentlichte Habilitationsschrift).
Miodunka, W. 1974. *Funkcje zaimków w grupach nominalnych współczesnej polszczyzny mówionej*. Warszawa.
Piskorz, K. 2011. Entsteht ein bestimmter Artikel im Polnischen? In: Kotin, M. L. et al. (Hrsg.): *Geschichte und Typologie der Sprachsysteme*. Heidelberg, 159–168.
Sękowska, E. 1997. Polszczyzna Polonii w Szwecji. In: Dubisz, S. (Hrsg.): *Język polski poza granicami kraju*. Opole, 197–202.
Szczepaniak, R. 2009. *Grammatikalisierung im Deutschen: Eine Einführung*. Tübingen.

- Szwedek, A. 1976. Pronouns or articles?, *Papers and Studies in contrastive linguistics* 4, 265–271.
- Topolińska, Z. 1976. Wyznaczność (tj. Charakterystyka referencyjna) grupy imiennej w tekście polskim, *Polonica* 2, 33–72.

Evghenia Goltsev

Unterschiedliche Fehlerarten und ihre Wahrnehmung. Eine Studie zum DaZ-Erwerb.

While errors in language can on the one hand be considered as a very fascinating phenomenon that reveals a lot about language production for the researcher, they are on the other hand also a subject of evaluation and judgment for everyone else. Thus, both sides should be taken into consideration. This article deals with errors in acquisition of German as a second language by upper-intermediate and advanced learners with a Russian background. It focuses on the production of lexical, morpho-syntactic and phonetic errors, as well as on how these errors are perceived by native speakers of German. Two studies, i.e. a corpus analysis and a perception experiment, were developed and conducted, taking into account previous findings. The corpus consists of 35 oral German interviews of speakers of Russian. It was analyzed with regard to errors occurring on different language levels. From the errors found in the analysis, three types per level were chosen and presented as oral stimuli to 65 native speakers of German who judged these on noticeability.

1. Einleitung

Fehler¹ stellen ein Phänomen dar, das unabdingbar zur menschlichen Sprache dazu gehört. Abweichungen von der jeweiligen erwarteten Norm kommen in täglicher Sprachverwendung vor und sind ebenfalls ein notwendiger Teil des Erst- und Zweitspracherwerbs (vgl. Edmundson 2006: 215-229). Im Rahmen der natürlichen Kommunikation oder des Fremdsprachenunterrichts werden sie jedoch beurteilt und u.U. auch mit Konsequenzen belegt. Fehler und ihre Frequenz sind zum einen ein Indikator für den Erfolg des Spracherlernens, zum anderen aber sehr relevant und zum Teil sogar ausschlaggebend für das soziale Miteinander. Die Art sprachlicher Abweichungen bestimmt nicht selten, wie die kognitiven Fähigkeiten und die charakterlichen Eigenschaften einer Person bewertet werden.

In diesem Artikel sollen Fehler im Kontext des Zweitspracherwerbs² betrachtet werden. Im Fokus steht der Erwerb des Deutschen durch russische Muttersprachler, die seit mindestens zehn Jahren einen festen Wohnsitz in Deutschland haben. Das sprachliche Niveau der untersuchten Personen ist individuell unterschiedlich, es handelt sich um ein Kontinuum zwischen der oberen Mittelstufe und dem Fortgeschrittenen-

¹ Häufig wird im Rahmen der Spracherwerbsforschung auf die Bezeichnung *Fehler* verzichtet, denn sie suggeriert ein Defizit. Aus der Perspektive des Erwerbs stellen Fehler jedoch keine Mängel, sondern Notwendigkeiten dar. Da im Rahmen dieses Projektes (s.u.) allerdings v.a. der Blickwinkel des Nicht-Forschers, z.B. des Vorgesetzten, auf die Fehler betrachtet wird und dabei durchaus eine gewisse Normerwartung und u.U. auch kritische Bewertung zu vermuten ist, wird diese Bezeichnung im vorliegenden Artikel verwendet.

² Die Zweitsprache unterscheidet sich von der Fremdsprache dadurch, dass sie in zielsprachlicher Umgebung und nicht primär im Klassenraum erworben wird. Der Beginn des Erwerbs in einem Alter ab 3 bzw. 4 Jahren grenzt den Zweitspracherwerb vom Erstspracherwerb ab. Letzterer beginnt nämlich im Zeitraum zwischen 0 und 3 bzw. 4 Jahren (vgl. Tracy 2007: 11).

Niveau, d.h. nach dem europäischen Referenzrahmen in etwa B2-C2³. Diese Untersuchung ist ein Teil der im Rahmen des GRK „Frequenzeffekte in der Sprache“ entstehenden Doktorarbeit „Einstellungen gegenüber unterschiedlichen Fehlerarten und ihren Frequenzen: Eine Studie zum DaZ-Erwerb“.

Der Artikel gliedert sich in drei Teile: Im ersten Teil werden theoretische Überlegungen dargestellt, die die Grundlage dieser Untersuchung bilden. Im zweiten Teil werden Resultate der Korpusanalyse präsentiert, bei welcher der Frage nach dem Vorhandensein möglicher Transferfehler aus dem Russischen auf den Ebenen Phonetik und Lexik nachgegangen wird. Der dritte Teil befasst sich mit der Frage danach, wie die im Rahmen der Analyse festgestellten Fehler von deutschen Muttersprachlern wahrgenommen werden. Abschließend werden alle Resultate zusammengefasst.

2. Theoretische und methodische Grundlagen.

2.1. Fehlerbeschreibung und Bestimmung

Ein Fehler wird im Duden 1989 (492) als „etwas, was falsch ist, vom Richtigen abweicht“ (Duden 1989: 492) definiert. Im sprachlichen Kontext wirft diese Begriffsbestimmung allerdings sofort die Frage danach auf, was das Richtige ist. Welches ist die Norm, der die jeweilige sprachliche Einheit gegenübergestellt wird?

Diese Frage ist keinesfalls leicht zu beantworten, denn es gibt u.a. verschiedene regionale Varietäten, die sich in vielen sprachlichen Bereichen voneinander unterscheiden. Die Spezifika einer Varietät können von Sprechern anderer durchaus auch als Fehler betrachtet werden. Ähnlich verhält es sich mit anderen Varietäten wie z.B. den Soziolekten und Sondersprachen (vgl. Kessel / Reimann 2005: 140-145).

Was kann also angesichts dieser Vielfalt als die richtige Sprachverwendung betrachtet werden? Die Frage ist im Grunde genommen nicht eindeutig zu beantworten. Theoretisch wäre für jede individuelle Lebens- und Kommunikationssituation eine andere Norm zu wählen. Da dies aber im Rahmen des Fremdsprachenunterrichts, des Zweitspracherwerbs sowie auch einer linguistischen Analyse zumeist nicht möglich ist, wird häufig die sprachliche Varietät ausgewählt, die die meisten Überschneidungen mit allen anderen hat und in den Medien verwendet wird. Damit sind die Vertrautheit und die daraus resultierende Verständlichkeit für eine möglichst große Anzahl Muttersprachler gewährleistet. Als eine solche Varietät wird in Deutschland meistens die Standardsprache betrachtet⁴.

In Anlehnung daran soll in dieser Untersuchung etwas dann als Fehler betrachtet werden, wenn es von der Standardsprache und den Besonderheiten, die die gesprochene Sprache unabhängig von der Region und den sozialen Merkmalen auszeichnen, abweicht. Das bedeutet, dass z.B. das Nichtbeachten der Verbletzstellung in Nebensätzen nach Konjunktionen *weil* und *obwohl* nicht als Fehler betrachtet wird, da

³ Für die Zurverfügungstellung der sprachlichen Daten danke ich der Leiterin und den Mitarbeitern des DFG-Projekts „The second language acquisition of Russian native speakers in German vs. Czech language environments“, Prof. Dr. Besters-Dilger, Tatiana Perevozchikova und Alexander Prediger.

⁴ Für den Hinweis bezüglich der o.g. Verhältnisse danke ich Prof. Dr. Hartenstein.

dies in gesprochener Sprache zunehmend als korrekte Alternative Verwendung findet. Dabei werden jedoch die regionalen Merkmale nicht gänzlich außer Acht gelassen.

Eine allgemeine Definition reicht für die Fehleranalyse in der Regel nicht aus. Denn die Fehler sind zumeist nicht homogen. Fehler müssen näher bestimmt werden. In einschlägigen Publikationen werden u.a. folgende Klassifizierungen vorgeschlagen:

Im Kontext des Fremdsprachenunterrichtes wird unterschieden zwischen Fehlern, die in den sprachlichen Bereichen anzusiedeln sind, die dem Lerner grundsätzlich vertraut sind, und solchen, die sich für ihn noch nicht erschlossen haben. Die zuerst genannten sind u.U. auf Flüchtigkeit oder aber mangelnde Automatisierung zurückzuführen und werden als *mistakes* und *lapses* bezeichnet (vgl. Corder 1967: 166-167). Die Fehler in den Bereichen, die dem Lerner nicht vertraut sind, nennt der Wissenschaftler *errors*. Klassifizierungen, die stärker die Perspektive des Sprechers einnehmen, werden beispielsweise von Knapp-Potthoff vorgeschlagen (vgl. Knapp-Potthoff 1987: 215-216). Die Forscherin zieht die Motivation und Wahrnehmung des Lerners für die Typisierung heran.

Eine weitere Möglichkeit Fehler zu klassifizieren ist, sie den sprachlichen Ebenen wie u.a. Phonetik oder Morphologie zuzuordnen (vgl. Kleppin 1998: 43). Diese wird sowohl im Unterricht als auch in vielen Forschungsarbeiten verwendet.

Fehlerbeschreibung kann ebenfalls durch Zuschreibung der Fehlerursache erfolgen. Dieses geschieht in gewisser Weise auch in dem von Corder (1967) vertretenen Ansatz, allerdings wird dort der Fokus primär auf den Lerner und sein Wissen gelegt. Ansätze wie die Kontrastiv- oder Interlanguage-Hypothese setzen sich dagegen mit dem Erwerbsprozess auseinander. Es wird versucht zu ermitteln, welche Mechanismen den Erwerb steuern und in welchem Zusammenhang diese mit der Entstehung von fehlerhaften Äußerungen stehen. Die Kontrastive-Hypothese führt die Fehler beispielsweise auf die Unterschiede zwischen der Erst- und Zweitsprache zurück. Die Ungleichheit in den Sprachen verursacht laut dieser Theorie Lernschwierigkeiten. Fehler entstehen dabei durch unangemessene Übertragung von Elementen der Erstsprache in die Zielsprache, den negativen Transfer (vgl. Bausch / Kasper 1979: 5). Weitere Analysen und Beobachtungen haben jedoch gezeigt, dass es durchaus auch andere Faktoren gibt, wobei der negative Transfer überdies weiterhin für einen großen Teil der Fehler als Ursache angenommen werden kann (vgl. Ellis 1994: 52-54).

Ein umfassendes Modell zur Bestimmung von Fehlerursachen entwickelte Selinker im Rahmen der Interlanguage-Hypothese (vgl. Selinker 1972: 211-228). Bei der Interlanguage handelt es sich um ein veränderliches Sprachsystem, das Eigenschaften der Erst-, Zweit- und u.U. auch anderer beherrschter Sprachen aufweist; daneben zeichnet sie sich jedoch ebenfalls durch eigenständige Elemente aus. Selinker unterscheidet fünf psycholinguistische Prozesse, die auf die Interlanguage einwirken und den Ursprung von Fehlern darstellen können. Es sind u.a. der negative Transfer aus der Erstsprache, der negative Transfer aus der Lernumgebung, wie u.U. falsche Lernmaterialien.

Neuere Forschung im Rahmen des gebrauchsbasierten Ansatzes⁵ rückt einen anderen Aspekt des Spracherwerbs, nämlich den Input, den der Lerner erfährt, in den Vordergrund. Solche Eigenschaften wie Salienz⁶ und Frequenz bestimmter sprachlicher Einheiten und Strukturen des Inputs können den Erwerb sowohl positiv als auch negativ beeinflussen (vgl. Goldschneider / DeKeyser 2001: 5-48).

In der vorliegenden Untersuchung wird die Klassifikation der Fehler anhand ihrer Zuordnung zu den sprachlichen Ebenen Phonetik, Morphologie, Syntax und Lexik vorgenommen. Dabei werden die Ebenen in einzelne Subphänomene, wie Genus und Adjektivdeklinaton für die Morphologie, unterteilt. Als Fehlerursachen werden alle oben dargestellten Möglichkeiten in Betracht gezogen, vorgestellt im Artikel werden jedoch primär solche Abweichungen, für die negativer Transfer aus dem Russischen ins Deutsche in Frage kommt. Selbstverständlich ist eine eindeutige Zuschreibung in einigen Fällen nicht möglich, es wird jedoch versucht, durch den Vergleich beider Sprachen die grundsätzliche Möglichkeit des Transfers zu überprüfen. Ferner wird die Häufigkeit des Vorkommens der Abweichungen innerhalb der untersuchten Gruppe als Kriterium herangezogen. Es werden nämlich ausschließlich solche Fehler betrachtet, die bei mindestens 35% der russischsprachigen Probanden mehrmals vorkommen. Somit kann der Einfluss der Faktoren, die im Gegensatz zur gemeinsamen Muttersprache eher individueller Natur sind, als weniger wahrscheinlich betrachtet werden.

2.2. Fehlerwahrnehmung

Fehlerbestimmung und -beschreibung sollen aber kein Selbstzweck sein. Daher erfolgt die Beschäftigung mit Abweichungen meistens in größeren Zusammenhängen. Sie dient beispielsweise didaktischen Zwecken. So werden anhand der festgestellten Abweichungen Lehrmaterialien entwickelt, die an diese anknüpfen. Ferner wird u.a. vor dem Hintergrund der kommunikationsorientierten Pädagogik der Frage nachgegangen, ob tatsächlich sämtliche Fehler, die durch explizit darauf ausgerichtete Analysen festgestellt werden, von Nicht-Forschern in alltäglichen Situationen auch als solche wahrgenommen werden. Dabei wird die Möglichkeit in Erwägung gezogen, dass nicht alle Abweichungen zur Kommunikationsstörung beitragen, bzw. dass manche ein höheres Störungspotential aufweisen als andere (vgl. Rifkin / Roberts 1995: 512).

In diesem Rahmen entstanden zahlreiche Studien, die sich mit der Wahrnehmung unterschiedlicher Fehlerarten und -konstellationen befassen. Diese Studien unterscheiden sich zum Teil in ihrer Herangehensweise, aber auch in ihrem Untersuchungsgegenstand.

Ein großer Teil von ihnen befasst sich mit dem Englischen als Zielsprache, z.B. Albrechtsen et al. (1980). Es existieren ferner mehrere Studien zum Deutschen, wie. u.a.

⁵ Es handelt sich dabei um eine Gruppe linguistischer Modelle, die davon ausgehen, dass der jeweils zeitgenössische Sprachgebrauch den primären Gestalter der sprachlichen Form bildet und die Grundlage des Spracherwerbs darstellt (vgl. Tyler 2010:270).

⁶ Bezeichnung für Eigenschaften von Objekten einer Kategorie, die besonders hervorstechen, schnell wahrnehmbar und kognitiv gut verarbeitbar sind (Metzler Lexikon 2005: 554).

Politzer (1978), Pysh (2007), Hellwig-Fábián (2007). Außerdem werden innerhalb der jeweiligen Sprachen unterschiedliche Elemente fokussiert. So untersuchen zahlreiche Studien ausschließlich Fehler auf einer bestimmten sprachlichen Ebene. Dabei dominieren solche, die sich mit phonetischen Fehlern befassen, wie Pysch (2007).

Die Studien divergieren ebenfalls in ihrer Methodik. Die fehlerhaften sprachlichen Impulse können den Perzipienten schriftlich oder mündlich oder auf beide Arten präsentiert werden. Dabei sind die Stimuli entweder authentisch oder vom Wissenschaftler manipuliert. Weitere Forschungen befassen sich mit unterschiedlichen Aspekten der Wahrnehmung der Abweichungen, wie u.a. der Auffälligkeit, dem Störungspotential und der Verständlichkeit der Fehler. Verschieden sind auch die bewertenden Personen. Meistens werden Muttersprachler der jeweiligen Zielsprache herangezogen. Die Merkmale der Testpersonen variieren ebenfalls, unterschieden wird u.a. nach Alter, Geschlecht, regionaler und sozialer Herkunft. Einen umfassenden Überblick bieten Eisenstein (1983), Ellis (1994: 58-61) und James (1998: 204-234).

Die vorliegende Studie untersucht das Deutsch russischer Muttersprachler. Erfasst werden die sprachlichen Ebenen Phonetik, Morphologie, Syntax und Lexik, wobei pro Ebene jeweils drei Fehlertypen mit einigen Ausprägungen ausgewählt werden, so z.B. für die Morphologie die Über- und Unterproduktion des Artikels. Die Fehler werden mündlich präsentiert und hinsichtlich ihrer Auffälligkeit getestet. Bei den Testpersonen handelt es sich um deutsche Muttersprachler beider Geschlechter, die unterschiedliche Altersstufen und regional Süd- und Norddeutschland repräsentieren.

3. Ergebnisse der Korpusanalyse

3.1 Hintergrundinformationen

Der folgende Abschnitt fokussiert primär lexikalische und phonetische Fehler. Eine ausführlichere Beschreibung morphologischer und syntaktischer Abweichungen findet sich in dem Artikel von Tatiana Perevozchikova. Genauere Informationen bezüglich des Korpus können ebenfalls den Beiträgen von Tatiana Perevozchikova und Alexander Prediger entnommen werden. Hier lediglich einige Eckdaten: Der für diese Teilstudie analysierte Korpusabschnitt besteht aus 35 mündlichen Interviews und Nacherzählungen eines Kurzfilms. Ferner werden z.T. Ergebnisse einiger schriftlicher Befragungen verwendet. Die getesteten Personen sind zum Zeitpunkt der Erhebung zwischen 18 und 61 Jahre alt, wobei im Weiteren nicht nach individuellen Merkmalen differenziert wird.

3.2 Morphologie und Syntax

Im Bereich der Morphologie sind Fehler bei der Adjektivdeklinaton, dem Genus und der Verwendung der Infinitivpartikel 'zu' festzustellen. Auf der syntaktischen Ebene treten Fehler im Rahmen der Wortfügungen, bei dem Pronomen 'es' und dem Artikel sowie innerhalb der Satzgliedstellung, wie beispielsweise bei der Stellung des finiten Verbs nach adverbialen Bestimmungen, auf.

3.3 Lexik

Da im Bereich der Lexik keine ausreichend umfassende und zugleich detaillierte kontrastive Fehlerklassifikation für das vorliegende Korpus gefunden werden konnte, wurde in Anlehnung an die Arbeiten von Reeder (2006), Kotorova (1998) und Odstrčilová (2006) folgende Klassifikation entwickelt, die zugleich auch Beispiele aus dem Korpus enthält⁷:

Es werden drei Fehlerkategorien angenommen:

1. *Fehler in Einwort-Einheiten ohne Kontext.* Diese treten in einzelnen Wortformen auf und sind dabei ohne Betrachtung des Kontextes erkennbar. In solchen Fällen ist zumeist nur ein Teil der Wortform falsch. Korrigiert werden kann durch Ersetzen oder Weglassen des jeweiligen Morphems.

2. *Fehler in Einwort-Einheiten mit Kontext.* Diese treten in einzelnen Wortformen auf und sind nur im Kontext erkennbar. In solchen Fällen ist zumeist nur eine Wortform innerhalb einer Wortfügung falsch. Korrigiert werden kann durch Ersetzen der jeweiligen Wortform.

3. *Fehler in Mehrwort-Einheiten.* Diese tritt in Wortfügungen auf, wobei die ganze Wortfügung von der zielsprachlichen Norm abweicht. Korrigiert werden kann durch das Ersetzen der gesamten Wortfügung.

Einwort-Einheiten	Mehrwort-Einheiten
<p><i>Fehler in Einwort-Einheiten ohne Kontext:</i> <i>*er ist [sich gestolpert] statt ist gestolpert</i> Hier liegt Bildung nach dem Analogieprinzip vor, da das Wort im Russischen ein Reflexivum ist.</p>	<p><i>Singuläre Einheiten:</i> Sprachliche Realisierung eines Konzepts weist im Sprachvergleich Unterschiede auf. Äquivalent zu der jeweiligen Aussage bzw. ihrem Inhalt ist eine formal andere Kollokation. Hierbei handelt es sich um Wortfügungen, die ein eher begrenztes Spektrum an Bedeutungen umfassen und nur in bestimmten Kontexten verwendet werden können.</p>
<p><i>Fehler in Einwort-Einheiten mit Kontext:</i> <i>Spezifizierungslücke:</i> Bei einer Sprachkonstellation, in der die Zweitsprache für ein Phänomen bzw. mehrere eng verwandte Phänomene zwei oder mehr inhaltliche Konzepte und eine ihrer Anzahl entsprechende Menge Lexeme aufweist, die Erstsprache jedoch lediglich ein Konzept und ein Lexem für diese Erscheinungen hat, besteht die Möglichkeit, dass der Lerner das ihm aus der Erstsprache vertraute Prinzip in die Zweitsprache überträgt, d.h. nur eines der</p>	<p>* <i>[sich als Schlosser einrichten]</i> Die Kollokation ist nach dem russischen Muster <i>устроиться слесарем</i> gebildet. Im Deutschen wird, um diesen Sachverhalt auszudrücken, der Ausdruck <i>Arbeit</i></p>

⁷ Diese Klassifikation ist nicht erschöpfend. Es gibt durchaus auch andere Fehlertypen, die ebenfalls Transfererscheinungen sein können. Diese werden jedoch in die hier dargestellte Klassifikation nicht aufgenommen, da sie relativ selten, z.T. einmalig, vorkommen.

<p>Lexeme auswählt und dieses für alle Konzepte verwendet:</p> <p><i>* Er hatte eine Birne im [Arm] statt Er hatte eine Birne in der Hand</i></p> <p>Im Russischen wird keine Unterscheidung zwischen Arm und Hand vorgenommen.</p> <p><i>Übergeneralisierung der Implikation:</i> In dem Falle, dass bei korrespondierenden Lexemen eine Bedeutung zwischen der Erst- und Zweitsprache übereinstimmt, die anderen jedoch nicht, kann es passieren, dass der Lerner annimmt, alle Bedeutungen stimmen überein, und das Lexem für alle Bedeutungen verwendet:</p> <p><i>*Ist [gerade] unters Fahrrad gefallen</i> Gemeint ist in diesem Kontext eigentlich das räumliche <i>direkt</i>. Das Resultat dabei besteht darin, dass etwas direkt/unmittelbar unter dem Fahrrad liegt. Das russische <i>прямо</i> trägt sowohl die räumliche Bedeutung <i>direkt</i>, als auch das zeitliche <i>gerade</i>. Im Deutschen handelt es sich um zwei separate Lexeme.⁸</p> <p><i>Übergeneralisierung der Überschneidung:</i> Für diesen Fehlertypus sind zwei Komponenten ursächlich. Zum einen existieren in der Erst- und Zweitsprache korrespondierende Kollokationen, die sich lediglich in einem ihrer Bestandteile unterscheiden. Zum anderen gibt es zwischen den beiden nicht übereinstimmenden Bestandteilen durchaus partielle Bedeutungsüberschneidungen. Daher erscheint es dem Lerner nicht völlig abwegig, in der Zweitsprache die Kollokation aus der Erstsprache zu verwenden.</p> <p><i>*nicht jeder [weiß] Französisch</i></p>	<p><i>als Schlosser finden</i> verwendet. Der Gebrauchskontext dieser Wortfügung ist eher eng. Im Prinzip kann nur das Substantiv <i>слесарь</i> (Schlosser) durch eine andere Berufsbezeichnung ersetzt werden.</p> <p><i>Häufige, allgemeinere Einheiten und Strukturen:</i> Hierbei handelt es sich ebenfalls um eine von der Zielsprache abweichende sprachliche Realisierung bestimmter Inhalte durch Wortfügungen, die nach dem Muster der Erstsprache gebildet werden. Sie sind jedoch hoch frequent und werden in zahlreichen Kontexten eingesetzt. Dieser Fehlertypus weist Überschneidungen mit der Morphosyntax auf.</p> <p><i>* [Bei ihm war] ein Haus</i> Dieser Satz ist nach dem russischen Muster <i>у него был дом</i> gebildet. Die deutsche Entsprechung lautet <i>er hatte ein Haus</i>. Diese Wortfügung kann mit zahlreichen Substantiven, Konkreta wie Abstrakta, kombiniert und in diversen Kontexten verwendet werden.</p>
--	---

⁸ Der Unterschied zwischen den beiden Fehlertypen Übergeneralisierung der Implikation und Spezifizierungslücke, die sich auf den ersten Blick recht ähnlich sind, besteht darin, dass vom Lexem der Erstsprache aus betrachtet bei dem ersten der Ursprung der Verwechslung in der Übereinstimmung der formalen Realisierung der unterschiedlichen Bedeutungen innerhalb des Lexems liegt, wohingegen bei dem zweiten formale und inhaltliche Homogenität bzw. Unteilbarkeit der Bedeutungen vorliegt.

<p>Im Russischen wird für die Sprachbeherrschung anstatt des Verbs <i>können</i> (<i>уметь</i>) das Verb <i>wissen</i> (<i>знать</i>) verwendet. Die beiden Verben weisen zudem Berührungspunkte auf.</p>	
---	--

Tabelle 1: Lexikalische Fehler

3.4 Phonetik

Im Bereich der Phonetik wurden Fehler sowohl auf der segmentalen als auch auf der prosodischen Ebene festgestellt.

Bei den segmentalen Abweichungen handelt es sich um falsche Realisierungen der Vokalqualität und -quantität, des Hauch- [h], des ich-Lauts [ç] und des ANG-Lauts [ŋ]; ferner um den fehlenden Vokaleinsatz und die fehlende Aspiration von [p], [t], [k]. Außerdem haben die Probanden entgegen der deutschen Norm Vokale in Fremdwörtern reduziert, Konsonanten vor Vokalen der vorderen Reihe [e] und [i] palatalisiert und regressive Assimilation realisiert.

Die Vokalsysteme beider Sprachen unterscheiden sich von einander u.a. dadurch, dass die russischen betonten Vokale mittellang sind und einen diphtongoiden Charakter aufweisen, wohingegen die deutschen lang und gespannt oder kurz und ungespannt sein können. Die unbetonten Vokale werden im Russischen stark quantitativ und qualitativ reduziert, was im Deutschen zumeist nicht der Fall ist. Eine weitere Differenz besteht schließlich darin, dass Russisch im Gegensatz zum Deutschen keinen festen Stimmeinsatz (Knacklaut) im absoluten oder Silbenanlaut kennt (vgl. Bendixen et al. 2006: 25-27, Böttger 2008: 42-55). Die Probanden weisen im Bereich des Vokalismus folgende Fehler auf: Häufig werden kurze Vokale mittellang und diphtongisiert bzw. mit einer gleitenden Klangfarbe ausgesprochen, wie z.B. in *st[ʊ]nde* statt *st[ʊ]nde*. In Fremdwörtern, mit denen die Probanden bereits aus ihrer Erstsprache sehr gut vertraut sind, werden unbetonte Vokale auch im Deutschen reduziert. Das betrifft primär den Vokallaut [o] der in diesem Fall wie [ʌ] ausgesprochen wird, so in *pr[ʌ]gram* statt *pr[o]gramm*. Ferner konnte oftmals der fehlende Neueinsatz festgestellt werden. Dieser trat v.a. im Wortanlaut auf, was zu einer lautlichen Verschmelzung mit dem vorangegangenen Wort beitrug, z.B. *on[ə̃]pa* statt *on[ə] [ʔo]pa*.

Die Unterschiede zwischen dem deutschen und russischen Konsonantensystem liegen u.a. darin, dass, während im Russischen der Großteil der harten Konsonanten ein weiches Äquivalent aufweist, es im Deutschen bis auf wenige Ausnahmen keine weichen Konsonanten gibt. Ferner ist anzumerken, dass russische Konsonanten im Gegensatz zu deutschen nicht behaucht sind. Die Differenzen zwischen den Konsonantenbeständen liegen ebenso darin, dass das Russische keinen ANG-Laut [ŋ] sowie keinen ich- [ç] und keinen Hauchlaut [h] kennt. Im Hinblick auf die Aussprache eines Konsonanten in Abhängigkeit von seiner Position im Wort unterscheiden sich die beiden Sprachen beispielsweise darin, dass im Deutschen stimmlose Konsonanten vor stimmhaften stehen können. Im Russischen sind Konsonanten in dieser Position immer

stimmhaft. Dies gilt sogar für einen stimmlosen Auslaut vor einem stimmhaften Anlaut (vgl. Bendixen et al. 2006: 89-127). Folgende Besonderheiten der mündlichen Konsonantenproduktion traten auf: Es konnten zahlreiche palatalisierte Konsonantenlaute festgestellt werden, besonders häufig kommen diese in der Position vor Vokalen der vorderen Reihe [e] und [i] vor, wie [bʲ]esitze statt [b]esitze. Ferner werden in den meisten Fällen die Konsonanten [p], [t] und [k] innerhalb des Wortes nicht aspiriert vgl. [tʰ]ag statt [tʰ]ag. Der ANG-Laut wird häufig entsprechen der Graphie in *n+g* zerlegt, wie in *bedi[ng]u[ng]en* statt *bedi[ŋ]u[ŋ] en*. Außerdem wird vielfach statt des erforderlichen ich- oder Hauchlauts das dem Russischen vertraute [x] produziert, wie in *i[x]*, *[x]at* statt *i[ç]*, *[h]at*. In der Position vor stimmhaften Konsonanten haben zahlreiche Probanden stimmlose Laute stimmhaft ausgesprochen vgl. *was ma[xzd]u* statt *was ma[xsd]u*.

Auf der prosodischen Ebene konnten oftmals falsche Wortbetonung und Unterschiede in der Intonation von Entscheidungsfragen festgestellt werden.

Die Prosodie der beiden Sprachen unterscheidet sich in vielen Aspekten u.a. auch im Bereich des Wortakzents. Die Differenz besteht zum einen darin, dass der Akzent, der im Deutschen zumeist auf der ersten Stammsilbe liegt, im Russischen frei ist und sich sogar auf der Endung befinden kann. Somit wird in der russischen Sprache sehr viel häufiger als in der deutschen die letzte Silbe des Wortes betont. Dies gilt im Speziellen auch für Komposita. In diesen wird im Russischen zumeist die zweite Komponente akzentuiert, im Deutschen dagegen die erste. Ungleich ist neben der Position des Akzents ebenfalls die Art seiner Realisierung. Einer der entscheidenden Unterschiede in der artikulatorischen Gestaltung der Betonung zwischen dem Russischen und Deutschen ist die Vokallänge. Die Vokale in russischen betonten Silben werden erheblich länger gesprochen als in unbetonten, sie sind immer mittellang. Dies ist im Deutschen nicht der Fall, betonte Vokale können kurz oder lang sein (vgl. Noll / Wenk 2003: 11-12). Neben der Wortbetonung sind die Intonationsverläufe der Entscheidungsfragen in beiden Sprachen verschieden. Während im Russischen das Intonationszentrum auf dem Element liegt, das sich im Sprecherfokus befindet, wobei es sich hierbei zumeist um ein finites Verb handelt, wird im Deutschen die betonte Silbe des letzten Satzelements fokussiert (vgl. Bendixen et al. 2006: 217). Die Daten der Probanden weisen folgende Fehler auf: Betonungen, die von der deutschen Norm abweichen, da sie auf die zweite Worthälfte fallen sowie eine mittellange Realisierung des betonten Vokals zeigen, konnten in Beispielen wie **Ange'b[o:]t* und **Grund'sch[u:]le* statt '*Angeb[o:]t* und '*Grundsich[u:]le* festgestellt werden. In Entscheidungsfragen lag der Fokus auf dem finiten Verb, das sich häufig am Satzanfang befand, wie in **ÄGIBT es anderes?* statt *Gibt es ÄANDERES?*

4. Fehlerwahrnehmung

4.1. Methode

Um die Wahrnehmung der im Korpus festgestellten Fehler zu untersuchen, wurden, wie oben bereits erläutert, deutschen Muttersprachlern Audio-Impulse präsentiert, die diese

Fehler enthielten. Die Stichprobe bestand aus 65 Personen. Die Impulse wurden so konstruiert, dass jeder eine Ausprägung eines der oben dargestellten Fehlertypen enthielt. Pro Fehlertypus wurden zwei Ausprägungen getestet, wobei nicht jeder im Korpus festgestellte Fehler verwendet wurde (s.u.). Insgesamt entstanden so 40 kurze fehlerhafte Äußerungen, die zur Kontrolle um vier korrekte ergänzt wurden. Die Stimuli wurden von einer russischen Muttersprachlerin und einem russischen Muttersprachler mit einem fortgeschrittenen Deutschniveau vorgetragen und aufgenommen. Während des Experiments selbst konnten sich die bewertenden Personen jeden Impuls zwei Mal anhören, um danach anzugeben, ob sie darin einen Fehler festgestellt haben. Falls dies der Fall war, wurde ihnen die geschriebene Version der Äußerung präsentiert, wo sie den Fehler markieren bzw. verbessern konnten. Auf diese Weise wurde sichergestellt, dass der Proband tatsächlich den untersuchten Fehler wahrnahm. Ferner gaben die Probanden an, wie sehr der Fehler das Verständnis der Äußerung beeinträchtigt.

4.2. Resultate

Die Auswertung der Ergebnisse zeigt, dass die Fehler auf der morphologischen, syntaktischen und lexikalischen Ebene alle relativ auffällig sind.

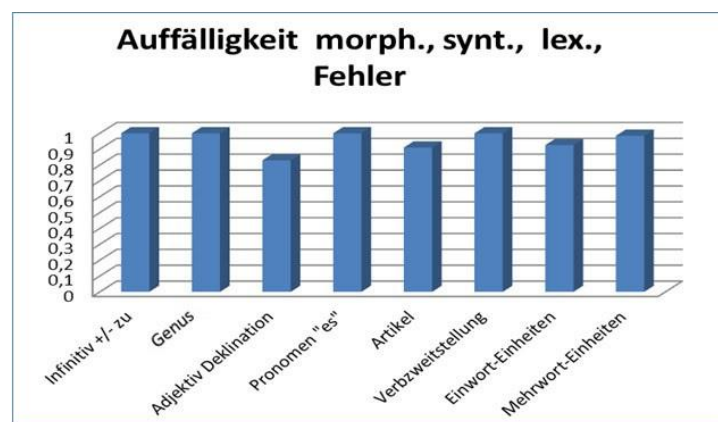


Abb. 1: Auffälligkeit morphologischer, syntaktischer und lexikalischer Fehler

Der Großteil der Abweichungen wurde hierbei erkannt. Nicht wahrgenommen wurden gelegentlich Adjektivdeklinations- und Artikelfehler. Ferner sind einigen Probanden abweichende Einwort-Einheiten nicht aufgefallen. Zu der letzten Fehlerart kann jedoch angemerkt werden, dass dies an den ausgewählten Beispielen lag, in denen lexikalische regionale Besonderheiten, nämlich die Verwendungsspezifika von Bein und Fuß im Alemannischen, wie in **Er hat krumme Füße* anstatt *Er hat krumme Beine*, nicht berücksichtigt wurden. Bei den Fehlern in der Adjektivdeklination und bei den Artikeln kann die Betrachtung der Bewertung ihrer Ausprägungen Genaueres aufzeigen.

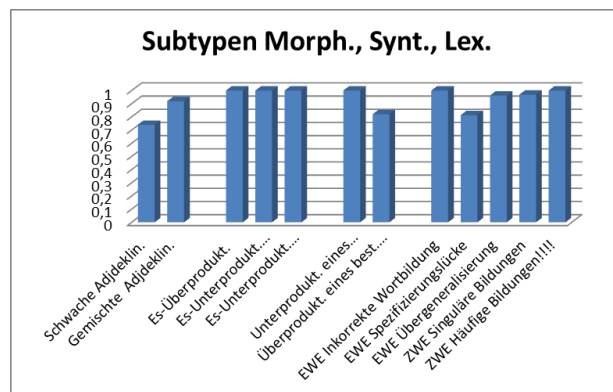


Abb. 2: Auffälligkeit der Subtypen morphologischer, syntaktischer und lexikalischer Fehler

Es ist deutlich zu erkennen, dass die schwache Adjektivdeklin. seltener als Fehler erkannt wurde als die gemischte. Hier allerdings kann vermutet werden, dass der akustische Eindruck der beiden Beispiele primär für den Unterschied verantwortlich war. Das Beispiel für die schwache Deklination lautete nämlich **in dem neue[m] Raum*, das für die gemischte **keine gute[-] Ergebnisse*. Das Ersetzen des korrekten Nasals [n] durch einen anderen, nämlich [m], ist vermutlich weniger auffällig als das Fehlen eines Lautes. Was die Artikel anbetrifft, so zeigen die Ergebnisse, dass die Überproduktion von bestimmten Artikeln von einigen Probanden nicht als Fehler betrachtet wurde. Ca. 20% der Teilnehmer nahmen in dem Beispiel **laut Statistik sind 13% der Einwohner Deutschlands die Ausländer* statt *laut Statistik sind 13% der Einwohner Deutschlands Ausländer* keinen Fehler wahr.⁹

Im Bereich der P h o n e t i k zeichnet sich dagegen ein ganz anderes Bild ab. Ein Drittel der getesteten Fehler wurde hier nämlich lediglich vereinzelt erkannt.

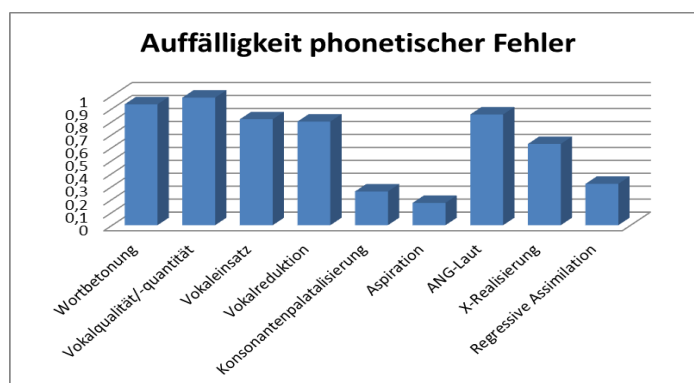


Abb. 3: Auffälligkeit phonetischer Fehler

⁹ Interessanterweise scheint sich dieses auch in der muttersprachlichen Produktion widerzuspiegeln. Diese Aussage beruht allerdings vorerst nur auf eigenen Beobachtungen und noch nicht veröffentlichten Ergebnissen anderer Kollegen.

Die Darstellung zeigt, dass v.a. Fehler bei Konsonanten, wie fehlende Aspiration oder regressive Assimilation in den Beispielen *das ist ein [t]ier** statt *das ist ein [tʰ]ier* und *ich mag Fu[ẑb]al** statt *ich mag Fu[ŝb]al*, kaum auffallen. Alle anderen Fehlertypen scheinen relativ häufig erkannt worden zu sein. Eine interessante Verteilung liegt bei der Vokalreduktion (VR) und der X-Realisierung vor.

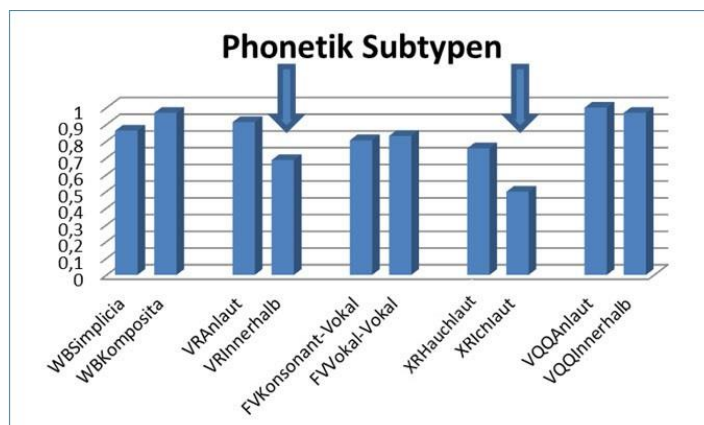


Abb. 4: Auffälligkeit der Subtypen phonetischer Fehler

Man sieht, dass die inkorrekte Reduktion im Wortanlaut, wie z.B. in **sehr [ʌ]bjektiv* statt *sehr [o]bjektiv* der Mehrheit der Probanden aufgefallen ist; innerhalb des Wortes, d.h. in dem Beispiel **zwei Kil[ʌ]meter* statt *zwei Kil[o]meter*, wurde sie dagegen deutlich seltener bemerkt. Der zuerst genannte Fehlertypus war scheinbar so gewichtig, dass einige Versuchspersonen das Wort, das die Abweichung enthielt gar nicht erkannten, sie verstanden nicht, was der Sprecher meint. Die abweichende Realisierung des ich-Lautes in *das *bin ic[x]* statt *das bin i[ç]*, wurde im Vergleich zu der des Hauchlauts in **das ist [x]eute* statt *das ist [h]eute* sehr viel seltener bemerkt.¹⁰

4.3. Bewertung der Fehler

Hinsichtlich der Bewertung der Fehler lässt sich sagen, dass v.a. lexikalische und phonetische Fehler als besonders störend empfunden wurden. Eine sehr hohe Beeinträchtigung des Verständnisses wurde der Vokalreduktion, wie oben schon erwähnt, ferner aber auch dem fehlenden Vokaleinsatz *on[æ]nde* statt *on[ə] [ʔe]nde* und der abweichenden häufigen Mehrworteinheit, z.B. **bei meinem Bruder ist ein Haus* statt *mein Bruder hat ein Haus* bescheinigt. Als wenig bzw. sogar als überhaupt nicht störend wurden Fehler beim Genus **draußen ist das Luft gut* statt *draußen ist die Luft gut* und der Verbstellung nach Adverbialbestimmungen, z.B. **zu Hause ich spreche Deutsch* statt *zu Hause spreche ich Deutsch*, empfunden.

¹⁰ Dieses Ergebnis bezieht sich auf Nord- wie auch auf Süddeutschland. In Süddeutschland fehlt im Alemannischen der ich-Laut generell.

5. Fazit

Insgesamt lässt sich festhalten, dass selbst fortgeschrittene Lerner durchaus noch auf allen sprachlichen Ebenen Fehler aufweisen. Dabei handelt es sich u.a. auch um solche Abweichungen, bei denen zumindest vermutet werden kann, dass sie auf einem negativen Transfer aus dem Russischen beruhen. Dass diese Fehler allerdings alle kommunikationsstörend wirken, kann angesichts der Ergebnisse des Experiments zu ihrer Wahrnehmung zumindest bezweifelt werden. Denn einige von ihnen, wie v.a. phonetische Abweichungen, werden sogar nach mehrmaligem explizitem Hinhören häufig nicht wahrgenommen. Eine Rolle scheint dabei die Position des Fehlers im Wort oder in der Äußerung, bzw. der Kontext zu spielen. Aber auch durchaus auffällige Fehler wirken sich nicht notwendigerweise negativ auf das Verständnis aus und werden nicht als störend wahrgenommen. Die zuletzt genannten Aspekte konnten im Rahmen dieser Studie jedoch nicht im Detail untersucht werden, daher bedürfen sie weiterer eingehender Betrachtung. In dieser wäre beispielsweise der Frage nach der Auffälligkeit der einzelnen Fehlertypen und ihrer Ausprägungen in Abhängigkeit von der kontextuellen Einbettung und Beschaffenheit der fehlerhaften Einheit nachzugehen, oder es könnte versucht werden zu ermitteln, welche Assoziationen und Reaktionen die Fehler, unabhängig davon, ob und in welchem Maße sie das Verständnis beeinträchtigen, hervorrufen.

Referenzen

- Albrechtsen, D.; Henriksen, B.; Fearch, C. 1980. Native Reactions to Learner's spoken interlanguage, *Language Learning* 30, 365-396.
- Bausch, K.; Kasper, G. 1979. Der Zweitspracherwerb: Möglichkeiten und Grenzen der großen Hypothesen, *Linguistische Berichte*, 3-35.
- Bendixen, B.; Krüger, K.; Rothe, H. 2006. *Russisch aktuell. Erklärt – geübt – beherrscht. Die Phonetik*. Ein Hand- und Übungsbuch zur russischen Phonetik kontrastiv zum Deutschen. Wiesbaden.
- Böttger, K. 2008. *Die Häufigsten Fehler russischer Deutschlerner*. Ein Handbuch für Lehrende. Münster. (Mehrsprachigkeit 22).
- Cohen, A. D. 1998. *Strategies in learning and using a second language*. London. (Applied Linguistics and Language Study).
- Corder, S. 1967. The Significance of Learner's Errors, *International Review of Applied Linguistics* 5/2, 161-170.
- Drosdowski, G. (Hrsg.) 1989. *Duden*. Deutsches Universalwörterbuch. Mannheim.
- Edmondson, W.; House, J. 2006. *Einführung in die Sprachlehrforschung*. Tübingen.
- Eisenstein, M. 1983. Native Reactions to Non-Native Speech. A Review of Empirical Research, *Studies in Second Language Acquisition* 5/2, 160-176.
- Ellis, R. 1994. *The Study of Second Language Acquisition*. Oxford.
- Glück, H. (Hrsg.) 2005³. *Metzler Lexikon Sprache*. Dritte, neubearbeitete Auflage. Stuttgart, Weimar.
- Goldschneider, J. M.; DeKeyser, R. 2001. Explaining the „Natural Order of L2 Morpheme Acquisition“ in English: A Meta-Analysis of Multiple Determinants, *Language Learning* 51, 1-50.
- Hellwig-Fábián, I. 2007. *Deutsch mit ausländischem Akzent*. Eine empirische Studie zu Einstellungen junger Deutscher gegenüber Sprechern mit ostslavischer Muttersprache. Frankfurt am Main. (Europäische Hochschulschriften: Reihe 21, Linguistik. Bd. 308).

- James, C. 1998. *Errors in Language Learning and Use*. Exploring Error Analysis (Applied Linguistics and Language Study). London.
- Kessel, K.; Reimann, S. 2005³. *Basiswissen deutsche Gegenwartssprache*. Tübingen. (UTB für Wissenschaft 2704).
- Kleppin, K. 2010. Fehler und Fehlerkorrektur. In: Krumm, H.-J.; Fandrych, Ch.; Hufeisen, B.; Riemer, C. (Hrsg.): *Deutsch als Fremd- und Zweitsprache*. Ein internationales Handbuch. 1 Halbband. Berlin; New York, 1162-1166.
- Knapp-Potthoff, A. 1987. Fehler aus spracherwerblicher und sprachdidaktischer Sicht, *Englisch Amerikanische Studien* 2, 205-220.
- Kotorova, E. 1998. *Mež 'jazykovája ékvivalentnost' v leksičeskoj semantike. Sopotavitel'noe issledovanie ruskogo i nemeckogo jazykov*. Frankfurt am Main.
- Noll, N.; Wenk, R. 2003. Russische Betonung. (Russisch als Fremdsprache 6). Hamburg.
- Odstrčilová, M. 2006. Lexikalische Interferenz im studienbegleitenden Fremdsprachenunterricht. In: Fries, N.; Fries, Chr. (Hrsg.): *Deutsche Grammatik im europäischen Dialog*. Beiträge zum Kongress Krakau 2006. URL: <http://www2.hu-berlin.de/linguistik/institut/syntax/krakau2006/beitraege/odstrcilova.pdf> [Letzter Zugriff 27.08.13].
- Politzer, R. L. 1978. Errors of English Speakers of German as Perceived and Evaluated by German Natives, *Modern Language Journal* 62, 253-261.
- Pysch, H. 2007. Phonetikerwerbsverläufe bei russland-deutschen Aussiedlern im segmentalen Bereich, *Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 12:2, 12-24.
- Reder, A. 2006. *Kollokationen in der Wortschatzarbeit*. Wien.
- Rifkin, B.; Roberts, F. D. 1995. Error Gravity: A Critical Review of Research Design, *Language Learning* 45:3, 511-537.
- Selinker, L. 1972. Interlanguage, *International Review of Applied Linguistics* 10/3, 209-231.
- Tracy, R. 2007. *Wie Kinder Sprachen lernen und wie wir sie dabei unterstützen können*. Tübingen.
- Tyler, A. 2010. Usage-based Approaches to Language and Their Applications to Second Language Learning, *Annual Review of Applied Linguistics* 30, 270-291.

Uliana Schöller

Die Intonation russischer Muttersprachler im Deutschen und die Perzeption russischer Intonationsmuster durch deutsche Muttersprachler

Intonation is an important part of prosody and, as such, plays a primary role in the coding and decoding of information in interpersonal communication. German and Russian have specific patterns of intonation, which can lead German native speakers to misunderstand Russian native speakers when they (wrongly) perceive Russian intonation in the latter's speech.

The autosegmental model (AM) is one of the most suitable foundations for describing intonation in every language. It is possible to compare the F0-contours produced by the AM within one language or even between many languages. We took GToBI (for German) and ToRI (for Russian) as the two basis systems for our comparison. The comparison of the nuclear contours of GToBI and ToRI showed systemic differences, but gave no definitive answer about semantic differences between German and Russian intonation.

Therefore, a sentence intonation test was carried out: five Russian and two German native speakers pronounced 26 prepared sentences in Russian and German. The intonational data were then compared with the help of Praat. Thereafter it was important to check whether the sentences that Russian native speakers pronounced with Russian nuclear contours were perceived by German native speakers in a different way. For that a perceptual test was carried out. These two tests helped us to establish how differences between nuclear contours in both languages may have an influence on perception.

1. Einleitung

Der zwischenmenschliche Informationsaustausch wird durch ein konventionelles Zeichensystem ermöglicht. Kommunikation findet statt, indem der Sender Information kodiert, diese dem Empfänger übermittelt, und dieser schließlich die Information dekodieren kann (vgl. Служба тематических толковых словарей: online Version). Um eine gewünschte Reaktion vom Empfänger zu bekommen, ist es allerdings nötig, dass Information entsprechend den Regeln eines bestimmten Sprachsystems kodiert wurde. Fehler in diesem Prozess des Kodierens und Dekodierens bestimmter Information führen zu einer größeren Diskrepanz zwischen dem Sprachzeichen und der konkreten Schallerscheinung (vgl. Bühlers Organonmodell, Bühler 1965), was bedeutet, dass es zu Missverständnissen kommt.

Die Intonation als ein wichtiger Teil der suprasegmentalen Ebene (der Prosodie¹) spielt eine große Rolle in der zwischenmenschlichen Kommunikation für die Kodierung und Dekodierung von Information und erfüllt mehrere wichtige Funktionen: Sie gestaltet einen Satz und trennt ihn von den anderen Sätzen innerhalb komplexer Äußerungen; durch Intonation können Sätze von Wortreihen unterschieden werden; die Intonation kann den Satzmodus mitbestimmen; sie verbindet und trennt bestimmte Syntagmen; über die Intonation kann der emotionale Zustand des Sprechers ausgedrückt

¹ Die Begriffe „Intonation“ und „Prosodie“ werden oft auch synonym verwendet (vgl. Dud'ev 2008). In der vorliegenden Arbeit betrachten wir die Intonation nicht als ein Äquivalent, sondern als einen Teil der Prosodie. Unter der suprasegmentalen Ebene (Prosodie) subsumieren sich folgende Spracherscheinungen: Intonation, Akzentuierung, Tempo, Lautstärke, Rhythmus und Stimmqualität (vgl. Jarceva 1990: online Version).

werden; außerdem hebt die Intonation die Phrasenkonturen hervor und dient der Gliederung der Äußerungen in Fokus- und Hintergrundinformation.

Ziel unserer Untersuchung ist, zu bestimmen, wie die russische Intonation durch deutsche Muttersprachler perzipiert wird. Die Ähnlichkeit zwischen dem deutschen und russischen Intonationssystem ist sehr fraglich, wobei es zurzeit nur wenige Wissenschaftler gibt, die sich mit dieser Frage auseinandersetzen (z.B. Antonova (1985), Rathcke (2008)). Die wesentlichen Untersuchungen in diesem Bereich stehen noch aus. Das Deutsche und das Russische gehören zu den Akzentsprachen bzw. Intonationssprachen, was heißt, dass beide Sprachen nur intonatorische Töne aufweisen und nicht zur Unterscheidung von Wörtern (wie im Chinesischen) dienen. Jede Sprache hat aber spezifische Intonationsmuster, die bestimmte Bedeutungen kodieren, weshalb die Perzeption der russischen Intonation durch deutsche Muttersprachler zu gewissen Missverständnissen führen kann.

2. Probleme in der bisherigen Intonationsforschung

Die Forschungsliteratur zum Thema „Intonation“ ist fast ausschließlich durch kontroverse Meinungen gekennzeichnet. Die vielfältigen Versuche, die Intonation graphisch darzustellen, erschweren den Überblick und den Vergleich der verschiedenen Modelle. Die Intonation wird einmal in einer Notenform (vgl. Buning & Schooneveld 1961) mit Punkten und Punkten mit fallenden oder steigenden Strichen, die die Tonhöhebewegung symbolisieren (vgl. Baldwin 1979), dargestellt. Weiter stehen Punkte für die Töne und Linien für die Akzente (vgl. Fox 1984) mit impressionistischen² Konturen über dem Text (vgl. Bryzgunova 1969, 1977, 1980), oder nur Konturen (vgl. Odé 1989), oder aber Konturen auf vier Deklinationslinien (vgl. Adriaens 1991), die durch spezielle Transkriptionssymbole (H, L, *, % u.a.) (vgl. Féry 1993, Umann 1991 u.a.) dargestellt sind. Sogar die Wissenschaftler, die innerhalb eines Ansatzes arbeiten, wie Adriaens (1991) und Odé (1989), und beide die sogenannte IPO-Darstellung der Intonation vertreten, verwenden unterschiedliche Symbole für die Intonationsbeschreibung. Zur Problematik der Datenauswertung kommt das Problem der Begrifflichkeit. Zentrale Begriffe wie Intonation, Pitch, Tonhöheverlauf oder Grundfrequenz³ werden in der Forschungsliteratur unterschiedlich definiert und gebraucht. Daher ist es schwierig die Ansätze verschiedener Forscher miteinander zu vergleichen (vgl. Buning & Schooneveld 1961, Baldwin 1979, Fox 1984 u.a.).

² „Impressionistisch“ wurden die Intonationskonturen von Rathcke genannt (vgl. Rathcke 2008: 32).

³ Unter „Intonation“ verstehen wir „ensemble of pitch variations in the course of an utterance“ (‘t Hart, Collier & Cohen 1990: 3). Tonhöhe kann als „eine akustische Größe mit gewissen Frequenzwerten, also die vom Gehör wahrgenommene gleichmäßige Schwingung der Luft, die (im Unterschied zum Klang) keine Obertöne aufweist“ (Duden 2009) definiert werden. Grundfrequenz wird als „die melodische Gestalt, innerhalb derer dem Sprecher zahlreiche Varianten erlaubt sind“ (Inozuka 2003: 41) verstanden. Die Begriffe „Pitch“ und „Grundfrequenz“ sollen nach unserer Meinung strikt unterschieden werden, „Pitch“ verwenden wir synonym zur Tonhöhe.

3. Theoriestand

Bezüglich der Darstellung von Intonationsverläufen gibt es hauptsächlich zwei bedeutende Ansätze. In einem Ansatz wird die Intonation in Form von Konturen beschrieben. Dabei handelt es sich um die Tonhöhenbewegungen, z.B. steigend, fallend, eben, fallend-steigend (vgl. die Konturmodelle von 't Hart, Collier und Cohen 1990 u.a.). Das Kontur-Modell wurde für Perzeptionsuntersuchungen ausgearbeitet. Das modernste konturbasierte Modell ist die Beschreibung der Intonationssysteme durch die Termini des konturbasierten IPO-Modells⁴. Innerhalb dieses Modells sind Beschreibungen der russischen (Odé 1989) und der deutschen Intonation (Adriaens 1991) vorhanden. Durch den Vergleich der beiden Beschreibungen kann man feststellen, dass es im Deutschen und im Russischen eine unterschiedliche Anzahl von Steigungen und Senkungen gibt. Der Tonumfang der Bewegungen fällt im Russischen deutlich größer aus als im Deutschen. Rathcke (2008) hat deutlich gemacht, dass die Steigungen und Senkungen beider Sprachen verschieden kombinierbar sind.

Der IPO-Ansatz ist aber unserer Meinung nach nicht für den Vergleich unterschiedlicher Sprachen geeignet, da erstens die graphische Darstellung der Grundfrequenz-Verläufe (im Folgenden F0-Verläufe) zu komplex ist, zweitens die graphische Darstellung beider Sprachen zu unterschiedlich ist und drittens der IPO-Ansatz nicht objektiv genug ist⁵.

Der zweite Ansatz (z.B. vertreten von Ladd 2009, Pierrehumbert 1980 u.a.) beschreibt die Intonation in Form von Ebenen und geht davon aus, dass die Anzahl von Tonhöheebenen begrenzt ist. Gewöhnlich werden im Ebenen-Modell nur zwei Ebenen, H (*high*) und L (*low*), angenommen. Das ebenenbasierte Modell entwickelte sich in den Werken von Liberman (1975) und Bruce (1977) zum Autosegmentell-metrischen Ansatz (im Folgenden AM-Ansatz). Der erste bedeutende Forscher des modernen AM-Ansatzes ist Pierrehumbert (1980), der ein generatives Modell der englischen Intonation entwickelte. Der Kern der Theorie ist die Annahme, dass „die phonologische Repräsentation von Intonationskonturen autosegmental erfolgen sollte“ (Uhmann 1991: 72). Ein wichtiges Detail bei Pierrehumbert ist die genaue Trennung aller

⁴ Das IPO-Modell ist benannt nach dem Instituut voor Perceptie Onderzoek (IPO) in Eindhoven, Niederlande. Das grundlegende Postulat des IPO-Ansatzes lautet: Es sind nicht alle Bewegungen im F0-Verlauf für die Wahrnehmung durch den Hörer wichtig (vgl. 't Hart et al. 1990). Wissenschaftler, die die Intonation verschiedener Sprachen innerhalb des IPO-Ansatzes beschreiben, analysieren dementsprechend keine Tonhöhen jeder einzelnen Silbe einer Äußerung, sondern teilen alle Tonhöhen in Tonhöhebewegungen auf, die für den Rezipienten relevant sind, und solche, die keine bedeutende Rolle spielen, also die minimalen Bewegungen im Grundfrequenz-Verlauf, welche die Perzeption nicht beeinflussen.

⁵ So schreibt Inozuka (2003) über die Ergebnisse von Adriaens: „Wenn man die Melodie einer Äußerung mit fertiggestellten Beschreibungseinheiten transkribiert, besteht keine Möglichkeit, verschiedene Transkriptionen zu erstellen. Die Beschreibung erscheint objektiv und wiederholbar. Aber weder objektiv noch wiederholbar ist der Weg, auf dem man zu den Beschreibungseinheiten kommt. Mehrere Kopiekonturen können für eine bestimmte Frequenzkontur entstehen.“ (Inozuka 2003: 95). Anders gesagt, die Ergebnisse seien zu stark an den Wissenschaftler selbst und seine Einschätzungen gebunden. Ein Experiment kann unter gleichen Bedingungen zu unterschiedlichen Ergebnissen führen.

intonatorischen Erscheinungen in die Tonakzente (*pitch accents*) und Grenztöne (*boundary tones*). Zu den Verdiensten von Pierrehumbert (1980) gehört auch das System von vier Tontypen: Initialer Grenzton, der als ein „%T“ markiert ist; Tonakzent; Phrasenton, der durch ein „-“ markiert ist, und Finaler Grenzton, der als „T%“ markiert ist (siehe Abbildung 1; „T“ [Ton] tritt hier als H [High] und L [Low] auf).

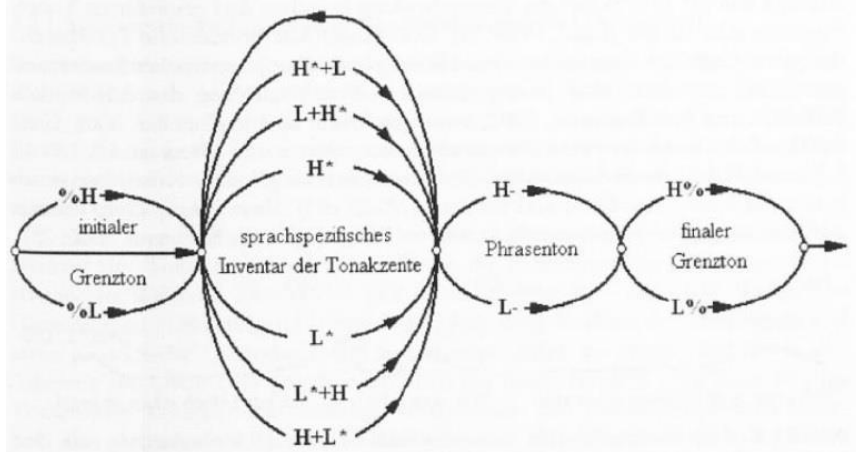


Abb. 1: Vier Tontypen (Pierrehumbert 1980: 30).

Der Tonakzent kann monotonal und bitonal sein. Das Hauptelement – der Akzentton – wird in einem Tonakzent durch ein Sternchen „*“ markiert. In den bitonalen Tonakzenten gibt es abgesehen vom Akzentton noch einen weiteren Ton. Darunter werden zwei Typen unterschieden: der Leitton (*leading tone*), der dem Akzentton vorausgeht, links steht und die Bewegung zum Akzentton symbolisiert, Beispiel: Leitton „L“ im bitonalen Tonakzent $L+H^*$. Ein Ton, der dem Akzentton folgt und rechts vom Akzentton steht, heißt Folgeton (*trailing ton*): „H“ im Beispiel L^*+H .

Das Toninventar, das innerhalb dieses Ansatzes herausgearbeitet wurde, erlaubt es, die Intonation jeder Sprache zu beschreiben. Und die fertigen F0-Konturen sind sowohl innerhalb einer Sprache als auch sprachübergreifend gut vergleichbar.

Ein weiterer wichtiger AM-Ansatz ist der von Gussenhoven (1984), der die Intonation des Niederländischen beschreibt. Der grundlegende Unterschied zum Ansatz von Pierrehumbert liegt darin, dass Gussenhoven nur die linksköpfigen Tonakzente akzeptiert und keinen Leitton annimmt. Der zweite wichtige Unterschied ist, dass Gussenhoven zudem von keinen Phrasentönen ausgeht. Ein weiterer Unterschied liegt darin, dass es bei Pierrehumbert (1980) *break indices* (spezielle Zeichen wie zum Beispiel „+“ für die Bindung der Töne in einem bitonalen Tonakzent oder „-“ für einen Phrasenton) gibt, während Gussenhoven (1984) *break indices* ignoriert.

Innerhalb des AM-Ansatzes sind bereits mehrere Versuche unternommen worden, die russische und deutsche Intonation zu beschreiben. Für das Deutsche werden heutzutage laut Grice et al. (2002) zwei Modelle innerhalb des AM-Ansatzes vertreten. Die Vertreter des einen Modells sind Uhmman (1991), Féry (1993) und Grabe (1998), die sich an Gussenhovens (1984) Analyse des Niederländischen anlehnen. Das zweite Model findet sich bei Grice, Reyelt, Benz Müller, Batliner und Mayer (Grice et al. 1996;

Reyelt et al. 1996), die sich auf die Analyse des Englischen von Pierrehumbert (1980) stützen. Innerhalb des zweiten Modells wurde GToBI (*German Tones and Break Indices*)⁶ entwickelt. GToBI beschreibt elf häufig auftretende nukleare Konturen – die Verbindungen zwischen den Nuklearakzenten und Grenztönen. Jede nukleare Kontur kann in einem bestimmten Kontext auftreten.

Für die Intonation der russischen Sprache gibt es im Moment kein vollständiges AM-System. Einzelne Fallstudien sind Igarashi (2002), Makarova (2003), Odé (2007), Rathcke (2008) und Yokoyama (2001). Die umfangreichste Ausarbeitung ist ToRI⁷ (*Transcription of Russian Intonation*) von Odé (2002-2006).

Abgesehen davon, dass das Toninventar in AM-Modellen des Deutschen und des Russischen fast identisch ist, besteht dennoch die große Schwierigkeit, sie miteinander zu vergleichen. So basiert z.B. ToRI auf dem niederländischen System ToDI (*Transcription of Dutch Intonation*). Während der Arbeit im ToRI-Projekt ließ sich Odé von Gussenhoven beraten, was dafür spricht, dass wir das ToRI-System mit den deutschen Systemen von Féry (1993) und Uhmman (1991) vergleichen sollten, da Féry und Uhmman sich ebenfalls auf das niederländische System von Gussenhoven (1984) stützen. Der Einfluss von Gussenhoven auf Odé ist vor allem daran zu erkennen, dass es in ToRI keine *break indices* (vgl. Gussenhoven 2004: 122) und keine Phrasenkonturen gibt.

Andererseits kannte Odé auch die Arbeiten von Pierrehumbert und stütze sich auch auf ToBI (*Tones and Break Indices*)⁸. Was Odé eindeutig von Pierrehumbert (1980) und ToBI übernommen hat, sind Leit- und Folgetöne (sowohl links- als auch rechtsköpfige Tonakzente) und widerspricht damit aber dem System von Gussenhoven (1984). Odé verwendet bei ToRI auch sehr viele Symbole, um den *downstep*⁹ oder *upstep*¹⁰ zu markieren, was das System wieder ToRI, ToBI und GToBI näher bringt.

Da einerseits die *break indices* unserer Meinung nach keinen großen Unterschied ausmachen – es gibt keinen Unterschied zwischen dem Tonakzent H*L und dem Tonakzent H*+L, abgesehen von der besseren Anschaulichkeit im zweiten Fall – und da andererseits das Vorhandensein der rechtsköpfigen Tonakzente jedoch große Differenzen zwischen den Ansätzen von Gussenhoven (1984) und Pierrehumbert (1980) bedeutet, kommen wir zu dem Schluss, dass ToRI eher mit GToBI als mit den vorgeschlagenen

⁶ GToBI (*German Tones and Break Indices*) ist eine Konvention für die Transkription der Prosodie der deutschen Sprache, wurde in den Jahren 1995-1996 entwickelt.

⁷ ToRI (*Transcription of Russian Intonation*) ist ein interaktives Lernsystem und wurde in den Jahren 2002-2006 an der Universität Amsterdam ausgearbeitet. Die Leiterin des Projekts – Cecilia Odé – analysierte bereits früher die russische Intonation innerhalb des IPO-Ansatzes.

⁸ ToBI (*Tones and break indices*) ist eine Konvention für die Transkription der Prosodie der englischen Sprache, die von Beckman & Hirschberg (1994) ausgearbeitet wurden. Das System eignet sich nicht nur zur Transkription der Intonation einer Sprache, sondern auch für den Vergleich der Intonationen verschiedener Sprachen. ToBI ist aber kein rein phonetisches Alphabet, da die Intonation und andere prosodische Erscheinungen je nach Sprache sehr stark variieren können. Deshalb existieren mehrere ToBI-Systeme für die verschiedenen Sprachen und deren Variationen (vgl. ToBI: online Version).

⁹ Ein hoher Ton, der in Relation zu vorhergehenden H-Tönen herabgestuft ist (vgl. Grice 2002).

¹⁰ Ein F0-Verlauf, wenn nach dem hohen Tonhöhenverlauf noch ein Anstieg erfolgt (vgl. Grice 2002).

Systemen von Féry (1993) oder Uhmann (1991) verglichen werden soll und ToRI und GToBI mehr Ähnlichkeiten aufweisen, damit also kompatibler sind.

In unserem Vergleich der intonatorischen Konturen beider Sprachen stützen wir uns in erster Linie auf die Untersuchung von Rathcke (2008), die GToBI und die vorhandenen AM-Analysen des Russischen verglichen hat (ausführlicher Rathcke 2008: 37). Problematisch ist, dass GToBI mehrfach redaktionell überarbeitet wurde und Rathcke (2008) nicht die genaue Version, mit der sie arbeitete, angibt. Ersichtlich ist aber, dass nicht die neueste Version von GToBI verwendet wurde, da ihre tabellarische Auflistung nicht den neuesten Anpassungen des Systems entspricht. Außerdem berücksichtigt sie auch nicht ToRI, sodass wir eine eigene vergleichende Gegenüberstellung der nuklearen F0-Konturen und ihre semantische Interpretation¹¹ im Deutschen und Russischen mit den wichtigsten Modifikationen neu erstellen (vgl. Tabelle 2).

Wie Rathcke (2008) nehmen wir GToBI als Basissystem für das Deutsche, und für das Russische verwenden wir eine Kompilation aus den Arbeiten von Makarova (2003), Rathcke (2007), Odé (2003, 2005, 2007), Igarashi (2002) und Yokoyama (2001).

<i>AM-Analyse</i>		<i>Interpretation</i>	
Deutsch (GToBI)	Russisch (Kompilation)	Deutsch	Russisch
H+L* L%	H+L* L%	Leseintonation, Aufforderung	Abgeschlossenheit
-	L*L%	-	Abgeschlossenheit und Lob
H*L%	H*+L L%	Aussage. W-Frage	Allgemeine Frage
L*+H L%	L*+H L%	Selbstverständliche Feststellung, sarkastische Feststellung	Ja-Nein-Frage
L+H* L%	H*+L%	Kontrastive Feststellung	Ja-Nein-Frage, kontrastive Feststellung
L*+H H%	L*+H H%	Listenaufzählung	Aufzählung

¹¹ Für die Definitionen der kommunikativen Funktionen stützen wir uns auf GToBI (vgl. GToBI: online Version) und ToRI (ToRI: online Version).

L* H%	L*+H%	Ja-Nein-Frage, Weiterweisung	Elliptische Frage, Forderung
H*+L H% ¹²	-	Ja-Nein-Frage, Weiterweisung, Drohung	-
L*L H%	-	Entscheidungsfragen, Empörung	-
H+!H*L%	-	Bekannte Tatsache	-
L+H*L-H%	-	Höfliches Angebot	-
L+H* H-^H%	-	Anschlussfrage	-
L+H*!H%	H*M%	Rufkontur	Unabgeschlossenheit, Rufkontur, Überlegung
L+H* H%	H*H%	Weiterweisende Äußerung, Floskel	Ausruf. Einschätzung

Tabelle 2: Nuklearkonturen und ihre Bedeutung im Russischen und im Deutschen.

Aufgrund des Vergleichs der Nuklearkonturen beider Transkriptionssysteme kommen wir zu folgenden Schlussfolgerungen: Erstens gibt es systematische, semantische und phonotaktische Unterschiede¹³ zwischen beiden Intonationen. Zweitens gibt es mehr Nuklearkonturen im Deutschen als im Russischen. Drittens sind sich die Nuklearkonturen „W-Frage“, „kontrastive Feststellung“ und „Aufzählung“ in beiden Sprachen am nächsten. Viertens sind die Konturen mit der kommunikativen Funktion „Frage“ am unterschiedlichsten (abgesehen von der W-Frage).

4. Empirische Untersuchung. Satzintonationstest

Der Vergleich der Nuklearkonturen von GToBI und ToRI lieferte keine eindeutigen Informationen über die semantischen Unterschiede der russischen und deutschen

¹² Die rot markierten Nuklearkonturen gab es nur in den älteren Versionen von GToBI.

¹³ Für die effektive Untersuchung verschiedener Intonationssysteme wurden von Ladd (2009: 115) vier Typen möglicher intonatorischer Unterschiede beschrieben: 1. semantische Unterschiede (*lexical-incidential differences*), die in Verbindung mit formal ähnlichen intonatorischen Kontrasten zweier Sprachen stehen; 2. systemische Unterschiede (*systemic differences*) bzw. das Inventar der phonologischen Einheiten; 3. Realisierungsunterschiede (*realisational differences*) bzw. die phonetische Realisierung von phonologisch gleichen Einheiten; und 4. phonotaktische Unterschiede (*distributional differences*) – die Unterschiede in der Kombinierbarkeit der Intonationseinheiten innerhalb einer Äußerung.

Intonation. Deshalb führten wir einen Satzintonationstest durch. Dafür wurden fünf russischsprachige ProbandInnen ausgewählt: zwei Männer und drei Frauen. Die ProbandInnen haben ein Kompetenzniveau der deutschen Sprache von B1 bis C2, lernen im Schnitt 1,5 bis 17 Jahre Deutsch und halten sich in Deutschland von 3 Monaten bis 16 Jahren auf. Alle ProbandInnen sind in Russland geboren und seit ihrer Geburt monolingual aufgewachsen. Für die Auswahl der ProbandInnen spielten drei Faktoren eine Rolle: Sie durften nicht Germanistik studieren oder studiert haben, keinen Aussprachekurs absolviert haben und sollten auch nach längerem Aufenthalt in Deutschland die russische Aussprache vollständig beherrschen.

Um die russische Intonation mit der deutschen vergleichen zu können, wurde für den Satzintonationstest eine deutsche Kontrollgruppe gebildet. Diese bestand aus einer männlichen (54) und einer weiblichen (50) Testperson. Beide Testpersonen sind in Deutschland geboren und monolingual aufgewachsen. Die weibliche Probandin absolvierte eine Ausbildung zur Krankenschwester, und der männliche Proband ist Polizeihauptkommissar und Diplomverwaltungswirt a.D.

Um die Intonation des Russischen und des Deutschen zu vergleichen, haben wir 26 Sätze ausgewählt: 16 Sätze wurden GToBI und 10 Bryzgunova (1969, 1977, 1980) und Lebedeva (1986) entnommen. Die Sätze wurden von uns aus dem Deutschen ins Russische (für Sätze aus GToBI) oder aus dem Russischen ins Deutsche (für Sätze von Bryzgunova und Lebedeva) übersetzt, sodass sie möglichst genau den Originalsätzen entsprachen. So stehen die Tonakzente an derselben Position, die Wortfolge ist gleich, die Silbenanzahl ist meistens ebenso identisch. So haben wir beispielsweise den Satz „Mein Zahn tut weh“ (aus GToBI) mit „Мой зуб болит“ ins Russische übersetzt. In einem weiteren Schritt haben wir jeden Satz, der für unsere Analyse wichtig ist, in einen bestimmten pragmatischen Kontext gestellt, um den ProbandInnen anzudeuten, wie der Satz gesprochen werden soll. Im Gegensatz zu den analysierten Sätzen sind die Kontexte im Deutschen und Russischen nicht vollständig identisch.

Alle Sätze wurden auf einzelnen Kärtchen präsentiert. Auf jedem Kärtchen gab es einen russischen Satz in der linken Spalte und einen ihm entsprechenden deutschen Satz in der rechten Spalte. Die Kärtchen wurden immer einzeln dargeboten. Zuerst sollten die Sätze stumm gelesen und danach dann laut gesprochen¹⁴ werden. Als erstes ließen wir die ProbandInnen den russischen Satz sprechen, damit sie sich auf die russische Intonation einstellen konnten, und danach dann den deutschen Satz. Die deutschsprachigen ProbandInnen der Kontrollgruppe sprachen nur die deutschen Sätze.

Insgesamt erhielten wir 130 russische Sätze (5 ProbandInnen x 26 Sätze) und 130 deutschen Sätze, die von den russischen ProbandInnen, und 52 Sätze (2 ProbandInnen x

¹⁴ Die Gesprächsintonation unterscheidet sich von der Intonation des gelesenen Texts. Im Deutschen ist die Nuklearkontur H+L* L% für den gelesenen Text charakteristisch (vgl. Grice 2007). Im Russischen wurde IK-4 von Bryzgunova (1969, 1980) für den gelesenen Text beschrieben (die Nuklearkontur HL L L% laut Yokoyama (2001)). Für unsere Untersuchung brauchten wir identische Sätze. Diese Bedingung kann nur durch vorformulierte Sätze erfüllt werden. Das beeinflusst aber die Intonation. Da aber alle ProbandInnen unter denselben Rahmenbedingungen die Sätze aussprachen, ist eine vergleichende Analyse möglich.

26 Sätze), die von der Kontrollgruppe gesprochen wurden. Dazu kamen noch 16 bereits vorhandene Nuklearkonturen, die in GToBI beschrieben wurden.

Die Daten wurden miteinander mit der Hilfe von Praat verglichen. Durch den Vergleich konnten wir schließlich feststellen, wie sich die Nuklearkonturen im Russischen und Deutschen verhalten und welche etwaigen Differenzen sich vermutlich auf die Perzeption auswirken können.

Der Test brachte folgende Ergebnisse:

1. Die russischsprachigen Muttersprachler, die keinen Aussprachekurs gemacht hatten, übertrugen die russische Intonation auf das Deutsche, auch wenn sie seit mehr als zehn Jahren in Deutschland leben.

2. Die Mehrheit der Sätze wurde von den deutschen und russischen ProbandInnen mit verschiedenen Nuklearkonturen realisiert.

3. Die deutsche Intonation der Fragesätze wurde von den russischen ProbandInnen selten übernommen.

4. Schwierigkeiten bereiteten den ProbandInnen immer nachfolgende Konturen:

<i>Nuklearkonturen</i>	<i>Bedeutungen</i>	<i>Beispiele</i>	<i>Von russischen Muttersprachler realisierte Nuklearkonturen</i>
L* +H L%	„Selbstverständliche Feststellung“; „Engagierte oder sarkastische Feststellung“	Das weiß ich schon! Да знаю я! Der Blick ist ja fabelhaft! Пейзаж волшебный!	H*M; H*L H+!H* L%
L*L H%	„Empörung“; „Melden am Telefon“	Doch! Дат! Beckenbauer! Бекенбауер!	H*H%; L*L H% H+L* L%
(L+)H*H^H%	„Anschlussfrage“	...oder ist Ihr Bruder hier? ...или ваш брат здесь?	H*+L L%
(L+)H*L H%	„höfliches Angebot“	Mögen Sie Roggenbrötchen? Хотите пирожков?	H*+L L%

Als besonders schwierig erweist sich die Nuklearkontur L*L H%.

5. Die russischen ProbandInnen unterschieden nicht zwischen L+H* L% und H*L%, sodass sie in den jeweiligen Kontexten nicht differenziert wurden. Die deutsche Nuklearkontur der „kontrastiven Feststellung“ L+H* L% (z.B. im Satz „Schon der

Versuch ist strafbar!“ (GToBI: online Version)) unterschied sich von der Nuklearkontur H*L% der „neutralen Aussage“ („Mein Zahn tut weh“ (GToBI: online Version)) durch einen niedrigen Leitton im bitonalen Tonakzent, der den hohen Akzentton schärfer macht. Im Russischen wird die „kontrastive Feststellung“ durch eine Nuklearkontur H*+L% realisiert. Die Tonbewegung vor dem hohen Akzentton kann sowohl vom niedrigen als auch vom mittleren Niveau ansteigen, was wahrscheinlich dazu führt, dass die russischen Muttersprachler die Nuklearkonturen H*L% und L+H*L% nicht voneinander unterscheiden können und sie in ähnlichen Kontexten vermischen.

6. Aus der Analyse ging weiter hervor, dass die russischen Nuklearkonturen (L+)H*H% für eine „weiterweisende Äußerung“ und H+!H*L% für die „Bestätigung einer bekannten Tatsache“, obwohl sie bisher in der Literatur nicht für das Russische beschrieben wurden, dennoch dem Intonationssystem zuzuordnen sind.

5. Perzeptionstest

Als zusätzlicher Schritt war wichtig zu überprüfen, ob die Sätze, die von den russischen ProbandInnen mit russischen Nuklearkonturen realisiert wurden, von den deutschen Muttersprachlern auch anders perzipiert werden. Dafür führten wir einen weiteren Test durch. Bei diesem Perzeptionstest wurden 10 deutschen ProbandInnen 23 Testsätze, die ihm vorherigen Test von den russischen ProbandInnen gesprochen wurden und eindeutig dem russischen Intonationsmuster entsprachen, präsentiert.

Um den Einfluss der Inhaltsebene aus dem Perzeptionstest auszuschließen und damit die Faktoren, die die Perzeption der Intonation beeinflussen, präsentierten wir den deutschsprachigen ProbandInnen russische Sätze. Die Testteilnehmer sollten sich nur auf die Intonation des Satzes konzentrieren und auf einem Fragebogen eine vorgegebene Interpretationsvariante der Intonation ankreuzen. Dadurch konnten wir also ausschließen, dass die Ergebnisse mit der Bedeutung des Satzes korrelieren, und konnten die Beurteilungen der Teilnehmenden daher allein auf die F0-Verläufe zurückführen.

Unter den 23 Testsätzen befanden sich drei deutsche Sätze, die von russischen SprecherInnen realisiert wurden, bei denen es stattdessen wichtig war, dass die ProbandInnen sich genau auf den Sinnes des Satzes und die Intonation konzentrierten. Einer der Sätze war: „Wollen Sie die Magazine von Oktober, November und Dezember?“. Diese Satz hatten wir gewählt, um zu testen, wie deutschsprachige ProbandInnen einen Fragesatz mit einer Aussageintonation wahrnehmen. Der Satz „Mögen Sie Roggenbrötchen?“ (Хотите пирожков?) wurde sowohl auf Russisch als auch auf Deutsch präsentiert, um zu verstehen, ob beide Sätze höflich klingen, obwohl das russische Intonationsmuster die Nuklearkontur nicht besitzt, die die deutschen Muttersprachler für eine höfliche Frage haben. Auch der Testsatz „Was für ein leckerer Kakao!“ wurde sowohl auf Deutsch als auch auf Russisch präsentiert. Die russische Variante wurde mit einer positiven Einschätzung gesprochen, während die deutsche Variante sarkastisch artikuliert wurde.

Für jeden Testsatz gaben wir drei (maximal vier) Interpretationsmöglichkeiten an, darunter gab es eine richtige Antwort (die tatsächliche Bedeutung der Nuklearkontur im Russischen), eine falsche Antwort (eine Antwort, die weder im Russischen noch Deutschen passen würde). Eine dritte Antwortmöglichkeit war eine Bedeutung, die mit dem deutschen Muster übereinstimmt (das oft nicht der russischen Nuklearkontur entspricht). Der russische Testsatz «Где твоя машина стоит?» (Wo hast du deinen Wagen geparkt?) wurde beispielsweise mit der Nuklearkontur H*+L L% artikuliert, was im Russischen eine allgemeine Frage bedeutet, während sie im Deutschen eher als Aussage interpretiert wird. Für den Test wurden als Antwortmöglichkeiten eine neutrale Aussage, Frage und Sarkasmus angegeben.

6. Ergebnisse

Unsere Analyse ergab Folgendes:

1. „Neutrale Aussagesätze“ mit der Nuklearkontur H+L*L%, „Einschätzung“ und „kontrastive Feststellungen“ mit der Nuklearkontur H*H, die Nuklearkontur H+!H*L% mit der Bedeutung „Bestätigung einer bekannten Tatsache“, eine „W-Frage“ mit der Nuklearkontur L*+H% und eine „beruhigende oder höfliche Aufforderung“ mit der Nuklearkontur H*L% führen zu keinen perzeptorischen Diskrepanzen.

2. Alle anderen Nuklearkonturen werden bei der Perzeption, wenn sie nicht in einen spezifischen Kontext integriert werden, immer falsch interpretiert.

3. Wir konnten außerdem zeigen, dass untypische deutsche Nuklearkonturen dennoch semantisch korrekt interpretiert werden, wenn die Sätze grammatisch wohlgeformt sind. Daraus können wir schlussfolgern, dass hierbei zuerst die Syntax für die Zuweisung eines Satztyps zu einem bestimmten Satzmodus herangezogen wird. Dadurch werden deutsche Fragesätze, die zwar mit einer russischen Nuklearkontur gesprochen wurden, immer richtig perzipiert.

4. Wenn aber ein Satz mit einer untypischen deutschen Nuklearkontur zu keinen Missverständnissen führt, kann er trotzdem als „seltsam“, „unhöflich“ oder „fehlerhaft“ wahrgenommen werden.

5. Da bestimmte Nuklearkonturen (wie bspw. „höfliches Angebot“) im Deutschen und Russischen nicht übereinstimmen, wird die russische Intonation von den deutschen Muttersprachlern als nicht höflich genug wahrgenommen. Die russischen Muttersprachler können demnach Höflichkeit nur durch eine bestimmte Wortwahl erreichen.

6. Wenn die deutschen Muttersprachler eine untypische Nuklearkontur wahrnehmen, dann wird ein Satz mit großer Wahrscheinlichkeit negativ perzipiert.

Abschließend möchten wir nochmals betonen, dass, angesichts unserer Untersuchungen, die suprasegmentale Ebene einen bedeutenden Einfluss auf die Perzeption von Satztypen und Satzmodi hat. Das Erlernen der deutschen Intonation ist daher für russische Muttersprachler unabdingbar, um korrekt verstanden zu werden.

Referenzen

- Adriaens, L.M.H. 1991. *Ein Modell deutscher Intonation*. Eindhoven.
- Antonova, D. 1985. *Posobie po fonetike i intonacii russkogo jazyka: korrektilirovočnyj kurs*. Moskau.
- Baldwin, J.R. 1979. *A Formal Analysis of the Intonation of Modern Colloquial Russian*. Hamburg.
- Beckman, M.E.; Hirschberg, J. 1994. *The ToBI Annotation Conventions. Manuskript und begleitendes Sprachmaterial*. Ohio.
- Bruce, G. 1977. *Swedish word accent in sentence perspective*. Lund.
- Bryzgunova, E. 1969. *Zvuki i intonacija russkoj reči. Lingafonnyj kurs dlja inostrancev*. Moskau.
- Bryzgunova, E.A. 1977. *Zvuki I intonacija russkoj reči*. Moskau.
- Bryzgunova, E.A. 1980. Intonacija. In: Švedova, N. (Hrsg.): *Russkaja grammatika*. Mosau, 96-122.
- Buning, J.E.; Schooneveld C.H. 1961. *The sentence intonation of contemporary standard Russian as a linguistic structure*. Hague.
- Bühler, K. 1965. *Sprachtheorie*. (2. Auflage). Stuttgart.
- Duden. 2009. *Intonation*, 95-128. 8. Auflage
- Dud'ev, V.P. 2008. *Psichomotorika: slovar'-spravočnik*. URL: <http://vocabulary.ru/dictionary/893> [Letzter Zugriff 16.05.2013].
- Féry, C. 1993. *German Intonational Patterns*. Tübingen.
- Fox, A. 1984. *German Intonation*. Oxford.
- Grabe, E. 1998. *Comparative Intonational Phonology: English and German*. Wageningen.
- Grice, M.; Reyelt, M.; Benzmüller, R.; Mayer, J.; Batliner, A. 1996. Consistency in Transcription and Labelling of German Intonation with GToBI, *Proceedings of the Fourth International Conference on Spoken Language Processing*. Philadelphia, 1716-1719.
- Grice, M.; Baumann, S. 2002. Deutsche Intonation und GToBI, *Linguistische Berichte* 191, 267-298.
- Gussenhoven, C. 1984. *On the Grammar and Semantics of Sentence Accents*. Foris.
- Gussenhoven, C.; Rietveld, T.; Terken, J. 1999. *ToDI, Transcription of Dutch Intonation, Courseware*. URL: <http://lands.let.kun.nl/-todi> [Letzter Zugriff: 1.05.2013].
- ˘t Hart, J.; Collier, R.; Cohen, A. 1990. *A perceptual study of intonation. An experimental-phonetic approach of speech melody*. Cambridge.
- Jarceva, V. 1990. *Lingvističeskij enciklopedičeskij slovar'*. Moskau. URL: <http://lingvisticheskij-slovar.ru/> [Letzter Zugriff 15.05.2013].
- Yokoyama, O. 2001. Neutral and Non-neutral Intonation in Russian: A Reinterpretation of the IK-System, *Die Welt der Slaven* XLVI, 1-26.
- Inozuka, E. 2003. *Grundzüge der Intonation: Definition und Methodologie in deutschen Intonationsmodellen*. Tübingen.
- Igarashi, Y. 2002. Tak nazyvaemaja nejtralizacija intonacii – fonologičeskoe opisanie russkoj intonacii, *Bulletin of the Japanese Association of Russian Scholars* 34, 15-21.
- Ladd, R. 2008. *Intonational Phonology*. 2. Auflage. Cambridge.
- Lebedeva, Ju. 1986. *Zvuki. Udarenie. Intonacija*. Moskau.
- Makarova, V. 2003. Intonation features in categorization of Russian sentence type. In: Kosta, P. (Hrsg.): *Investigations into Formal Slavic Linguistics IV*. Frankfurt am Main, 83-95.
- Odé, C. 1989. *Russian Intonation: A Perceptual Description*. Amsterdam.
- Odé, C. 2003. Description and Transcription of Russian Intonation (ToRI). In: Houtzagers, P.; Kalsbeek, J.; Schaeken, J. (Hrsg.): *Dutch Contributions to the Thirteenth International Congress of Slavists, Ljubljana. Studies in Slavic and General Linguistics* 30. Amsterdam, 279-288.
- Odé, C. 2005. Towards a description of communicative functions and prosodic labeling of Russian rising pitch accents, *Between stress and Tone. Abstracts of ILAS Conference*. Leiden, 80-82.
- Odé, C. 2007. *Transkripcija russkoj intonacii ToRI*. URL: <http://dare.uva.nl/document/93698> [Letzter Zugriff: 1.05.2013].
- Pierrehumbert, J. 1980. *The Phonology and Phonetics of English Intonation*. Bloomington.
- Rathcke, T. 2008. *Komparative Phonetik und Phonologie der Intonationssysteme des Deutschen und Russischen*. München.

Reyelt, M.; Grice, R.; Benzmüller, J.; Mayer, J.; Batliner, A. 1996. Prosodische Etikettierung des Deutschen mit ToBI. In: Gibbon, D. (Hrsg.): *Natural Language and Speech Technology, Results of the third KONVENS conference*. Berlin, 144-155.

Uhmann, S. 1991. *Fokusphonologie: Eine Analyse deutscher Intonationskonturen im Rahmen der nicht-linearen Phonologie*. Tübingen.

Internetquellen

ToRI: <http://www.fon.hum.uva.nl/tori/ru/index.html>

GToBI: <http://www.gtobi.uni-koeln.de/index.html>

ToBI: <http://www.ling.ohio-state.edu/~tobi/>

Služba tematičeskich tolkovykh slovarej: glossary.ru

Anna Reichert

Auditive intercomprehension between Russian and Bulgarian – degree and factors for the listening comprehension of native speakers

Unter Interkomprehension versteht man eine Kommunikationsform, in der jeder seine Sprache – meistens die L1 – benutzt und die des anderen versteht. Im diesem Beitrag geht es um die direkte mündliche Verständigung zwischen L1-Sprechern verschiedener Sprachen derselben Sprachfamilie, was besonders für die slavischen Sprachen bislang wenig erforscht ist. Konkret handelt es sich hierbei um die Zusammenfassung einer Studie zur auditiven Interkomprehension zwischen Russisch und Bulgarisch. Eingangs wird diskutiert, was gegen und was für das Funktionieren dieser Kommunikationsweise spricht. Der inkongruenten Morphologie der beiden Sprachen steht eine große Schnittmenge in der Lexik gegenüber. Grundlegende Schwierigkeiten des Hörverstehens können teilweise durch u.a. visuellen Input neutralisiert werden. Des Weiteren werden Vorteile von erwachsenen L1-Sprechern thematisiert. Im Anschluss daran werden das Versuchsdesign und die Auswertungsmethode vorgestellt. Bulgarische und Russische L1-Sprecher werden paarweise aufgenommen, während sie miteinander sprechen. Sie stellen sich gegenseitig Fragen zu zwei Wimmelbildern, notieren zwischendurch, was sie verstanden haben, und benutzen in Wort und Schrift durchgehend nur die eigene Muttersprache. In einem Interview wird am Ende zusätzlich besprochen, wer was wann wie verstanden hat. Die Auswertung besteht aus zwei Teilen, einem empirischen und einem explorativen. Aus der empirischen Auswertung wird der Grad des Hörverstehens abgeleitet. Im explorativen Teil werden Faktoren für das Hörverstehen ausgemacht. Abschließend werden die Ergebnisse der Studie zusammengefasst und diskutiert. Das wichtigste Ergebnis ist, dass alle Probanden deutlich mehr als die Hälfte der Äußerungen verstanden haben und somit einen hohen Grad an Hörverstehen aufweisen. Ein kleiner Ausblick am Ende präsentiert einige offene Forschungsfragen zur slavischen auditiven Interkomprehension.

1. Introduction

Intercomprehension can be defined as „a form of communication¹ in which each person uses his or her own (mostly native) language and understands that of the other” (Doyé 2005: 7). Its distinctive feature is that speech production and reception are carried out in different, although often related, languages (Heinz 2011: 95).

While the definition suggests that this communication takes an oral form, research on mutual intelligibility mostly deals with reading comprehension, where a written text in a related language is processed and practically no utterances in the own mother tongue are produced.

Intercomprehension research currently tends to neglect listening comprehension (Heinz 2009a: 2), because it is difficult to observe and to measure. The transfer is hidden², successful communication can only be deduced and the deduction isn't even

¹Intercomprehension also can be defined as a competence to understand languages, which were not learned beforehand (Doyé 2005: 11) respectively to communicate in a group of languages of the same origin (Klein, Reissner 2002: 19). In addition intercomprehension is a technique for learning how to understand closely related languages (Zeevaert 2007: 110). However mutual intelligibility between language families is investigated by intercomprehension research as well (Strasser 2008: 159).

²Hidden transfer refers to mainly negative receptive transfer in case of deviations between the conceptual representation intended by the speaker and the conceptual representation perceived by the listener. The

reliably sound: Just because no misunderstandings were detected one cannot be sure they did not occur (Heinz 2009b: 148). Furthermore it is hard to achieve a reliable documentation of what exactly the recipient understood and how much of it. That means the hidden transfer must be disclosed at least partially.

Slavic intercomprehension research is in its early stages and likewise concentrates mainly on reading comprehension. Research has been conducted by Besters-Dilger (2002), Likomanova (2002), Ohnheiser (2002), Tafel (2009) and Zybatow (1999a, 1999b, 2002a, 2002b). So far only Heinz (2009a, 2009b, 2011) has researched auditive intercomprehension between Slavic languages.

Based on this gap we tried to answer the following two research questions:

1. How much do native speakers of Bulgarian and Russian understand if each of them only speaks his language?
2. What are the factors for the success or failure of this kind of communication?

In particular we tested how well direct oral communication between Russian and Bulgarian native speakers works, if each uses his or her language only and has never learned the language of the other. In this paper *native language/ LI* refers to the language a person knows best and uses most, so not necessarily the first language which was acquired. Furthermore native speakers of Russian or Bulgarian are not necessarily Russians or Bulgarians. Finally we looked for concrete positive and impeding factors for this kind of communication. The following is a brief³ report on the study and its results.

2. Background

The success of the communication just described can be put to question because of:

1) Incongruent morphologies: Russian nouns are declined in six cases while the Russian verb paradigm is comparatively small. In Bulgarian the situation is reversed: Bulgarian has lost most of its declensions but the verb is extremely complicated (see Zybatow 1999a: 72, 79).

2) Fundamental difficulties of listening comprehension in direct oral communication: In a very short time span an unknown continuum of sounds has to be segmented correctly (Heinz 2009a: 6; Klein 2004: 31). The spoken text is less clearly arranged than a written one. It lacks spaces, punctuation, upper and lower case, paragraphs etc. (Nerius 2005: 1128). Thus listening comprehension per se, especially in an unknown language, is strenuous. Additionally it is impeded by the pressure to react in direct communication.

On the other hand, direct oral communication offers sources of information a written text does not: Intonation, volume, inflection (Nerius 2005: 1630; Klein 2004:

transfer is called hidden, because such deviations become visible (if at all) not directly but only in a following utterance (see Heinz 2009a: 3).

³ For the full version of the study see Reichert, Anna. 2013. *Auditive Interkomprehension zwischen Russisch und Bulgarisch Grad und Faktoren des Hörverstehens bei LI-Sprechern*. M.A.-Thesis. Freiburg.

31), the visibility of the interlocutor's emotional state, his facial expression and gesture. In the case of auditive incomprehension, unlike with reading, there is room for asking as well as for re-wording.

The success of auditive intercomprehension between Bulgarian and Russian is moreover supported by

1) A large intersection of Russian and Bulgarian lexis⁴ (Gribble 1987: 25), which besides mutual borrowings also consists of internationalisms (Rusinov, Georgiev 1996: 86-93; Gočev 2010: 65). Thus the speakers have a potentially large passive vocabulary in the respective other language, which can be easily activated (Ringbom 1987: 41).

2) The native speakers' extensive knowledge of their mother tongue's lexicon: Particularly adults have a larger and more advanced vocabulary. Moreover they are more experienced in language varieties and foreign languages than children (Delsing 2007: 237f.).

3) In the early stages of learning, people generally try to establish links to the L1 (Ringbom, Jarviss 2009: 106), which happens mainly on the lexical level (Besters-Dilger 2002: 389), since that is the area learners are most conscious of (Ellis 1994: 104) – a promising perspective considering that the native language and the target language are closely related and have a large intersecting vocabulary.

However, Zeevaert points out that predictions about the degree of comprehension based on purely contrastive linguistic analyses are not necessarily reliable (Zeevaert 2007: 111). From the comparison of languages alone one cannot derive how successful the mutual intelligibility actually will be: Utterances do not have to be entirely grammatically accurate in order to be understood correctly (Ringbom 1987: 55). On the other hand, similarities are only useful to the learner when perceived as such (Ringbom 1987: 35; Golinski 2007: 73). One should also bear in mind that although unknown words may be not completely strange to a learner of a closely related language, his knowledge of them remains superficial (Ringbom 1987: 40).

For this reason we conducted an experiment in which the actual auditive intercomprehension was observed in order to determine the degree and factors for the listening comprehension of Russian and Bulgarian native speakers.

3. Experiment

Subjects: Five native speakers of Russian and five of Bulgarian, aged between 25-35 years; five male and five female. All speak at least one foreign language – the majority

⁴ “They (Russianisms) pervade the Bulgarian vocabulary in much the same way that Church Slavonicisms (ultimately from Bulgarian) pervade Russian. (...) It is interesting to note that borrowing back and forth between Bulgarian and Russian has been going on since the end of the 10th century, and that many of the words which Bulgarian has borrowed from Russian in the 19th and 20th centuries were originally borrowed by Russian from Bulgarian in the 11th or 15th centuries. (...) Just as Church Slavonicisms in Russian (...) generally belong to the more abstract, learned, cultural vocabulary, so do the Russianisms in Bulgarian” (Gribble 1987: 25).

even speak three. Three subjects have a second Slavic L1 besides Russian, plus skills in one (one subject even in two) further Slavic language(s). In terms of occupation the group is vastly homogeneous. Nine of the ten subjects have a general qualification for university entrance; five of them study a philology and four non-philology-related subjects. One subject has a Certificate of Secondary Education and works in the field of IT.

Experiment design: Instruction was limited to information about what to do and to communication recommendations. The latter were adopted from the Nordic Council's brochure *Att förstå varandra i Norden*. No information about the language to be heard was received, thus spontaneous intercomprehension was tested. A short get-to-know each other talk served an easy start during which the subjects could get used hearing the other's language a little.

Each native speaker was paired up with a native speaker of the respective other language. They were stimulated to talk to each other by questions concerning two pictures with many teeming people⁵ in them. They asked each other six simple and one elaborate question. The simple questions involved single static objects and the interrogative pronouns *who, how, what, which, where and how much/ how many*. The elaborate question concerned two objects and their relationship to each other, which required a more laborious answer.

The partial disclosure of the hidden transfer was achieved by the subjects journalising their comprehension, which works as follows: Subject A asks subject B a question. Subject B writes down what was understood and answers the question only thereafter. Subject A then writes down the received answer. In writing and speaking the subjects use only their mother tongue. Based on these journals at the end of the experiment, a short retrospective interview in German provided some final room for clearing things up, on what was or was not understood, when and how and why.

Method of analyses: The simple questions were analysed empirically. For the complicated question exploratory analysis was applied. The empirical analyses determined the degree of comprehension, the exploratory part its factors.

In the case of the simple questions we checked whether the question and accordingly the answer were understood correctly or not. This was possible by examining various sources, some straight away and some retrospectively. Besides the recordings, the journal of the subject who had the picture shows whether the question was understood, because the meaning had to be noted before answering. The picture shows whether the answer was right. The interlocutor's journal shows if the answer was understood correctly. Thus the recordings and the journals complement each other. Remaining ambiguities were cleared up during the retrospective interview, where the subjects could talk freely about what they understood how, when and why.

⁵ So-called *Wimmelbilder* in German.

The comprehension was quantified as follows: Each subject was confronted with three questions and three answers, thus six utterances in total. Correct understanding of all six utterances was regarded as full comprehension (=1); no correct understanding as no comprehension (=0). Thus each correctly understood utterance made up 1/6.

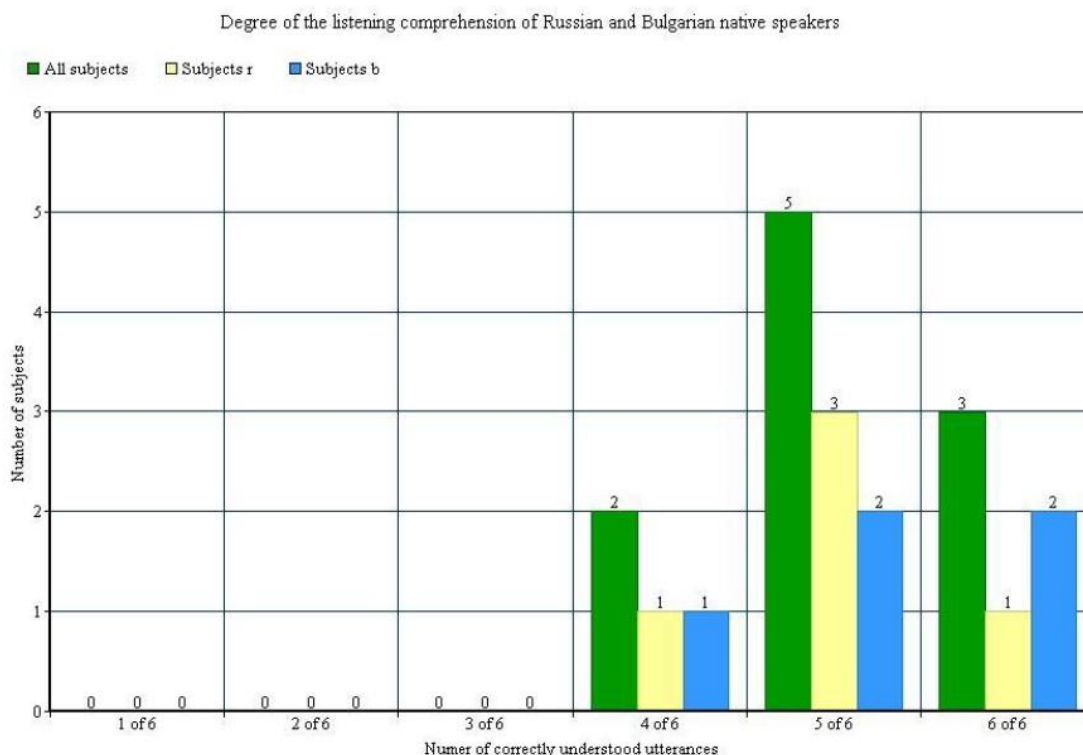
An utterance counted as correctly understood when the recordings, the subjects' journals and the interview showed that the recipient understood. Partially (and just potentially partially) understood utterances were precautionarily counted as not understood and got the value 0. The same was valid for cases where the subjects just guessed, even if they were lucky (this becomes clear in the interviews); and for cases where German words were used.

The exploratory part concentrated on which elements exactly were problematic and which were not. Whether an element was definitely understood can be seen for example when the interlocutor immediately picked up the equivalent in his own language, or confirmed his understanding verbally or by nodding, or translated the word correctly in his journal. Sometimes understanding was visible in a highly accurate answer. Problematic elements were identified above all when the subjects asked for repetition or further explanation. Accordingly we looked at those problematic cases which the subjects perceived as such. Not perceived and thus not mentioned difficulties could not be observed.

The positive and impeding factors have been derived from the commonalities and differences of the definitely problematic and definitely unproblematic elements.

4. Evaluation

Empirical part: Out of ten subjects, two understood 4 of 6, five 5 of 6 and three all 6 utterances.



Hence the mean⁶ for all ten subjects is 0.85 which just tops 5/6⁷. So there is a broad midfield with 5 out of 6 correctly understood utterances.

The mean of the Russian native speakers (0.83) lies a little beyond the general average and the mean of the Bulgarian native speakers (0.86) surpasses it slightly. This results from the fact that among the Bulgarian native speakers two subjects understood all six utterances correctly while among the Russian native speakers it was only one. On the whole however the difference is insignificant, because the deviation in both directions is only one utterance.

Exploratory part: The definitely understood and definitely not understood elements (*italic*) can be divided into four categories.

category		Bulgarian elements understood by Russian L1-speakers	Russian elements understood by Bulgarian L1-speakers
same	Spelling and largely pronunciation coincide in both languages.	фонтан (fountain), жена (woman), семейство (family), злобно (angry), или (or), много (much/ a lot), мокр(ят) ⁸ (to wet – 3 rd pl.)	просто (simply), злобно (angry), вода (water), дет(и) ⁹ (children), причина (reason)
very similar	Spelling and pronunciation differ in one vowel.	мъж (<i>man</i>), въпрос (question), едно (one)	вопрос (question), муж (husband), сердито (angry), един (one)
similar	Spelling and pronunciation differ in more than one sound.	гледа (he looks), човек (man), къпят се (they bath), картинката (the picture), пръскаат (they splash), дете (child), виждам (I see), във фонтана (in the fountain)	человек (man), обрызгал (he wet), злой (angry), видишь (see – 2 nd sg.)
other	Spelling and pronunciation differ	деца (children), децата (<i>the children</i>), защо	смотрит (to look – 3 rd sg.), <i>почему (why)</i> ,

⁶ $((2 \times (\frac{4}{6})) + (5 \times (\frac{5}{6})) + (3 \times (\frac{6}{6}))) / 10 = 0.85$.

⁷ $\frac{5}{6} = 0.83$.

⁸ Same spelling and pronunciation applies to the not bracketed part.

⁹ See footnote 8.

	considerably up to nonexistence of the form in the other language.	(why), <i>мъжът</i> (<i>the man</i>), <i>лошо</i> (<i>angry</i>)	<i>мужчина</i> (<i>man</i>), <i>колодец</i> (<i>well, fountain</i>), <i>воду</i> (<i>water – accusative</i>)
--	--	--	--

Same, similar and very similar elements are widely successfully understood by both groups. The Schwa¹⁰ and the postponed definite article (especially in short words) constitute the biggest problems for the Russian native speakers. For the Bulgarian native speakers declension with shift of accent was problematic. These hindering grammatical phenomena are not present in the respective other language.

Whole words in the category *other* are less problematic than grammatical elements – see *смотрим, почему* and *защо, деца*. This is probably due to the fact that whole words can be familiar from other languages, deduced from the context and above all – can be directly asked about and explained. A certain unknown part of word, in contrast, can hardly be discussed, provided that it is even identified as such in the first place.

5. Results

Error sources on different levels: On the phonological level for the Russian native speakers the Bulgarian Schwa was difficult. Subject 4b¹¹ could not understand *мужчина* because the pronunciation conceals the relation to the word *муж/ мъж*. False segmentation of the sound continuum as reported by Heinz (2009a) was not found to be an error source. Of course, this alone is not enough to state that false segmentation did not occur at all. But if it did, its extent cannot have been large, otherwise it would have shown up.

On the morphological level for Russian native speakers the postponed definite article in Bulgarian is problematic. For the Bulgarian native speakers it is declension with shift of accent. The lexical level turned out to be less problematic. Partially, as well as completely unknown words, were successfully questioned and explained or bypassed via synonyms.

Intersection of lexis and L1-vocabulary: The advantage of profound knowledge about one's own L1-vocabulary became very clear in the case of the Russian *невеста* (bride) for Bulgarian native speakers. In Bulgarian this word is archaic; a learner hardly would know it. This supports Likomanova's point that the knowledge of different language levels enhances mutual intelligibility (Likomanova 2002: 416f.).

¹⁰ The Schwa does exist in Russian but, unlike in Bulgarian, not as an independent phoneme with an extra letter to represent it. It is a possible allophone of /a/ and /o/ in the second level of vowel reduction.

¹¹ Subject 4b = Bulgarian native speaker of subject pair number 4.

In terms of lexis the subjects evidently did not start from scratch (see Ringbom 1987: 36). They do have a very large passive vocabulary in the other's language indeed and they use it. So the subjects perceive the similarities and thus are conscious of them.

The definitely understood elements clearly outnumber the words and word parts which were not understood. This is true not only for the category *same* but also for *very similar* and just *similar* elements. Even in the case of big deviations in spelling and pronunciation such as between *колодец* and *кладанец* correct comprehension could be achieved. This happened via semantic priming, in this experiment an intuitive step-by-step pilotage to the meaning of a word by naming other concepts of the respective word field.

Character of the communication: In terms of speech production and processing the subjects proved to be tolerant, flexible and creative. They successfully illustrated their words with facial expressions, gestures, melodies and animal sounds. The latter were apparently somewhat awkward to produce for some subjects. The numerous sighs show how exhausting this kind of communication is.

Börestam Uhlmann's observations of inter-Scandinavian communication are also true for the inter-Slavic communication: The subjects often asked for repetition, explanation and affirmation (Börestam Uhlmann 1994: 203). Immediate use of synonyms and direct borrowings from the other language were observed as well.

Like in Strasser's study (2008: 160) enunciation and slow speech rate were found, but not all subjects accommodated in this respect. Stepwise communication and a logical order of small portions of information was most visible in the elaborate question: first the "characters" were named (*fountain, man, looks angry*) and then the actual question *why?*

Particularly in the case of subject couple 3, the importance of the interlocutors' individuality / diversity became clear: While subject 3b accurately explained what *деца*, *децата* and *мъж* meant, she herself asked repeatedly but in vain for the meaning of the words *собака* and *газета*.

The subjects used the associative-lexical method (see Besters-Dilger 2002: 387): They built up an iterative association from *мъж и жена* over *семејство* to *деца*; filtered the part of speech and explained the Bulgarian word *мъж* via the association *човек* and the opposition *мъж и жена*. Thus, despite the problematic Schwa, all Russian native speakers could successfully establish a connection from *мъж* to *муж* to *мужчина*. A similar process allowed the Bulgarian native speakers to recognise the link between *колодец* and *кладанец* after they had heard the stimulus *вода*.

Language contact, geography and political promotion: Auditive intercomprehension between Bulgarian and Russian works well, although their states don't share borders, and there is no political promotion of this kind of communication like in Scandinavia.

The Bulgarian native speakers are all from Bulgaria where they experienced a lot of contact with other Slavic languages (Russian tourists, intercomprehension with Serbs and Macedonians). The Russian subject group did not have less contact, but rather contact of another kind – namely three out of five subjects have two Slavic L1s and they know Polish and BCS from Slavic Studies.

However, most of the Bulgarian subjects had already been exposed to Russian, while only one subject with a Russian L1 had once read a Bulgarian text. This language contact was definitely useful for some Bulgarian native speakers in understanding the words *собака*, *почему* and *смотреть*.

Experiment design: Comprehension journals and retrospective interviews proved suitable for the partial disclosure of the hidden transfer. It should be considered though that it seems bothersome for the subjects to express themselves quickly and precisely in writing. It turned out that they did not always write what they meant. Therefore those journals had to be discussed in the retrospective interview. Trying to write down the parts understood helps on the other hand to realise what was understood exactly and which parts were not by then clear.

6. Summing up

The results suggest that auditive intercomprehension between Bulgarian and Russian native speakers works well. All subjects clearly understood more than fifty percent of the utterances and thus show a high degree of listening comprehension.

What Meißner and Klein explain for Romance languages is true for Russian and Bulgarian as well: They provide their native speakers with a rich transfer inventory, so that both languages can easily be activated as a bridge language for each other (Meißner 2001: 33; Klein 2004: 29).

It seemed that – at least in this study – on the whole the following factors were not significant: sex, country of origin, level of education, field of study, experience with texts or speakers of the other language, number of mother tongues, number of foreign languages known. Experience, in single cases, was proved to be obviously helpful, but it could not be identified as a factor, since the degree of comprehension of the subjects with prior experience with the other language did not differ significantly from those with none.

Incongruent grammars and differing phoneme inventories were verified as impeding factors. However, they were outweighed by the positive transfer through common lexis and additional information via gesture and facial expression.

In light of these results we are confident that auditive intercomprehension between Russian and Bulgarian works not only spontaneously, but can be trained quickly with success. The communication recommendations for these two languages in particular should be complemented by the following points:

1. In case of incomprehension, Russian native speakers should use the nominative.
2. In case of incomprehension, Bulgarian native speakers should avoid the definite article.
3. Both speakers' attention should be drawn to the Schwa: The Bulgarian native speakers should know that this sound is difficult for Russian native speakers. For the Russian speakers it would be very helpful to simply know about the Schwa and which sounds in Russian it can correspond to.
4. Besides naming synonyms, the stepwise explanation of words by using other concepts of the respective word field should be recommended as a general strategy.

Topic and interlocutor (see Strasser 2008: 14) were confirmed as very important factors. The stepwise explanation as mentioned above is a supporting factor. Furthermore it takes courage and creativity to talk use illustrative gestures or to make animal sounds.

Sharing a border, political support or a tradition of intercomprehension are at least not primary factors.

7. Prospects

On the strength of the reported experiences we think that intercomprehension should be exercised as often as possible. That way speakers and researchers of languages of not neighbouring states can develop an awareness of mutual intelligibility and opportunities available to them.

In the field of Slavic auditive intercomprehension there is still a lot to do: Further language combinations need to be examined – for example Ukrainian-Bulgarian or Ukrainian-Macedonian. We still don't know how well this kind of communication works with a restricted knowledge of context. The challenge here is to combine representativity and comparability of data. For how much do facial expression and gesture account? What are the consequences of their absence? What happens if the interlocutors can only hear each other and don't have any visual input? The latter could be tested via Skype, which would also allow the testing of many more subjects, seeing as just an online presence would be required.

Moreover, native speakers should be tested in an authentic environment – for example Russian tourists in Bulgaria, or native speakers who can't speak any other languages.

References

- Besters-Dilger, J. 2002. Spontane Interkomprehension in den slawischen Sprachen. In: Kischel, G. (Hrsg.): *EuroCom. Mehrsprachiges Europa durch Interkomprehension in Sprachfamilien. Tagungsband des Internationalen Fachkongresses im Europäischen Jahr der Sprachen 2001. Hagen, 9.-10. November 2001.* Hagen, 385-393.
- Börestam Uhlmann, U. 1994. *Skandinaver samtalar: språkliga och interaktionella strategier i samtal mellan danskar, norrmän och svenskar. Scandinavians in conversation. Linguistic and interactional strategies in conversations between Danish, Norwegian and Swedish speakers.* Uppsala.
- Delsing, L.-O. 2007. Scandinavian intercomprehension today. In: ten Thije, J. D. (Hrsg.): *Receptive Multilingualism. Linguistic analyses, language policies and didactic concepts.* Amsterdam, 231-246.
- Doyé, P. 2005. *Intercomprehension. Guide for the development of language policies in Europe: from linguistic diversity to plurilingual education. Reference study. Council of Europe.* Strasbourg.
- Ellis, R. 1994. *Understanding Second Language Acquisition.* Oxford.
- Gočev, G. N. 2010. Russko-bolgarskaja kontaktnaja leksika i ee mesto v izučenii ruskogo jazyka v bolgarskoj auditorii. In: Stankovič, B. (Hrsg.): *Russkij jazyk kak inoslavjanskij.* Vypusk 2. Sovremennoe izučenie ruskogo jazyka i ruskoj kultury v inoslavjanskom okruženii. Belgrad, 64-76.
- Golinski, B. 2007. *Kommunikationsstrategien in interskandinavischen Diskursen.* Hamburg.
- Gribble, Ch. E. 1987. *Reading Bulgarian through Russian.* Columbus.
- Heinz, C. 2009a. *Understanding what you've never learned? Chances and limitations of sponta neous auditive transfer between Slavic languages.* URL: <http://epub.wu.ac.at/696/> [Letzter Zugriff: 19.07.2013].
- Heinz, Ch. 2009b. Semantische Disambiguierung von false friends in slavischen L3: die Rolle des Kontexts, *Zeitschrift für Slavistik* 54.2, 145-166.
- Heinz, Ch. 2011. Die Perzeptierbarkeit von Kasussynekretismen bei der Interkomprehension zwischen slavischen Sprachen, *Anzeiger für Slavische Philologie* 39, 95-111.
- Hufeisen, B.; Klein, H. G.; Reissner, Ch. 2002. *EuroComRom. Historische Grundlagen der romanischen Interkomprehension.* Aachen.
- Klein, H.G. 2004. FAQs zur Romanischen Interkomprehension. In: Klein, H.G.; Rutke, D. (Hrsg.): *Neuere Forschungen zur Europäischen Interkomprehension.* Aachen, 15-37.
- Likomanova, I. 2002. Contemporary typological characteristics of the Slavonic languages. In: Kischel, G. (Hrsg.): *EuroCom. Mehrsprachiges Europa durch Interkomprehension in Sprachfamilien. Tagungsband des Internationalen Fachkongresses im Europäischen Jahr der Sprachen 2001. Hagen, 9.-10. November 2001.* Hagen, 416-421.
- Meißner, F.-J. 2001. Hörverstehen in einer unbekannt romanischen Fremdsprache und methodische Implikationen für den Tertiärsprachenerwerb, *Zeitschrift für Fremdsprachenforschung* 12.1, 63-110.
- Nerius, D. 2005. Gesprochene und geschriebene Sprache. Spoken and written language. In: Ammon, U.; Dittmar, N.; Mattheier, K.J.; Trudgill, P. (Hrsg.): *Sociolinguistics. An International Handbook of the Science of Language and Society* 2. Berlin, 1628-1638.
- Nordic C. 1986. *Att förstå varandra i Norden: språkråd till nordbor I nordiskt samarbete.* Göteborg.
- Ohnheiser, I. 2002. Die Wortbildung im Projekt EuroComSlav. In: Kischel, G. (Hrsg.): *EuroCom. Mehrsprachiges Europa durch Interkomprehension in Sprachfamilien. Tagungsband des Internationalen Fachkongresses im Europäischen Jahr der Sprachen 2001. Hagen, 9.-10. November 2001.* Hagen, 372-383.
- Ringbom, H. 1987. *The role of the first language in foreign language learning.* Clevedon.
- Ringbom, H.; Jarviss, S. 2009. The importance of cross-linguistic similarity in foreign language learning. In: Long, M.H.; Doughty, C. J. (Hrsg.): *The Handbook of language teaching.* Malden, 106-118.
- Rusinov, R.; Georgiev, S. 1996. *Leksikologija na bălgarskija knižoven ezik.* Veliko Tărnavo.
- Strasser, M. 2008. *Verständigungsstrategien bei sehr geringen Sprachkenntnissen. Eine explorative Studie zur Kommunikation unter Bedingungen der Interkomprehension.* Wien.
- Tafel, K. 2009. *Slavische Interkomprehension. Eine Einführung.* Tübingen.
- Zeevaert, L. 2007. Receptive multilingualism and inter-Scandinavian semicommunication. In: ten

- Thije, J.D. (Hrsg.): *Receptive Multilingualism. Linguistic analyses, language policies and didactic concepts*. Amsterdam, 103-135.
- Zybatow, L. N. 1999a. Die Interkomprehension am Beispiel der slavischen Sprachen. Zur Übertragbarkeit des EuroCom-Konzepts romanischer Mehrsprachigkeit auf die slavischen Sprachen. In: Kischel, G.; Gotsch, E. (Hrsg.): *Wege zur Mehrsprachigkeit im Fernstudium. Dokumentation des Hagerer Workshops 13. bis 14. November 1998. Hagen 1999*. Hagen, 67-87.
- Zybatow, L.N. 1999b. Die sieben Siebe des EuroComRom für den multilingualen Einstieg in die Welt der slavischen Sprachen, *Grenzgänge*, 12.12, 44-61.
- Zybatow, L.N. 2002a. Die slawistische Interkomprehensionsforschung und EuroComSlav. In: Kischel, G. (Hrsg.): *EuroCom. Mehrsprachiges Europa durch Interkomprehension in Sprachfamilien. Tagungsband des Internationalen Fachkongresses im Europäischen Jahr der Sprachen 2001. Hagen, 9.-10. November 2001*. Hagen, 357-371.
- Zybatow, L. N. 2002b. Mehrsprachigkeitskonzepte am Beispiel der slawischen Sprachen. In: Kischel, G. (Hrsg.): *EuroCom. Mehrsprachiges Europa durch Interkomprehension in Sprachfamilien. Tagungsband des Internationalen Fachkongresses im Europäischen Jahr der Sprachen 2001. Hagen, 9.-10. November 2001*. Hagen, 477-479.

Insa J. Klemme

Matrix Language und Embedded Language in mehrsprachigen slavisch-orientalischen Handschriften. Polnisch, Osmanisch und Arabisch in Kontakt. Ein Versuch.

The present article attempts to apply the Matrix Language Frame Model, originally designed to study code-switching in speech, to a Polish-Ottoman-Arabic fragment of a 19th-century manuscript by the Polish-Lithuanian Tatars. As the manuscript is written throughout in Arabic script, first of all, a transliteration into Latin characters is given as well as a translation and an annotation. After this, the text is structured in Projections of Complementizer (CP), which present the “highest unit projected by lexical elements” (Myers-Scotton 2002: 55). Employing this unit of analysis allows an accurate differentiation between composite, i.e. multilingual, and monolingual constituents. By means of a Content and System Morpheme analysis, the Matrix and Embedded Language of each composite constituent are identified. The analysis shows that in every single composite constituent, Polish forms the Matrix Language, whereas either Arabic or Ottoman, or both Arabic and Ottoman form the Embedded Languages. The strategies for insertion of Embedded Language morphemes, however, differ. For instance, there are three different ways to insert the name of the prophet Mohammed into Matrix Language structure. The first is to classify and decline it according to the Polish noun declension; the second is to decline it according to the Arabic noun declension, thus constituting an Embedded Language Island; the third is to use an indeclinable abbreviation, which most certainly presents an avoidance strategy. What the Matrix Language Frame Model is not able to account for are traces of dialect, particularly traces of East Slavic interference in the Polish Matrix Language, as these are in many cases only traceable on the phonological level and not on the morphosyntactic level – but the Matrix Language Frame Model was never designed for investigating contact between closely related languages.

1. Einleitung

Auf der Suche nach einem adäquaten Modell, um das wahrhaft multilinguale Schrifttum der polnisch-litauischen Tataren, das sich aus polnischen, weißrussischen, arabischen und türkischen Varietäten – geschrieben in arabischer Schrift – zusammensetzt, erforschen zu können, unternehme ich im vorliegenden Artikel den Versuch, das *Matrix Language Frame Model* auf eine ebensolche polnisch-litauisch-tatarische Handschrift (LNM R-13.040) anzuwenden. Die zur Untersuchung ausgewählte Textpassage (fol. 31a–32a) erzählt von der Himmelfahrt des Propheten Mohammed und tut dies in Polnisch, Osmanisch und Arabisch. Obwohl das Matrix Language Frame Model konzipiert wurde, um die Struktur von Code-Switching in mündlicher Rede zu erforschen, wurde es in Ermangelung anderer Modelle vereinzelt auch in der Untersuchung mehrsprachiger Texte verwendet (siehe zum Beispiel Callahan 2004; McLelland 2004; oder zum Forschungsstand allgemein Sebba 2012, 2013). Inwiefern das Modell geeignet ist, schriftlich überlieferte Kontaktphänomene nicht nur zu beschreiben, sondern sie auch zu erklären und welche Schwierigkeiten sich dabei ergeben, soll der vorliegende Aufsatz zeigen.

Meine Vorgehensweise besteht darin, nach einer aus Platzgründen sehr knappen Vorstellung des Matrix Language Frame Model und einer kurzen Beschreibung der verwendeten Handschrift den ausgewählten Text in lateinische Buchstaben zu transliterieren respektive zu transkribieren, ihn zu glossieren und zu übersetzen. An-

schließlich werde ich den Text in die Analyseeinheit *Projections of Complementizer* gliedern, anhand derer zur Identifizierung von *Matrix Language* und *Embedded Language* eine Morphemanalyse vorgenommen wird. Sind Matrix Language und Embedded Language erst einmal identifiziert, soll versucht werden, die Mechanismen, mit Hilfe derer *Embedded Language Morphemes* in die Struktur der Matrixsprache integriert werden, nachzuvollziehen.

2. Written Code-Switching oder Borrowing?

Vom synchronen Standpunkt aus betrachtet, bestehe keinerlei Notwendigkeit zwischen Borrowing und Code-Switching zu unterscheiden, schreibt Carol Myers-Scotton (2002: 153), den viel diskutierten Unterschied zwischen Borrowing und Code-Switching erläuternd. Beide Kontaktphänomene können nämlich, so begründet sie ihre Ansicht, durch ein einziges theoretisches Modell erklärt werden: das Matrix Language Frame Model. Der einzige gravierende Unterschied zwischen einmalig auftretenden Code-Switching-Formen und etablierten Lehnwörtern bestehe, so Myers-Scotton weiter, im Status, den sie im mentalen Lexikon einnehmen (ibidem). Eine Differenzierung zwischen Code-Switching und Borrowing vorzunehmen, um nur eines der beiden Phänomene im Text zu untersuchen, halte ich deswegen an dieser Stelle für nicht notwendig.

3. Das Matrix Language Frame Model

Das Matrix Language Frame Model (im Weiteren als MLF abgekürzt) stützt sich im Wesentlichen auf zwei Oppositionen: auf die Opposition zwischen Matrix Language und Embedded Language und auf die Opposition zwischen Content Morphemes und System Morphemes (Myers-Scotton 2002: 15). Beide Oppositionen werden von Asymmetrie beherrscht. Bezogen auf die Opposition Matrix Language – Embedded Language bedeutet dies, dass nicht alle der am Code-Switching beteiligten Sprachen im gleichen Maße dazu beitragen. Die Sprache, die „more abstract structure and structure of a certain type“ als die andere beiträgt, bildet die Matrix Language, während die weniger zur abstrakten Struktur beitragende Sprache als Embedded Language bezeichnet wird (ibidem: 15, 59). Eng verknüpft mit der Asymmetrie von Matrix Language und Embedded Language ist die Asymmetrie zwischen Content Morphemes und System Morphemes: Content Morphemes vermitteln die inhaltlichen und pragmatischen Aspekte einer Botschaft und können aus allen der am Code-Switching beteiligten Sprachen stammen; System Morphemes sind dagegen für die Ordnung der Beziehungen zwischen den Content Morphemes zuständig und werden bis auf wenige Ausnahmen von der Matrix Language gestellt (ibidem). Wie sich diese Oppositionen im untersuchten Text manifestieren, soll nach der Vorstellung der verwendeten Handschrift sowie nach der Transliteration und der Glossierung des ausgewählten Fragmentes untersucht werden.

4. Kurze Beschreibung der verwendeten Handschrift

Die Handschrift, aus der das zu untersuchende Textfragment stammt, wird unter der Signatur R-13.040 im Litauischen Nationalmuseum in Vilnius verwahrt. Sie stellt einen typischen Chamail¹ dar und wird nach einem ihrer vormaligen Besitzer auch Chamail von Ilja Szahidewicz genannt (Drozd/Dziekan/Majda 2000: 55). Sowohl der Verfasser als auch das Entstehungsdatum des Chamail sind unbekannt; der Zeitraum seiner Entstehung wird aber auf das Ende des 19. Jahrhunderts geschätzt, wofür auf die Jahre 1890, 1902 und 1909 datierte persönliche Notizen am Ende der Handschrift sprechen.² Die Handschrift ist in polnischen, weißrussischen, arabischen und (osmanisch-)türkischen Varietäten verfasst,³ durchgängig in arabischer Schrift geschrieben⁴ und umfasst 353 Blätter. (Vgl. die Beschreibungen von Drozd/Dziekan/Majda 2000: 55, Nr. 28 und Miškinene/Namavičjute/Pokrovskaja 2005: 93–97, Nr. 56).

5. Zur Transliteration beziehungsweise Transkription

Bevor im nächsten Abschnitt die Transliteration des Textes (fol. 31a–32a der eben beschriebenen Handschrift) gegeben werden kann, muss darauf hingewiesen werden, dass kein einheitliches System zur Transliteration oder Transkription polnisch-litauisch-tatarischen Texte existiert.⁵ Während in russischsprachigen Publikationen häufig auf die von Anton Antonovič (Antonovič 1968) verwendete Umschrift zur Übertragung der Texte ins Kyrillische zurückgegriffen wird, unterscheiden sich abhängig von ihrer jeweiligen Zielsprache die Transkriptionen ins lateinische Alphabet teilweise beträchtlich voneinander. Für die Übertragung des ausgewählten Textausschnittes in lateinische Buchstaben orientiere ich mich an den Empfehlungen der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft zur Wiedergabe des Persischen und Osmanisch-Türkischen (DMG 1935) und bemühe mich dabei um strikte Transliteration⁶; die im Text vorkommende direkte Rede in arabischer Sprache dagegen transkribiere ich gemäß den Gepflogenheiten der

1 Als Chamail (von ar. حمل *ḥamala* ‘tragen’; türk. *hamail* ‘Amulett, Talisman’ z.B. winziger Koran in kleinem Behälter’) wird eine bestimmte Kategorie von Handschriften der polnisch-litauischen Tataren bezeichnet, die sich vor allem durch ihr kleines, handliches Format auszeichnet, dass es ihren Besitzern ermöglichen sollte, sie jederzeit bei sich zu tragen. Siehe hierzu und zu weiteren Handschriftenkategorien Drozd (2000: 12–16).

2 Die Notizen befinden sich auf fol. 352a und auf dem hinteren Vorsatzblatt. Neben diesen Einträgen existieren natürlich weitere Anhaltspunkte für das Alter der Handschrift, wie Papierbeschaffenheit, Wasserzeichen und ähnliches, die hier aber – da sie das geschätzte Handschriftenalter bestätigen – nicht en détail aufgezählt werden sollen.

3 Eine genaue Bestimmung der jeweiligen Varietät wurde aus verschiedenen Gründen weder in dieser noch in den meisten anderen Handschriften der polnisch-litauischen Tataren vorgenommen.

4 Mit Ausnahme der eben genannten persönlichen Notizen, die in kyrillischer Schrift vermerkt wurden, vgl. Fußnote 2.

5 Zur Diskussion Transliteration versus Transkription polnisch-litauisch-tatarischer Handschriften, siehe Łapicz (2009).

6 Siehe hierzu auch meine unter Betreuung von Prof. Dr. Juliane Besters-Dilger (Slavisches Seminar, Freiburg) und Prof. Dr. Ulrich Rebstock (Orientalisches Seminar, Freiburg) entstandene, unveröffentlichte Magisterarbeit (Klemme 2011).

deutschen Orientalistik. In der Handschrift folgt der direkten Rede jeweils eine mehr oder weniger genaue interlineare Übersetzung aus dem Arabischen ins Polnische, die ich weder in der der Transliteration, noch in der Textanalyse berücksichtige. Eigennamen habe ich der besseren Lesbarkeit halber konsequent großgeschrieben.⁷ Arabische und osmanische Elemente im weitesten Sinne, also auch Eigennamen, sind kursiv hervorgehoben.

6. Transliteration des Textes (LNM R-13.040, fol. 31a–32a)

bāb kedī proroq yeho milosc bīl nā *me‘rāġu* nā nebošāḥ ġdze ġo prirowādzil *Ġebrā‘il*.
 ʔām ‘ānol reql mū. ey proroče *Mḥmmd* dāy pānu bohū *selām*. ʔedī proroq *Mḥmmd* ʔāq
 reql do pānā boġā *at-taḥyātu illāhi wa-ṣ-ṣalawātu wa-ʔ-ʔayyibātu* [interlineare Übersetzung des arabischen Textes ins Polnische] ā pān būġ reql do proroqā *Muḥammadā* ʔāq
assalām ‘alayka ayyuhā an-nabiyyu wa-raḥmatu allāhi wa-barakātuhu [interlineare Übersetzung des arabischen Textes ins Polnische] potem proroq *Muḥhammadu* yešče
 reql do pānā boġā *assalām ‘alaynā wa-‘alay ‘ibādu allāhi aṣ-ṣāmiḥīna* [interlineare Übersetzung des arabischen Textes ins Polnische].

7. Glossierung und Übersetzung des Textes

Nachdem der Text über die Himmelfahrt des Propheten Mohammed in lateinischen Buchstaben wiedergegeben worden ist, soll er im nächsten Schritt glossiert und ins Deutsche übersetzt werden. Alle arabischen und osmanischen Morpheme, Eigennamen eingeschlossen, sind kursiv gesetzt.

(1)	<i>bāb</i> ⁸	kedī	proroq	yeho	milosc	
	Abschnitt.SG	als	Prophet.SG	POSS.3SG.M	Gnade.AKK.SG	
	bī-l		nā	<i>me‘rāġ</i> ⁹ -u	nā	nebo-šāḥ
	sein.IPFV-PRÄT.3SG.M	auf	Leiter-LOK.SG	an	Himmel-	
	LOK.PL					

‘Abschnitt, als der Prophet seine Gnade auf der Leiter an den Himmeln war, ...’

7 In der arabischen Schrift wird nicht zwischen Groß- und Kleinschreibung unterschieden.

8 Oft lässt sich nur anhand der Vokalisierung erkennen, ob es sich um Arabisch oder Osmanisch, beziehungsweise ein arabisches Lehnwort im Osmanischen, handelt. So wird *bāb* beispielsweise nach osmanischer Orthographie mit *alif madda* geschrieben, also osman. باب *bāb* statt arab. باب *bāb*, weswegen ich es zu den osmanischen Morphemen zähle.

9 Hier معراج *me‘rāġ*, was osman. معراج *me‘rāġ* näher ist als arab. معراج *mi‘rāġ* ‘Leiter’; als arab. المعراج *al-mi‘rāġ* wird die Himmelfahrt des Propheten Mohammed bezeichnet, der die Himmel über eine Leiter erklommen haben soll.

(2) ğdze ğo prirowâdzi-l Ğebrâ 'il¹⁰
 wo 3SG.M.AKK bringen.PFV-PRÄT.3SG.M Gabriel.SG
 ‘...wo[hin] ihn Gabriel brachte.’

(3) řâm ‘ânoł req-l mû
 dort Engel.NOM.SG sagen.PFV-PRÄT.3SG.M 3SG.M.DAT
 ‘Dort sagte ihm der Engel: ...’

(4) ey¹¹ proroč-e Mĥmmd dâ-y
 oh Prophet-VOK.SG Mohammed.SG geben.PFV-IMP.2SG
 pân-u boh-û selâm¹²
 Herr-DAT.SG Gott-DAT.SG Heil.SG
 ‘...Oh Prophet Mohammed, grüße den Herrgott.’ (wörtlich: ‘...gib dem Herrgott Frieden.’)

(5) ředî proroq Mĥmmd řâq req-l
 dann Prophet.SG Mohammed.SG so sagen.PFV-PRÄT.3SG.M
 do pân-â boĝ-â
 zu Herr-GEN.SG Gott-GEN.SG
 ‘Alsdann sprach der Prophet Mohammed so zum Herrgott: ...’

(6) at-taĥyât-u illâh-i wa-ř-řalawât-u
 DET-Gruß.PL-NOM Gott.SG-GEN und-DET-Segen.PL-NOM
 wa-ř-taĥyibât-u
 und-DET-Gutes.PL-NOM
 ‘... Grüße Gottes, Segen und Gutes.’

10 Osman. جبراعل Ğebrâ 'il statt arab. جبر عيل Ğabra 'il oder جبر عيل Ğibr 'il.

11 Zwar ließe sich ey plausibel aus dem Osmanischen herleiten, wo اي ey und ايها eyyühâ wie im Arabischen يا yâ und ايها ayyuhâ als Vokativpartikeln dienen (Buğday 1999: 151; Kissling 1960: 111, § 307), gleichzeitig ist die Interjektion dermaßen weit verbreitet, dass ich sie – um nicht Gefahr zu laufen, Untersuchungsergebnisse zu verfälschen – nicht als osmanisches Morphem werten will.

12 Problematisch ist die Deutung von selâm, dessen Schreibung سلام im Arabischen und im Osmanischen identisch ist. In Anbetracht der Tatsache, dass außerhalb der wörtlichen Rede keine arabischen Wörter vorkommen, der Name des Propheten ausgenommen, interpretiere ich سلام als osman. selâm.

(7) *ã pân bûğ req-l do*
 und Herr.NOM.SG Gott.NOM.SGsagen.PFV-PRÄT.3SG.M zu
proroq-â Muḥammad-â tâq
 Prophet-GEN.SG Mohammed-GEN.SG so
 ‘Und der Herrgott sprach so zum Propheten Mohammed: ...’

(8) *assalām*¹³ *‘alay-ka ayyuhā an-nabiyy-u*
 Friede.SG auf-2SG.M PART.VOK DET-Prophet.SG-NOM
wa-raḥmat-u allāh-i wa-barakāt-u-hu
 und-Gnade.SG-NOM Gott.SG-GEN und-Segen.PL-NOM-3SG.M
 ‘... Friede sei auf Dir, oh Prophet sowie Gottes Gnade und sein Segen.’

(9) *potem proroq Muḥammad-u yešče req-l*
 dann Prophet.SG Mohammed-NOM noch sagen-PFV-PRÄT.3SG.M
do pân-â boğ-â
 zu Herr-GEN.SG Gott-GEN.SG
 ‘Dann sagte der Prophet Mohammed noch zum Herrgott: ...’

(10) *assalām*¹⁴ *‘alay-nā wa-‘alay ‘ibād-u allāh-i*
 Friede.SG auf-1PL und-auf Diener.PL-NOM Gott.SG-GEN
*aṣ-ṣāmiḥ-īna*¹⁵
 DET-großmütig-PL.GEN
 ‘... Friede sei auf uns und auf den großmütigen Dienern Gottes.’

13 Statt der sich aus Artikel und Substantiv zusammensetzenden Form السلام *as-salām* ‘der Friede’, wird unter Ausfall des Buchstabens ل *lām* die (in dieser Vokalisierung bedeutungslose) Form أسلام *assalām* verwendet. Ganz offensichtlich ist diese Schreibung auf eine Interferenz zwischen der gesprochenen und der geschriebenen Sprache zurückzuführen, wird doch in der gesprochenen Sprache ل *lām* im arabischen Artikel ال *al* an folgende Dentale, Sibilanten und Alveolare – in der arabischen Grammatik „Sonnenbuchstaben“ genannt – assimiliert.

14 Siehe Fußnote 13.

15 Vermutlich von arab. سماح *simāḥ* ‘großmütig, gütig, verzeihend’.

Augenfällig ist, dass die Mehrheit der Beispiele gemischtsprachig polnisch-arabisch, polnisch-osmanisch oder polnisch-arabisch-osmanisch ist. Die drei Beispiele (6), (8) und (10) sind rein arabischsprachig; nur Beispiel (3) ist polnischsprachig. Inwiefern die Beispiele, respektive ihre Gliederung, analysetauglich sind, soll im nächsten Abschnitt diskutiert werden.

Dem Slavisten und der Slavistin wird außerdem nicht entgangen sein, dass die hier undifferenziert als Polnisch bezeichneten Elemente des Textes nicht immer nur das Polnische darstellen. So finden sich auf der phonologischen Ebene Spuren weißrussischen Einflusses oder Einflusses der *polszczyzna północnokresowa*, des Polnischen der nördlichen Ostrandgebiete, wie die Realisierung von /g/ als /h/ in Beispiel (1), *yeho*, oder in Beispiel (4), *bohū*. In den Beispielen (2), (3), (5), (7), (9) werden *reql* und *priprowâdzil* mit einem harten /r/ statt durch /ř/ beziehungsweise /š, ž/ wiedergegeben, und in Beispiel (1) lässt sich im Auslaut von *milosc* Cekan'e von /t'/ zu /c'/ entdecken (vgl. zum Beispiel Smułkowa 1997: 1611; Wexler 1977: 169). Da diese innerslavischen Kontakterscheinungen aber nur auf der phonologischen Ebene erkennbar sind, werden sie in der weiteren Analyse, die sich mit den morphosyntaktischen Mechanismen des Sprachkontakts auseinandersetzt, nicht berücksichtigt.

8. Die Analyseeinheit Projection of Complementizer

In ihrem Werk „Contact Linguistics“ legt Myers-Scotton (2002: 54–56) ausführlich dar, warum die Projection of Complementizer als Analyseeinheit zur Untersuchung von Kontaktphänomenen jeglicher Art gegenüber anderen syntaktischen Einheiten, wie dem Satz oder der Phrase, zu bevorzugen sei. Unter dem Begriff Projection of Complementizer (im Weiteren als CP abgekürzt) versteht sie dabei „the syntactic structure expressing the predicate-argument structure of a clause, plus any additional structures needed to encode discourse-relevant structure and the logical form of that clause“ (Myers-Scotton 2002: 54). Diese syntaktische Struktur – die CP – sei aus drei Gründen als Analyseeinheit zu favorisieren: Erstens stelle sie die „highest unit projected by lexical elements“ dar; zweitens finde sie unter Syntaktikern weithin Anwendung, und zwar unabhängig davon, mit welchem syntaktischen Modell oder nach welcher syntaktischen Theorie diese arbeiteten; und drittens können mit ihrer Hilfe auch Null-Elemente ausgedrückt werden (Myers-Scotton 2002: 55). Der Argumentation von Myers-Scotton folgend, ist die obige Gliederung des Textes zur Glossierung für eine Analyse in Hinblick auf Code-Switching oder Borrowing ungeeignet. Die Beispiele (11)–(15) zeigen den Text deswegen in CPs gegliedert.

(11) [bāb kedī proroq yeho milosc bīl nā me'raġu nā nebošāḥ [ġdze ġo priprowâdzil Ġebra'il]_{cp}]_{cp}

Der in Beispiel (11) gezeigte Satz lässt sich in zwei CPs zerlegen, von denen die zweite von der ersten abhängig ist und somit in sie eingebettet ist. Beide CPs sind gemischtsprachig, weil in ihnen sowohl polnische als auch osmanische Morpheme vorkommen.

(12) [tām 'ānol reql mū [ey proroče Mḥmmd dāy pānu bohū selām]_{cp}]_{cp}

Auch Beispiel (12) besteht aus zwei CPs, von denen die zweite durch die erste eingeleitet wird und von ihr abhängig ist. Anders als in Beispiel (11) ist in Beispiel (12) die erste der beiden CPs jedoch rein polnischsprachig und damit für die Untersuchung von Code-Switching und Borrowing uninteressant, während die zweite polnische, arabische und osmanische Morpheme enthält, also gemischtsprachig ist.

Die Beispiele (13), (14) und (15) folgen einem identischen Muster: Sie alle bestehen aus zwei CPs, von denen die erste gemischtsprachig ist, weil sie neben polnischen Morphemen auch ein oder zwei arabische Morpheme enthält, wohingegen die zweite, die die direkte Rede in arabischer Sprache repräsentiert, rein arabischsprachig ist.¹⁶

(13) [tēdī proroq *Mħmmd* t̃aq reql do p̃aña bog̃a [*at-tahyātu illāhi*

wa-ṣ-ṣalawātu wa-t-ṭayyibātu]_{cp}]_{cp}

(14) [ã p̃añ bũg̃ reql do proroq̃a *Muħammad̃a* t̃aq [*assalām ‘alayka ayyuhā*

an-nabiyyu wa-raħmatu allāhi wa-barakātuhu]_{cp}]_{cp}

(15) [potem proroq *Muħammadu* yešče reql do p̃aña bog̃a [*assalām ‘alaynā*

wa-‘alay ‘ibādu allāhi aṣ-ṣāmiħīna]_{cp}]_{cp}

Eine Morphemanalyse der als gemischtsprachig identifizierten CPs soll im nächsten Abschnitt Klarheit darüber bringen, welche der beteiligten Sprachen jeweils als Matrixsprache zu bezeichnen ist.

9. Morphemanalyse: Matrix Language und Embedded Language

In Beispiel (16) finden sich neben zwei osmanischen Morphemen ausschließlich polnische Morpheme.

(16 = 1) *bāb* kedī proroq yeho milosc bīl ña *me‘rāġu* ña neboṣāħ

Die zwei osmanischen Morpheme *bāb* und *me‘rāġ* stellen Content Morphemes dar, sämtliche System Morphemes stammen indes aus dem Polnischen. Deutlich wird dies an der Integration der beiden osmanischen Wörter in die Struktur der Matrixsprache: Sowohl *bāb* als auch *me‘rāġ* werden durch ihren konsonantischen Auslaut als polnische Maskulina interpretiert. Während *bāb* im Nom.Mask.Sg. endungslos bleibt,¹⁷ erhält *me‘rāġ* die Endung des Lok.Mask.Sg. Das bedeutet, dass in Beispiel (16) Polnisch die Matrix Language bildet, weil sie die morphosyntaktische Struktur bereitstellt, und Osmanisch die Embedded Language ist, die in die Struktur der Matrixsprache eingebettet wird.

Beispiel (17) besteht zum größten Teil aus polnischen Morphemen, allein das Content Morpheme *Ĝebrā‘il* konnte als Osmanisch identifiziert werden.

16 Es handelt sich bei den arabischsprachigen CPs nicht um *Embedded Language Islands*, weil sie keine „Inseln“ innerhalb einer gemischtsprachigen CP bilden, sondern selbst monolinguale CPs darstellen (vgl. Myers-Scotton 2002: 54, 139–140).

17 Der Nominativ ist auch im Osmanischen ein endungsloser Kasus (Kissling 1960: 20, §2, 22, §13).

(17 = 2) *gdze go priprowâdzil Ğebrâ'il*

Aufgrund der konsonantischen Endung oder des natürlichen Geschlechts wird *Ğebrâ'il* dem polnischen Deklinationsschema entsprechend als Maskulinum klassifiziert und bleibt im Nom.Mask.Sg. endungslos,¹⁸ womit Polnisch in Beispiel (17) die Matrixsprache bildet, in die das Osmanische eingefügt ist.

Anders als die Beispiele (16) und (17) enthält Beispiel (18) nicht nur Morpheme aus zwei, sondern aus drei verschiedenen Sprachen: Polnisch, Arabisch und Osmanisch.¹⁹

(18 = 4) *ey proroče Mḥmmd dây pânu bohū selâm*

Das morphosyntaktische Gerüst wird in Beispiel (18) von der polnischen Sprache gebildet, weil sie sämtliche Systeme Morphemes stellt. Das Osmanische und das Arabische tragen jeweils ein Content Morpheme bei: osman. *selâm* beziehungsweise arab. *Mḥmmd*. Das osmanische Morphem *selâm* fungiert hier als Akkusativobjekt, als das es auch wie ein polnisches unbelebtes Maskulinum, nämlich endungslos, in die Satzstruktur integriert ist.²⁰ Die Abbrüviatur *Mḥmmd* hingegen wurde, weil sie Abbrüviatur ist, nicht in die Satzstruktur integriert. Für die Matrix Language – Embedded Language Opposition hat dies in meinen Augen keine Folgen: In Beispiel (18) bildet Polnisch die Matrix Language, sowohl Osmanisch als auch Arabisch sind Embedded Languages.

Die Abbrüviatur *Mḥmmd* repräsentiert in Beispiel (19) das einzige arabische Morphem in einer vom Polnischen dominierten Morphemumgebung.

(19 = 5) *ṭedi proroq Mḥmmd tâq reql do pâna bogâ*

Da die Abbrüviatur per se nicht in die Struktur der Matrixsprache integriert werden kann, weil sie unveränderlich ist, kann konstatiert werden, dass Polnisch in Beispiel (19) die Matrix Language darstellt und Arabisch als Embedded Language fungiert.

Auch im nächsten Beispiel, Beispiel (20), findet sich nur ein einziges arabisches Content Morpheme zwischen ansonsten ausschließlich polnischen Morphemen.

(20 = 7) *ã pânu bûg reql do proroqâ Muḥammadâ tâq*

Dieses Mal wird der Name des Propheten aber nicht abgekürzt. Stattdessen wird *Muḥammad* als personales Maskulinum in das polnische Deklinationsschema eingeordnet und im Genitiv dekliniert. Auch in Beispiel (20) ist also Polnisch Matrix Language und Arabisch Embedded Language.

In Beispiel (21) kommt ein Großteil der Morpheme aus dem Polnischen, zwei Morpheme stammen jedoch aus dem Arabischen:

(21 = 9) *potem proroq Muḥammadu yešče reql do pâna bogâ*

Neben dem Content Morpheme *Muḥammad* enthält Beispiel (21) das System Morpheme *-u*. Im Polnischen markiert die Endung *-u* entweder den Dat.Mask.Sg oder –

18 Siehe hierzu Fußnote 17.

19 Zur Klassifizierung von *ey*, siehe Fußnote 11.

20 Wie der Nominativ ist im Osmanischen auch der unbestimmte Akkusativ endungslos (Kissling 1960: 27, §27), vgl. Fußnote 17.

unter bestimmten Voraussetzungen – den Lok.Mask.Sg der Deklination der personalen Maskulina. Keiner der beiden Fälle passt jedoch in das obige Beispiel, das eindeutig einen Nominativ verlangt. Es muss sich bei der Endung *-u* also um den arabischen Nominativ indeterminierter Diptota handeln. Das bedeutet, dass in der Form *Muḥammadu* offensichtlich eine arabische Embedded Language Island²¹ vorliegt, die von der polnischsprachigen Matrix umgeben ist.

10. Schlußfolgerungen

In recht aufwändiger Manier gelang es im vorliegenden Artikel, das ursprünglich für die Untersuchung von Code-Switching in mündlicher Rede entworfene Matrix Language Frame Model auf ein mehrsprachiges polnisch-osmanisch-arabisches Textfragment einer historischen Handschrift anzuwenden. Mit Hilfe des Modells konnte gezeigt werden, dass (i) Polnisch die Matrix Language des gesamten Textes bildet; dass (ii) entweder Osmanisch oder Arabisch oder beide als Embedded Language(s) in die polnische Matrix Language eingebettet ist respektive eingebettet sind; dass (iii) außer dem Namen des Propheten Mohammed keine arabischen Content Morphemes in gemischtsprachigen CPs vorkommen; sondern dass (iv) soweit erkennbar in gemischtsprachigen CPs grundsätzlich die osmanische Lesart der arabischen vorgezogen wird; sowie dass (v) sich die Mechanismen zur Integration der osmanischen und arabischen Morpheme in die morphosyntaktische Struktur der Matrixsprache unterscheiden. So lassen sich beispielsweise drei verschiedene Strategien nachweisen, um den Namen des Propheten Mohammed in die Struktur der Matrixsprache zu integrieren:

Erstens, der Name wird als personales Maskulinum in die polnische Deklination eingeordnet und als solches dekliniert; der Name wird, zweitens, gemäß der arabischen Deklination als Diptotum dekliniert (und bildet somit eine Embedded Language Island); und drittens, der Name wird als Abbrüviatur verwendet. Allein die Existenz dreier verschiedener Varianten, vor allem aber die häufige Verwendung der Abbrüviatur, die eindeutig eine Vermeidungsstrategie darstellt, weist darauf hin, dass das Lemma *Muḥammad* im mentalen Lexikon des Schreibers sowohl mit dem Polnischen als auch mit dem Arabischen verknüpft sein muss. Myers-Scotton (2002: 40, 153) deutet dies dahingehend, dass es sich um eine entlehnte Form handeln muss.

Die Bevorzugung des Osmanischen gegenüber dem Arabischen in gemischtsprachigen CPs könnte auf die möglicherweise engere Vertrautheit des Schreibers mit dem Osmanischen hindeuten oder sich durch die einfache Integration osmanischer Morpheme ins Polnische erklären: Ebenso wie im Polnischen die Deklination der (unbelebten) Maskulina sind im Osmanischen der Nominativ und der

21 Embedded Language Islands definieren sich nach Myers-Scotton wie folgt: „Embedded Language islands are Embedded Language constituents that show structural dependency relationships (and therefore must consist of more than one morpheme). While both Embedded Language islands and CPs are constituents, islands are contained within CPs.“ (Myers-Scotton 2002: 54).

(unbestimmte) Akkusativ endungslos. Außerdem verfügt das Osmanische nicht über Genera.

Das Matrix Language Frame Model ist jedoch nicht imstande, die Spuren weißrussischer und dialektaler Interferenz in der polnischen Matrixsprache zu entdecken, da sich diese nur auf der phonologischen, nicht aber auf der morphosyntaktischen Ebene niederschlagen. Für die Untersuchung innerslavischer Kontaktphänomene, oder die Untersuchung engverwandter Sprachen allgemein, ist das Matrix Language Frame Model also ungeeignet – aber dafür ist es, zugegebenermaßen, auch nicht entworfen worden.

Handschriften

Chamail von Ilja Szahidewicz, Litauisches Nationalmuseum Vilnius, Signatur R-13040.

Referenzen

- Antonovič, A.K. 1968. *Belorusskie teksty, pisannye arabskim pis'mom, i ich grafiko-orfografičeskaja sistema*. Vil'njus.
- Buğday, K. 1999. *Osmanisch. Einführung in die Grundlagen der Literatursprache*. Wiesbaden.
- Callahan, L. 2004. *Spanish/English codeswitching in a written corpus*. Amsterdam.
- Deutsche Morgenländische Gesellschaft. 1935. *Die Transliteration der arabischen Schrift in ihrer Anwendung auf die Hauptliteratursprachen der islamischen Welt. Denkschrift dem 19. internationalen Orientalistenkongreß in Rom. Vorgelegt von der Transkriptionskommission der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Carl Brockelmann, August Fischer, W. Heffening und Franz Taeschner. Mit Beiträgen von Ph.S. van Ronkel und Otto Spies*. Leipzig.
- Drozd, A.; Dziekan, M.; Majda, T. 2000. *Piśmiennictwo i muhiry Tatarów polsko-litewskich. Katalog zabytków tatarskich*. Tom III. Warszawa.
- Drozd, A. 2000. Piśmiennictwo Tatarów polsko-litewskich (XVI–XX w.). Zarys problematyki. In: Drozd, A.; Dziekan, M.; Majda, T. (Hrsg.): *Piśmiennictwo i muhiry Tatarów polsko-litewskich. Katalog zabytków tatarskich*. III. Warszawa, 12–37.
- Fischer, W. 2002. *Grammatik des Klassischen Arabisch*. Dritte verbesserte Auflage. Wiesbaden.
- Łapicz, Cz. 2009. Transkrypcja czy transliteracja tekstów muzułmanów litewsko-polskich pisanych alfabetem arabskim? (Wprowadzenie do dyskusji), *Slavistica Vilnensis 2005–2009*. Kalbotyra 54 (2), 207–219.
- Kissling, H. J. 1960. *Osmanisch-Türkische Grammatik*. Wiesbaden.
- Klemme, I. J. 2011. *Der Chamail Aleksandrowicz. Die sprachwissenschaftliche Analyse einer Handschrift der polnisch-litauischen Tataren aus dem 19. Jahrhundert*. Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau. Unveröffentlichte Magisterarbeit.
- McLelland, N. 2004. A historical study of codeswitching in writing: German and Latin in Schottelius'. Ausführliche Arbeit von der Teutschen HauptSprache (1663), *International Journal of Bilingualism* 8, 4, 499–523.
- Miškinene, H.; Namavičjute, S.; Pokrovskaja, E. 2005. *Katalog arabskoalfavitnych rukopisej litovskich tatar*. Vil'njus.
- Myers-Scotton, C. 2002. *Contact Linguistics. Bilingual Encounters and Grammatical Outcomes*. Oxford.
- Sebba, M. 2012. Researching and Theorising Multilingual Texts. In: Sebba, M.; Mahootian, S.; Jonsson, C. (Hrsg.): *Language Mixing and Code-Switching in Writing. Approaches to Mixed-Language Written Discourse*. New York, 1–26.
- Sebba, M. 2013. Multilingualism in written discourse: An approach to the analysis of multilingual texts, *International Journal of Bilingualism* 17, 1, 97–118.
- Smułkowa, E. 1997. Polish-Byelorussian. In: Goebel, H. (Hrsg.): *Kontaktlinguistik. Contact Linguistics*.

Linguistique de contact. 2. Halbband. Berlin, 1606–1614. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 12.2.)

Steuerwald, K. 1972. *Türkisch-deutsches Wörterbuch. Türkçe-almanca sözlük.* Wiesbaden.

Wehr, H. 1977. *Arabisches Wörterbuch für die Schriftsprache der Gegenwart und Supplement. Arabisch-Deutsch.* Wiesbaden.

Wexler, P. 1977. *A Historical Phonology of the Belorussian Language.* Heidelberg.